Auf der Düne

von

F. Spielhagen.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

A. E. Gerrans
Jan 1891

Auf der Düne.

Novelle

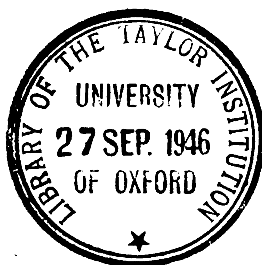
von

Friedrich Spielhagen.

Zehnte Auflage.

(Volksausgabe.)

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1885.



Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

I.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

An Bord von Sr. Majestät Schleppdampfer
„der Adler“ Nachts 12 Uhr.

Wenn Du, lieber Franz, über den fabelhaften Ort, von dem aus ich in diesem Brief datire, einen gelinden Schrecken empfändest und etwa meintest, ich sei schon auf dem Wege nach Amerika, so sollte mir das im Grunde genommen ganz recht sein. Einmal würde ich aus dieser Regung schließen, daß Du meiner noch in alter Liebe gedenkst; und sodann, könntest Du Dich wundern, wenn die Hartnäckigkeit, mit der Du in Berlin auf unsrer Trennung bestandest, der Hohn, mit dem Du mir beim Abschiede die Flügel der Morgenröthe wünschtest, mich wirklich zu dem verzweifelten Entschlusse und bis an's äußerste Meer getrieben hätten? Oder wähnst Du etwa, ich würde Dich nicht verantwortlich machen für all' die Leiden, die ich in diesem Lande der Lothophagen und Kyklopen schon erduldet habe und noch erdulden werde? Könntest Du Dich beklagen, wenn ich von meinem Dulderrechte Gebrauch machte, und Dich in den Armen irgend einer Kalypso vergäße? Wer weiß, welche „Göttin oder auch Weib“ die heilige Insel bewohnt, auf die mich Gustav morgen früh bringen wird, und die für einige Wochen meine Scheria sein soll? Lag nicht so etwas Geheimnißvolles, Heilverkündendes in seinem: Auf morgen also! mit dem er eben, leise gähnend, und das Licht mit der einen Hand schützend, durch die Thür der Cajüte verschwand?

Und jetzt runzelst Du die Stirn, und drohst, nicht eine Zeile weiter lesen zu wollen, wenn ich nicht alsbald größere Ordnung in meine Rede bringe und Dir vor allem sage, was das mit dem Adler und mit Gustav und der geheimnißvollen Insel für eine Bewandtniß habe!

Einfach diese. Ich saß heute Morgen in meinem Studirzimmer, so melancholisch, wie derjenige nothwendig sein muß, der acht Wochen Sommerferien vor sich hat, und keinen besseren Gebrauch davon zu machen weiß, als sich in sein Zimmer einzuschließen, mit der selbstmörderischen Absicht, sich durch einen Bücherhaufen von mehreren Kubikfuß durchzuarbeiten. Vergebens, daß die Vögel lustig in den Bäumen vor meinem Fenster zwitscherten; vergebens, daß die Wölkchen, die am blauen Morgenhimmel hinsegelten, mich hinaus und in die Ferne lockten; vergebens, daß die blauen Lüfte mir manchmal neckisch das Blatt umschlugen, und mir von blühenden Wiesen, wallenden Kornfeldern und schattigem Waldesdunkel erzählten — ich wollte von der Natur nichts wissen, weil ich keinen Menschen hatte, mit dem ich mich in ihrer Herrlichkeit freuen konnte. Denn, wir mögen uns stellen, wie wir wollen: der Mensch kann einmal den Menschen nicht entbehren; und selbst dann, wenn wir in einem hypochondrischen Anfalle vor den Menschen in die Natur fliehen, müssen wir sie doch wieder mit lieben Gestalten, und wären es auch nur Geschöpfe unserer Phantasie, beleben, wenn sie uns nicht alsbald todt und leer erscheinen soll.

Und während ich diesen Gedanken noch weiter verfolgte, und seufzend überlegte, welch trauriger Ersatz selbst das beste Buch für einen mittelmäßigen Gesellen ist, den wir lieb haben; und ich, wie König Philipp, die Vorsehung um einen Menschen bat, der mir die Last der nächsten Wochen möchte tragen helfen, — vernahm ich plötzlich auf meinem Vorsaale einen ziemlich lebhaften Wortwechsel zwischen der keifenden Stimme meiner Wirthin, die den strengsten Befehl hatte, Jedermann, er sei, wer er sei, abzuweisen, und einer tiefen Männerstimme, die nicht Willens schien, sich abweisen zu lassen. Da mir war, als ob ich den Baß kennen müßte, und ich überdies den vor einer Stunde

gegebenen menschenfeindlichen Befehl schon seit neunundfünfzig Minuten bereute, beging ich die Inconsequenz, die Thür zu öffnen, und meinen Vetter Gustav, denn er war es, in mein Sanctuarium einzulassen. Du wirst Dich Gustavs von dem Winterhalbjahr her erinnern, als er sich in Berlin aufhielt, um ein Examen zu machen, daß so wunderlich war, sich nicht machen lassen zu wollen. Möglicherweise erinnerst Du Dich seiner aber auch nicht; denn er ist in keiner Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Er ist einer von den Menschen, mit denen man nicht ungern stunden- ja tagelang beisammen ist, und die man vollständig aus dem Gedächtnisse verliert, sobald man ihnen den Rücken wendet. Er gehört zu den Leuten, die uns lieb werden können, wie ein bequemer Hausrock. Man ist nicht stolz auf den alten Flaus; man verleugnet ihn wohl gar, wenn die feine Gesellschaft kommt, aber ist die fort, vertauscht man ihn doch gern wieder mit dem Galakleide. Ich war deshalb so erfreut, den treuen Menschen wieder zu sehen, als ob ich während der vierjährigen Trennung tagtäglich an ihn gedacht hätte, und schämte mich wahrlich meiner Gleichgültigkeit, wenn ich sie mit der Theilnahme verglich, mit der er meinem Thun und Treiben Schritt vor Schritt bis hierher in meine Studirstube gefolgt war, so daß ich ihm beinahe Nichts, er mir dagegen desto mehr zu erzählen hatte. Ich wußte nicht einmal, daß er seit zwei Jahren verheirathet war! Weiter vertraute er mir, daß er alle Gedanken an eine glänzende Carrière aufgegeben habe, da, wie er sich naiv ausdrückte, ein Examen für einen Familienvater ein zu gewagtes Ding sei, bei dem man das bischen häusliche Autorität noch vollends verlieren könnte; sich überhaupt dergleichen jugendliche Kraftäußerungen für einen Mann in seinem Alter nicht mehr recht schickten. Sodann, daß seine Frau ihm ein hübsches Vermögen zugebracht habe, und er mit seiner bescheidenen Stellung als Baggerinspector — ein Titel, der, wie er mir nicht ohne Stolz erzählte, eigens für ihn geschaffen ist — vollkommen zufrieden sei. „So führe ich denn," sprach er, „still und harmlos, wie Wilhelm Tell vor dem dritten Act, halb auf dem Wasser und halb auf dem Lande

lebend, ein amphibienartiges Dasein. Für diesen Sommer ist meine Flotille an dem Eingang der engen Wasserstraße, die zwischen der Insel und unserer Küste hindurchführt, stationirt." Auf meine Frage, ob er denn auch Frau und Kind dem trügerischen Elemente anvertraut habe, antwortete er mir, ob ich nie etwas vom „Nedur" gehört hätte. Ich schüttelte den Kopf. Nun belehrte er mich, daß an dem Eingange der Wasserstraße zwischen der Insel und der Küste ein kleines Eiland, „Nedur" genannt von den Göttern und den sterblichen Menschen, gelegen sei, welches einer großen Menge von Seevögeln und einer kleinen Anzahl von Menschen zum Aufenthaltsort diene; daß besagtes Eiland von unsäglicher Wichtigkeit für alle handeltreibenden Nationen der Erde sei, nicht nur als der schicklichste, sondern auch als der einzige Punkt, den ein weises Gouvernement in diesem Theile der Gewässer für die Anlegung einer Lootsenstation habe ausfindig machen können; daß, da das Meer, besonders bei Nord-Ost, eine unverkennbare Neigung blicken lasse, den „Nedur" mit Allem, was darauf sei, zu verschlingen, er durch allerlei höchst künstliche Wasserbauten für die Erhaltung desselben Sorge zu tragen habe, ein Geschäft, dem er sich mit um so größerem Eifer unterziehe, als in dem Hause des Lootsencommandeurs ebendaselbst seine Familie zur Zeit sich befinde. „Von Deiner Uebersiedelung aus dem leidigen Berlin hierher in diese Universitätsstadt," fuhr er fort, „habe ich von Bernhard gehört; und ich wäre schon längst einmal herübergesegelt, wenn ich irgend Zeit gehabt hätte. Wir sind im Umkreis von hundert Meilen die Einzigen aus der Familie, und Verwandte, meine ich, müssen zusammenhalten. Wie wär's, wenn Du Deine Sachen packtest, und Deine Ferien bei mir verlebtest? Viel kann ich Dir nicht bieten; aber — was für ein bedenkliches Gesicht machst Du? hast Du keine Lust?"

Ich deutete mit kläglicher Geberde auf meinen mit Büchern und Papieren bedeckten Arbeitstisch.

„Du kannst die alten Scharteken ja mitnehmen, wenn Du ohne sie nicht leben kannst."

„Und Deine Frau?"

„Ja, das hätte ich beinahe vergessen —“

Hier producirte er aus einer corpulenten Brieftasche ein zierliches Briefchen, in welchem mich meine neue Cousine, die, wie ich jetzt erfuhr, Clementine heißt, mit wenigen herzlichen Worten um einen möglichst langen Besuch bat. Auch für einen freundlichen Empfang von Seiten ihres einjährigen Söhnchens, der auch zugleich, und nicht blos zufällig, mein Namensvetter sei, glaubte sie, einstehen zu können.

Nun frage ich Dich, ob ich, der ich noch so eben mit der ganzen Sentimentalität eines Freiligrath'schen ausgewanderten Dichters nach einem Wesen, an dessen Brust ich mein Haupt legen könnte, geschmachtet hatte, bei der Neugier, meine junge Cousine, die mir, nach den paar Zeilen schon, sehr liebenswürdig erschienen war, kennen zu lernen; bei der angenehmen Aussicht auf das Meer und ein wochenlanges Leben auf demselben, welche mir Gustavs Vorschlag eröffnete — ob, sage ich, bei so vielen Beweisen uneigennütziger Liebe kalt zu bleiben, nicht unfreundlich, unverwandtschaftlich, ja unmenschlich gewesen wäre.

So waren wir denn einige Stunden darauf an Bord des Kutters, wie Gustav das schöne große Segelboot nannte, das uns an dem Stranddorf W. (dem Hafen unsrer Stadt, wie Du weißt) erwartete, eingeschifft; und da wir nur vier Meilen zu segeln hatten und der Wind frisch aus Westen blies, wie wir ihn brauchten, so hofften wir noch vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle anzukommen. Aber Poseidon hatte es anders beschlossen. Er hieß den West schweigen, und den Ost seine Stimme, und zwar ziemlich laut, erheben. Mir war es recht. Ich freute mich der prächtigen, schaumgekrönten Wellen, und hatte mit dem Beobachten des Himmels und des Meeres und der Ufer, und der zwei braunen Matrosengesichter, und der Seevögel, die wir auf unserer raschen Fahrt aufjagten, so viel zu thun, daß ich nicht einmal Zeit fand, meinen Homer aufzuschlagen, den ich eigens in der Absicht zu mir gesteckt hatte, mir die Unterschiede zwischen dem antiken und modernen Segeln am Rande zu notiren. Und als gegen Sonnenuntergang der Wind sich gänzlich legte, und ein goldner Abend still und hehr

auf die erregte See herabsank, war ich schon so gut seemännisch gesinnt, daß ich dem alten Matrosen am Steuer beim Handhaben seines schweren Ruders stundenlang ununterbrochen half, während Gustav in der Cajüte schlief. So arbeiteten wir uns mühsam weiter. Es wurde beschlossen, in der späten Stunde nicht mehr an der Insel anzulegen, sondern noch eine Viertelmeile weiter nach der Baggerflottille zu rudern. Bald tauchten denn auch die riesigen Leiber mehrerer vor Anker liegenden Schiffe aus dem Dunkel auf. Auch wir gingen vor Anker. Es wurden einige Worte zwischen Gustav und einer rauhen Stimme vom Bord des uns zunächst liegenden Schiffes ausgetauscht. Dann kam eine Jolle an uns herangerudert, um uns aufzunehmen. Eine dunkle Schiffswand, eine höchst bedenkliche Strickleiter, das von einer Laterne spärlich beleuchtete Verdeck eines großen Schiffes, eine gewundene Treppe, und endlich eine schöne, geräumige Cajüte, Gustavs Arbeitscabinet und Eßsaal während der Sommermonate, dieselbe Cajüte, an deren großem eichenen Tisch ich diesen unendlichen Brief an Dich schreibe, während Gustav schon lange in der früheren Damencajüte des alten Postdampfers in den Armen des Schlafs sich vielleicht in die Arme seiner jungen Gattin, meiner unbekannten Cousine, träumt. Ich für mein Theil habe vergeblich zu schlafen versucht. Die für mich so ganz neue Situation, einige Gläser Seemannsgrog, die wir als Schlaftrunk mit, wie es scheint, nur einseitiger Wirkung getrunken, endlich die langentbehrte Lust, mit Dir zu plaudern, haben mich wach erhalten. — — Ich bin noch einmal auf dem Verdeck gewesen. Im Osten dämmerte schon ein schwacher Schimmer des neuen Tages. Der Wind hatte sich wieder aufgemacht, und leise plätscherten die Wellen gegen den Bug des Schiffs. Von dem Eiland drüben schimmerte das Licht der Leuchtbake durch das Dunkel; in langen Zwischenräumen ließ sich der heisere Schrei eines Wasservogels vernehmen. — Ich glaubte nie zuvor Homers „ambrosische“ Nacht verstanden zu haben. Was meinst Du, sollte es nicht wohlgethan sein, noch ein paar Jahre, ehe die Kraft aus den Gliedern und der Muth aus dem Herzen

entflohen ist, auf gut Glück in der Welt herum zu sinbadisiren? So viel weiß ich, wäre ich nicht Doctor der Philosophie, so möchte ich wohl ein Schiffsjunge sein. Gute Nacht.

II.

„Du Langschläfer," sagte Gustav, „wir bringen schon zum zweiten Male die Prähme fort. Mach', daß Du in Deine Kleider und auf Deck kommst."

Als Paul eine Viertelstunde später auf das Verdeck kam, sah er im Anfang nichts als Himmel und Wasser. Die unendliche Fläche war in lange, regelmäßige Wogen gefurcht, die prächtig in der Morgensonne blitzten; schnaubend und keuchend stampfte das gute Schiff in die Wellen, durchbrach sie mit seiner mächtigen Brust, und schien seine Freude daran zu haben, wenn sich die eine oder andere in einem Sprühregen über seinen Nacken ergoß. Es mußte sich es sauer werden lassen, das gute Schiff, denn hinter sich her an den mächtigen Tauen schleppte es zwei riesige flache Boote, die mit Meersand bis an den Rand gefüllt waren, und so tief im Wasser gingen, daß es Pauls ungeübtem Auge erschien, als müßten sie und die halbnackten Männer, die darauf standen, jeden Augenblick von den Fluthen verschlungen werden. Zwei ungeheure Schlangen mit vielfach gekrümmten Rücken schien die Doppelspur, welche die Räder des Dampfers in den erregten Wassern emporwühlte, und über die Schlangen und die Boote hin warf die lange, schwarze Rauchsäule aus dem Schlot wechselnde, unheimliche Schatten. Zum ersten Mal fühlte sich Paul wirklich auf dem Meere, dem Gebiete des dunkellockigen Poseidon. Gestern auf seiner Fahrt war er, so lange es Tag war, dem Ufer zu nahe gewesen. Zwar war auch jetzt noch nicht alles Land verschwun-

den; aber es trat hoffnungslos weit zurück. Gegen Osten ragte ein blaues Vorgebirge der großen Insel aus den Fluthen. So hatte wohl der Sohn des Laertes das Land der Phäaken gesehen, als ihn die Welle hoch emporhob, und ihm die rettende Insel erschien „wie ein Schild“. Die Küste des Festlandes im Westen deutlich zu erkennen, mußte Paul das Fernrohr zu Hülfe nehmen, und was das kleine Eiland betrifft, von dem ihm gestern Nacht das Licht der Bake herübergeschimmert hatte, und das jetzt etwa eine halbe Meile hinter ihnen lag, so hätte es eben so gut der Rücken eines Wallfisches sein können.

Unterdessen hatte das Schiff kehrt gemacht, und schwamm, die beiden Boote hinter sich, die sich an dieser Stelle ihrer Sandlast entledigt hatten, mit den treibenden Wogen der Baggerflottille zu, die halbwegs zwischen ihm und dem „Nedur“ lag. Endlich konnte es Paul über sich gewinnen, den Rufen Gustavs nach dem Hinterdeck und dem Frühstückstisch Folge zu leisten, und bald sprach er den guten Dingen, die der alte Steward in gesetzter Eile auftrug, mit einem Appetite zu, der keinem der Gefährten des Odysseus, ja nicht einmal dem herrlichen Dulder selbst Schande gemacht haben würde.

„Nun, wie gefällt es Dir auf dem Adler,“ fragte Gustav.

„Daß es mir nicht besser gefallen könnte, wenn es der Vogel Rock in Person wäre.“

„Ihr Poeten seid seltsames Volk!“ sagte Gustav lächelnd, „indessen dachte ich prosaischer Mensch doch beinahe ebenso — am ersten Tage.“

„Und kann man sich jemals an dieser Pracht und Herrlichkeit satt sehen und hören?“

„Wenn Du, wie ich, Tag aus, Tag ein, und Monate lang dieselbe Reise von dem Bagger nach jenem Platze, und von dort wieder nach dem Bagger zum, ich weiß nicht wie viel hundertsten Male gemacht hättest, würdest Du Dich nicht wundern, wenn ich Deine Frage bejahe, oder Du würdest sie vielmehr gar nicht gemacht haben.“

Paul sah ganz verdutzt d'rein und Gustav fuhr ruhig fort: „Denn, siehst Du, was die Arbeit selbst betrifft, so ist sie,

obgleich scheinbar sehr complicirt, im Grunde erstaunlich einfach; und wenn das Wetter gut ist, so geht's eben von selbst."

„Und wenn das Wetter schlecht ist?"

„So geht's eben gar nicht, und wenn die Prähme nicht mit den Köpfen an einander rennen, der Bagger und die Schiffe nicht von den Ankern treiben, und man mit einem Worte nach einer solchen Sturmnacht noch Alles hübsch beisammen hat, so kann man von Glück sagen."

„Aber das muß ja köstlich sein!" rief Paul voller Enthusiasmus, „so eine Sturmnacht auf dem Meere ist schon seit meinem zwölften Jahre, als ich den Robinson zum ersten Male las, mein sehnlichster Wunsch."

„Meiner nicht!" sagte Gustav, sich eine Cigarre anzündend und die Beine von sich streckend. „Lieber will ich denn doch die Langweiligkeit der glatten See, obgleich auch die, wie gesagt, einen ehrlichen Kerl manchmal zur Verzweiflung bringen könnte."

„Aber, wenn Du sonst nichts zu thun hast, so kannst Du ja lesen, studiren — die große Cajüte ist zu einer Bibliothek wie geschaffen."

„Das Studiren, weißt Du, ist nie meine starke Seite gewesen, und die Bücher, denke ich, haben mich von jeher nicht lieber gehabt, als ich sie."

„Dann bist Du wohl oft drüben auf dem Nebur bei Deiner Frau? oder besucht sie Dich gar hier auf dem Vogel Rock?"

„Nun, hierher kommt sie freilich nicht; denn ich würde fürchten müssen, daß jene braunen Gesellen ihre Weiber und Liebchen nächstens auch mitbrächten. Und ich kann leider auch nicht so oft hinüber, als ich wohl wünschte. Denn, giebt es hier auch nicht viel zu thun, etwas giebt es immer, und ich habe die Bemerkung gemacht, daß alles Unheil geduldig wartet, bis ich den Rücken gewandt habe."

So scheint denn ein nicht unbedeutender Theil der allgemeinen Langenweile auch auf meine Cousine zu fallen?"

„Nun, Clementine hat den Kleinen; und Frauen wissen sich

immer zu beschäftigen — weiß der Himmel, wie sie's anfangen; und überdies hat sie ja auch Hedda?"

„Wer ist Hedda? ihr Mädchen?"

„Nein, des alten Walter Tochter."

„Wer ist der alte Walter?"

„Nun, der Lootsencommandeur."

„Und der hat eine Tochter?"

„Ja, habe ich Dir das nicht gesagt?"

„Nein; wie alt ist sie?"

„Zwanzig oder zweiundzwanzig Jahr. Sie ist ein Jahr älter oder jünger wie meine Frau, und die ist einundzwanzig."

„Ist sie hübsch?"

„Meine Frau?"

„Ach, das versteht sich von selbst; aber Hedda?"

„Ich weiß wirklich nicht einmal; ich habe sie nie darauf angesehen."

„Ueber den exemplarischen Ehemann! Aber diese Antwort steht Dir gut wie dem Schweizer seine Narben! Also hübsch ist sie nicht, und ein Gänschen obenein? nicht?"

„Oho, da kommst Du schön an! Sie ist mit meiner Frau zusammen in der Pension erzogen, und alle Welt nannte sie nur „die kluge Hedda."

„Das klingt schon besser. Dann liest sie auch wohl?"

„Daß einem um ihren Verstand bange werden möchte."

„Ist ihre Mutter eine verständige Frau?"

„Die Mutter ist todt."

„Armes Mädchen! seit wie lange?"

„Nun, es wird wohl vier Jahre oder so her sein. Seitdem lebt Hedda bei ihrem Vater, und hat den Nedur kaum auf vier Wochen verlassen."

„Da wird sie wohl so melancholisch sein, wie die Heinesche blasse Frau auf dem Schlosse an der schottischen Felsenküste. Spielt sie auch die Harfe?"

„So viel ich weiß, nein; aber das Clavier, wenn Dir das genügt."

„Singt sie?"

„Ja.“

„Gut?“

„Da mußt Du Herrn von Elze fragen.“

„Und wer ist Herr von Elze, wenn man fragen darf?“

„Der Lieutenant —“

„In der Pensionsstadt etwa?“

„Nein, dort drüben.“

„Jetzt wird mir die Sache bedenklich. Ihr habt doch nicht am Ende noch gar Militär auf dem Nedur?“

„Gott sei Dank, nein.“

„So ist er ihr Verlobter und zum Besuch da?“

„Und wenn er es nun wäre, was geht das Dich an?“

„Ganz und gar nichts. Ich frage nur eben.“

„So eifrig? Nun beruhige Dich; von der Verlobung habe ich noch Nichts gehört, und der Lieutenant ist eher in Verbannung auf dem Nedur, als zum Besuch.“

„Nun, bei allen Olympiern! was hat es mit diesem Herrn von Elze, diesem Lieutenant ohne Compagnie, der in Verbannung lebt, und dabei ganz gemüthlich Duetts mit Fräulein Hedda singt, für eine Bewandtniß?“

„Die Sache ist einfach die, Herr von Elze ist Artillerie-Offizier gewesen, und, wie ich höre, ein sehr tüchtiger. Plötzlich mußte er seinen Abschied nehmen; warum? weiß Keiner, wenigstens Keiner von uns. Einige sagen, wegen eines Duells mit einer sehr hohen Person; Andere, wegen mißliebiger politischer Gesinnungen. Da man, wie es scheint, ihn anderweitig versorgen wollte, so beschäftigte man ihn im Steuerfach, und Herr von Elze, der kein Vermögen hat, ließ sich das gefallen. So kam er denn vor ungefähr einem halben Jahre als Steuerbeamter zu uns. Seine Stelle ist übrigens eine reine Sinecure, denn ein anderer Beamter besorgt alle Geschäfte. Und dann soll er bedeutende Connexionen haben, und dürfte es in seinem neuen Fache leicht weiter bringen, wie in seinem alten.“

„Nun, und ist diese Persönlichkeit ebenso liebenswürdig als geheimnißvoll?“

„Mein Mann ist er eben nicht.“

„Aber Hedda's Mann, meinst Du, könnte er werden?"

„Das scheint Dich ja gewaltig zu interessiren."

„Durchaus nicht. Und wie denkt Clementine über ihn?"

„Hoffentlich gar nicht."

„Das fragt sich."

„Wie so?"

„Nun, ich glaube, daß jede Frau, besonders jede jüngere, über jeden Mann, besonders jeden jüngeren, der in ihre Nähe kommt, sich auch ihre Gedanken macht."

„Das glaube ich nicht."

„Meinungsverschiedenheiten."

Gustavs Stirn verdüsterte sich ein wenig, und für eine halbe Minute zog er, wie das persische Sprichwort sagt, den Rauch des Nachdenkens ein, und blies den Rauch des Zweifels von sich. Plötzlich sagte er: „Und überdies muß er fort!"

„Ist seine Uhr etwa abgelaufen?"

„Warum?"

„Ich dachte, Du wolltest Herrn von Elze mit dem Flitzbogen todtschießen, wie Tell den Geßler, weil Deine Frau doch möglicherweise einen Augenblick über ihn nachgedacht haben könnte."

„Du bist nicht klug. Ich meinte nur, weil er mir neulich sagte: er sei die längste Zeit auf dem Nedur gewesen, und erwarte jeden Augenblick seine Versetzungsordre."

„Desto besser."

„Was hast Du davon?"

„Ich schwärme für Solos, und verabscheue alle Duetts, in denen ich nicht die zweite Stimme singen kann."

Gustav lachte; aber nicht so herzlich wie sonst. Das fiel Paul auf. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß sein Vetter auf den geheimnißvollen Lieutenant eifersüchtig sein könnte; indessen hatte er für den Augenblick keine Zeit, weiter daran zu denken.

Sie waren während dieser Unterredung bis an den Bagger gekommen und gingen vor Anker, da die beiden Prähme, die sie in Empfang nehmen sollten, noch nicht ihre volle Ladung hatten. Auch einen Seebagger in Thätigkeit hatte Paul noch

nicht gesehen. Der plumpe Kasten mit seinen langen eisernen Armen, die er so unermüdlich in's Wasser taucht, um sie wieder herauszuheben, und aus vollen Kübeln mit Sand und Schlamm die Prähme an beiden Seiten zu speisen, erschien ihm wie ein kolossales antediluvianisches Seeungeheuer, das, mit seinen beiden Jungen der Tiefe entstiegen, stöhnend und pustend aus dem Meeresgrunde sein Frühstück holt, und die hoffnungsvolle hungrige Brut abfüttert. Rechts schaukelte der Kutter auf den Wellen, mit seinem schlanken Mast und der zierlichen Takelage neben dem Bagger, wie eine leichte Möve neben einem unbehülflichen Pinguin. Links, aber etwas entfernter, lag die Baggerschmiede, der schwarze Rumpf eines vormals ohne Zweifel stattlichen Schiffes, das, all' seines Schmuckes beraubt, in seinen alten Tagen Muße hatte, über die flüchtig verlebte Jugend melancholische Betrachtungen anzustellen, und von Zeit zu Zeit aus seinem Schlot nachdenkliche Rauchwolken ausstieß. Dazwischen ein Gewimmel von größeren und kleineren Booten. Und nun das Alles auf den erregten Wellen, und darüber ein blauer, wolkenloser Sommerhimmel, aus dem die Morgensonne blendend herabstrahlte, und als Staffage die phantastischen Gestalten der braunen, halbnackten Gesellen, die rüstig den Sand in die Prähme schaufelten, oder die jungen Seeungeheuer mit langen Stangen hinüber und herüber lenkten — es war ein meerfrisches, sonnenwarmes Bild kräftiger Menschenarbeit, an dem Paul seine innige Freude hatte.

Vom Nedur waren sie jetzt nur noch etwa eine Viertelmeile entfernt, und Paul blickte eifrig durch das Fernrohr nach dem kleinen Eiland hinüber, das ihm nach der Unterredung mit seinem Vetter umsoviel interessanter geworden war. Indessen er sah Nichts, als eine lange schmale Sandbank, die er in jedem Falle für unbewohnt und unbewohnbar gehalten haben würde, wenn sich nicht etwa in der Mitte ein mit rothen Ziegeln bedecktes Haus erhoben hätte, dessen Fenster in der Sonne blitzten. Auch wurden, als er von dem Mastkorb des Adlers seine Beobachtungen fortsetzte, noch die Dächer von zwei oder drei andern Häuschen über den Dünen sichtbar. Flaggenstangen und

andere Signale erhoben sich hier und da auf den höher gelegenen Punkten. Auf dem weißen, sonnebeschienenen Sande des Strandes lagen ein paar Boote; andere schaukelten auf dem Wasser neben einer kleinen Landungsbrücke. Von den Bewohnern ließen sich nur ein paar Männergestalten sehen, die langsam am Strande hinschritten, sich bei den Booten zu schaffen machten, und dann wieder verschwanden. Einmal stieß ein Boot vom Ufer, um nach einem Schiffe zu segeln, das in Sicht gekommen war, und nach einem Lootsen signalisirt hatte. Die Wogen mit dem scharfen Kiele rasch durchschneidend, und mit dem einen Bord die Wasserfläche fast berührend, kam es auf seiner schnellen Fahrt dicht an ihnen vorüber. Am Steuer saß ein alter Mann mit grauen, im Winde flatternden Haaren. „Ist das der alte Walter?“ fragte Paul. Gustav lachte und sagte: „nein!“

So über all' dem Beobachten und dem Durchkriechen der glühenden Eingeweide des Baggers, wo die Räder und Hebel, deren Bedeutung ihm ein bärtiger Maschinenmeister zu erklären sich bemühte, den unmathematischen Paul in die hoffnungsloseste Verwirrung setzten, und die Leute mit ihren von Kohlenstaub geschwärzten, von der doppelten Gluth der Esse und der Sonne erhitzten Gesichtern ihn lebhaft an die Männer im feurigen Ofen erinnerten, und nach einer nochmaligen Fahrt seewärts und wieder zurück, verging der Vormittag, und als vom Vogel Rock aus mit einer Glocke das Signal zur Einstellung der Arbeit gegeben, und auf das Klappern und Rasseln der Maschinen eine wohlthuende Stille gefolgt war, bestiegen sie ein Boot, um nach dem Nedur, wie Gustav, — nach Scheria, wie Paul sagte, hinüberzurudern.

III.

Die allen Insulanern eigenthümliche Neugier hatte fast ein Dutzend Menschen, das heißt so ziemlich die ganze Einwohner-

schaft zum Empfang des angekündigten Fremden an der Landungsbrücke versammelt: braune Lootsengesichter, ein paar derbe rothhaarige Kinder; und dann waren noch zwei Frauen da, junge Frauen in hellen Sommergewändern, die den Ankommenden unter ihren braunen breiträndrigen Strohhüten freundlich entgegenlächelten.

Paul wäre, auch ohne vorgestellt zu sein, keinen Augenblick in Zweifel gewesen, welche von den beiden Damen Gustavs Frau, und welche des Lootsencommandeurs Tochter sei. Er that sich nicht wenig darauf zu gute, von Personen, die er kennen zu lernen wünschte, oder mit denen er bekannt gemacht werden sollte, sich zum voraus schon — durch höhere Intuition — wie er sagte, eine richtige Vorstellung machen zu können, und er fand es daher sehr natürlich, daß Clementine eine schlanke Blondine mit großen blauen, sanften Augen war, und Hedda eine zierliche Brünette, deren Augen auch selbst dann noch, wenn sie die dunkeln Wimpern hob, sowohl der Farbe als dem Ausdruck nach ein Räthsel blieben. — Unter freundlichen Gesprächen schritt die Gesellschaft dem Hause mit dem rothen Ziegeldache zu, an dessen Thür sie der alte Walter, in dem doppelten Glanze seiner blauen Lootsencommandeuruniform und seines rothbraunen, überaus gutmüthigen Gesichtes empfing. Es wurde Paul im Anfang nicht ganz leicht, die ohne Zweifel höchst gastfreundschaftliche Meinung seiner Worte zu fassen, denn die Sprache des würdigen Commandeurs war das wunderlichste Gemisch von einem ganz klein wenig Hochdeutsch, sehr vielem Plattdeutsch und einem nicht unbedeutenden Contingent von Wörtern aus aller Herren Ländern, die er auf seinen Reisen berührt hatte. Indessen verständigte sich der junge Mann doch so leidlich mit seinem Wirthe, während dieser den Gast nach dem für ihn bestimmten Zimmer im Giebel des einstöckigen Hauses führte, und ihm im Vorbeigehen eine sehr detaillirte Uebersicht der ganzen Wohnung gab. Nun hatte Paul während des Morgens schon so viel Neues, Unerwartetes und Ueberraschendes gesehen, daß er gar nicht einmal mehr erstaunte, als die bescheidene Schifferwohnung, die ihm seine Phantasie und

das Fernrohr gezeigt hatten, sich jetzt in ein ganz stattliches Haus verwandelte, das mit allem Comfort, den nur an Reichthum grenzende Wohlhabenheit herbeizuschaffen vermag, eingerichtet war. Er würde sich in der Villa eines Kaufherrn zu befinden geglaubt haben, wenn nicht eine Menge von Gegenständen, die in naher und nächster Berührung zur See stehen, sich überall seinen Blicken gezeigt hätte. Da prangte in der einen Stube ein Schrank voll der köstlichsten Muscheln; von der Decke einer andern hing ein kunstvoll gearbeitetes, mit seiner vollständigen Takelage versehenes Schiff en miniature herab: das Modell des ganz eigentlichen Schooners, an Bord dessen sich der alte Seelöwe einen halben Tag lang gegen die Piraten des malayschen Archipels gewehrt hatte, bis ihn das hereinbrechende Dunkel und die Segeltüchtigkeit des Originals zu der Copie an der Decke seinen Verfolgern entzog. Ausgestopfte Vögel, vom majestätischen Seeadler bis zum kleinsten Strandläufer, Korallen, wunderliche Meerpflanzen, fliegende und versteinerte Fische, und tausend andere Gegenstände, die ein Seefahrer, der zugleich leidenschaftlicher Sammler ist, aufzutreiben Gelegenheit hat, befanden sich in anderen Schränken in anderen Zimmern; und dabei war das Alles so geschmackvoll geordnet, und, wo es angehen wollte, zu so sinnreichen Zimmerdecorationen benutzt, dabei die übrige Einrichtung so reich, zweckmäßig und solid, daß das Ganze einen ebenso originellen, als wohlthuenden Eindruck machte. Besonders aber gefiel Paul ein Gemach, das größte und schönste im ganzen Hause, welches er seiner Fensterthür wegen, aus der mehrere Stufen auf einen eingehegten Platz hinabführten, dem ein paar mit Muscheln eingefaßte Beetchen und einige Holzstühle und Tische eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Garten gaben — sogleich den Gartensaal taufte. Es war an der Hinterseite des Hauses, nach Süden, gelegen, und man hatte von seinen Fenstern — denselben, die Paul am Morgen durch das Fernrohr beobachtet hatte, die herrlichste Aussicht auf das offene Meer, auf dem in diesem Augenblicke die Baggerflottille eine bleibende, und die am Horizont auftauchenden, näher kommenden oder wieder verschwindenden Schiffe

eine stets wechselnde Staffage bildeten. Da der Strand, zu dem von dem Gärtchen aus eine etwas unregelmäßige Fläche grauen Dünensandes sanft hinabglitt, nur ein paar hundert Schritte entfernt war, so füllte das Murmeln der Wellen jede Pause in dem Gespräche der Gesellschaft im Gartensaale aus. Aber solcher Pausen gab es nicht viele. Bei Tische wollte das Scherzen und Lachen kein Ende nehmen, und selbst als Paul und Hedda nach Tische allein blieben, da Gustav nach dem Bagger zurückruderte, Clementine zu ihrem Kinde, einem bildschönen Knaben von etwa einem Jahre ging, und der Lootsencommandeur anderweitig beschäftigt war, gerieth das Gespräch keineswegs in's Stocken. Die Gluth des alten spanischen Weines, den Papa Walter aus dem Keller geholt hatte, ließ Pauls alle Zeit glänzende Phantasie in noch tieferen, reicheren Farben spielen, und er glaubte das Compliment, ein guter Gesellschafter zu sein, das ihm Hedda ganz aufrichtig machte, in der That zu verdienen, obgleich er höflich genug war, es mit dem Gegencompliment zu erwiedern, es sei keine Kunst, ein guter Gesellschafter zu sein — in guter Gesellschaft. — „Die Gegenwart gewisser Personen," sagte er, „hat auf uns den Einfluß, den der warme Ofen auf das Münchhausen'sche Posthorn hatte. Wenn in der kalten Welt draußen, der eisigen Luft der Gleichgiltigkeit, dem schneidenden Wind des Hasses uns die Gedanken im Kopfe und die Gefühle im Herzen erstarren, so spielen wir vor jenen warmen, lieben Menschen Alles willig ab, was nur immer von heiteren und traurigen Weisen in uns singt und klingt." — Und zu diesen lieben Menschenkindern mußte auch wohl die kluge Hedda gehören, sonst hätte Paul nicht den vierten Theil von dem erzählen können, was er ihr an diesem Nachmittage erzählte. Und wovon erzählte er ihr nicht? Von seinen Kinderspielen und von dem Salonleben der Residenz; von seinen Reisen und von dem stillen Kirchhof vor den Fenstern seines Studirzimmers drüben in der kleinen Universitätsstadt; von den phantastischen Träumen seiner Jünglingsjahre und der ernsten Arbeit des Mannes. Es war ihm, als ob er dem feinen, klugen Mädchengesichte mit den dunklen, unerklärlichen Augen

Alles erzählen dürfe, weil sie Alles verstehen würde; und sie erwiederte Vertrauen mit Vertrauen. Die Erinnerungen aus der unvergeßlichen Pensionszeit; die alte Vorsteherin mit den strengen Zügen und mit dem Herzen voll Liebe und Güte; ihre Jugendfreundinnen; der sentimentale Pastor, der Schiller und Göthe mit ihnen las; das einsame Leben auf der Insel und ihre Studien und ihre Musik — Alles kam nacheinander an die Reihe. Und welche hübschen Züge wußte sie von ihrer Umgebung zu berichten; wie trefflich schilderte sie Gustavs gemüthliches, braves Wesen; Clementinens hellen Verstand und Haß gegen alle Ziererei und Lüge. Von Herrn von Elze, der verreist war, sagte sie wenig; desto mehr erzählte sie von ihrem Vater und von ihrer verstorbenen Mutter; Paul mußte ihr Bild sehen; im nächsten Zimmer hing es, und sie führte ihn dahin, und sprach begeistert, wie wunderschön die Mutter noch in ihren älteren Jahren gewesen sei, und wie klug und lieb sie war!

„Was man nicht Alles in einer Stunde durchsprechen kann, wenn man sich nur ordentlich dazu hält!" sagte Hedda lachend zu Paul, als hernach Clementine ankam, und mit ihr der Kaffee und der Lootsen-Commandeur.

„Nun müssen wir unserm Gaste doch auch unser stolzes Reich zeigen, in welchem die Sonne nicht untergeht, so lange es ihr zu scheinen beliebt!" rief Hedda und die Gesellschaft brach nach dem Kaffee auf, und wanderte durch die Insel, wenn man eine etwa dreitausend Schritte lange Sandbank, die an ihrer breitesten Stelle eben so viele hundert maß, und sich an ihrem höchsten Punkte kaum zwanzig Fuß über dem Meeresspiegel erhob, anders so nennen kann. Sie kamen durch das kleine Lootsendorf, das, rechts von dem Commandeurhause zwischen den Dünen liegend, wenigstens von zwei Seiten vor den Winden geschützt war. In dem kleinen Häuschen sah Paul durch die geöffneten Fenster in eine reich meublirte Stube. „Wer wohnt hier?" fragte er seine Cousine verwundert. „Das ist Herrn von Elze's Salon," antwortete statt ihrer Hedda. In den Fenstern der Häuser standen Blumen in Muscheln, und kleine mit Muscheln eingefaßte Beete waren vor den Thüren. Es

war Alles so reinlich und sauber — aber so kahl, so trostlos kahl, daß, als Paul das Brüllen einer Kuh hörte, er kaum seinen Ohren traute und lachend fragte: „War das eine wirkliche Kuh?" — „Sie sollen sie gleich von Angesicht zu Angesicht sehen, sagte Hedda, und aus dem Dörfchen tretend, kamen sie an ein Stück Wiese, auf der ein paar Kühe an dem langen, dunklen, harten Grase ein wahrscheinlich wenig schmackhaftes Mahl hielten. — „Jetzt kommen wir in den Schwarzwald," sagte Hedda, als sie hinter der Wiese die Dünen erstiegen, wo einige Morgen Sandes mit etwa mannshohen Tannen nicht allzu dicht bestanden waren. „Hier wollen wir umkehren", sagte Hedda. — „Soll Paul nicht auch noch Deine Laube sehen?" fragte Clementine. „Und was sollen wir ihm denn morgen zeigen?" antwortete jene. So kehrten sie um und gingen an dem Strande zurück, an ihrem Hause vorbei, bis an das andere Ende der Sandbank, die auf diesem Theile, der immer schmaler und schmaler wurde, und zuletzt nur noch einige Fuß breit war, eine besondere Neigung blicken ließ, unter das Niveau des Meeres zu versinken. Da war es denn Paul ein wunderbarer Anblick, wie dieser kaum sich über das Wasser erhebende Sandstreifen im Stande war, die heranbrausende Fluth in ihrem scheinbar unaufhaltsamen Laufe zu hemmen. Er war mit Hedda bis zur äußersten Spitze vorgedrungen, auf der eben noch ein paar Möven gesessen hatten, die jetzt schreiend die Eindringlinge umkreisten; und wie er die grünen, schaumgekrönten Wogen herankommen und eine nach der andern zu ihren Füßen in spielende Kreise zerrinnen sah, sprach er andächtig die Worte des Psalmisten: hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Als der Lootsencommandeur spät am Abend seinen Gast auf das für ihn bestimmte Zimmer geführt, sich die unnöthige Mühe gegeben, nachzusehen, ob auch Nichts an seiner Bequemlichkeit fehle, und ihm schließlich „eine wohlschlafende Nacht" gewünscht hatte, fügte dieser noch Folgendes dem gestern Abend an seinen Freund geschriebenen Briefe hinzu: „Bester Franz, ich habe einen reizenden Tag verlebt und wohl hundert Mal

gewünscht, ich hätte Dich hier gehabt. Wann werde ich doch endlich die dumme Gewohnheit, nur in Deiner Gesellschaft ganz froh sein zu können, los werden? Nun kannst Du mir nicht einmal sagen, was Du von Hedda's Augen hältst. Schön sind sie, und wunderbar klug, — das habe ich auch wohl ohne Dich gesehen; aber die Farbe, lieber Freund, die Farbe! Sind sie braun oder schwarz oder grün? ich weiß es nicht. Clementinens sind blau, daran ist kein Zweifel. Ist sie wohl die rechte Frau für Gustav, oder umgekehrt: ist wohl Gustav für sie der rechte Mann? Ja? Nein? Du bist ja heute Abend so geheimnißvoll? Und hast Du denn die Geschichte von der Seeschlange begriffen, die uns der alte Lootsencommandeur heute Abend bei der Bowle zum Besten gab? Mir schien sie selbst eine Seeschlange zu sein; so lang war sie, und auch so scheinbar ohne Kopf und Schweif. Ach, Franz, warum bist Du nicht hier? Wahrlich, ich beklage Dich! Das Branden der Wogen ist melodischer, als das Rollen der Droschken auf dem Straßenpflaster. Gute Nacht, Du Lieber! ich schriebe gern mehr, aber ich bin so müde und glücklich, daß ich nothwendig schlafen und träumen muß. Gute Nacht!"

IV.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Acht Tage später.

Tausend Dank, lieber Franz, für Deinen letzten Brief, der bis hierher nur einen Tag länger unterwegs gewesen ist. Du hast mir gewiß schon geistreichere Briefe geschrieben, aber niemals einen, aus dem Deine Freundschaft für mich so hell hervorgeleuchtet hätte! Ja, Du Lieber, wir sind, für dieses Leben wenigstens, unauflöslich verbunden, und die unter Millionen

vielleicht einmal wiederkehrende Uebereinstimmung unserer Ansichten und Neigungen bürgt mir dafür, daß wir bei einer später etwa eintretenden Metempsychose dieselben Stadien durchmachen werden. Und wenn ich nun gar sehe, wie Du, mein stolzer junger Aar, Dich mir zu Liebe in eine uralte Krähe verwandelst, die den Schnabel nur öffnet, um ganz abscheulich von bevorstehendem Unglück zu krächzen, so könnte mich das fast bis zu Thränen rühren; nicht, als ob ich im geringsten Deine Besorgnisse theilte, sondern weil ich aus der Größe Deiner Uebertreibungen die Größe Deiner Liebe zu mir ermessen kann. Wahrlich, wie große Idealisten die Menschen sind, kann man recht aus den idealen Bildern sehen, die sie von ihren Geliebten im Herzen tragen! Aber, lieber Franz, macht uns dieser schöne Idealismus nicht auch oft ungerecht gegen die Wirklichkeit? und bist Du es nicht gegen mich in diesem Augenblicke? Du vermagst nicht abzusehen, was aus meinem Herumsinbadisiren in der Welt Gutes kommen soll. Du fragst, ob dies der Zweck war, weshalb Du mich halb mit Gewalt aus dem zerstreuenden und entnervenden Berliner Leben rissest? Du behauptest, daß ich durch die Annahme von Gustavs Einladung einen Pagenstreich begangen habe, und schließlich legst Du mir so dringend an's Herz, wenn ich mein hiesiges Verhältniß nicht knall und fall abbrechen könne, über Alles, was sich hier ereignen möchte, ein genaues Tagebuch zu führen, daß ich es wahrscheinlich nur meinem leichten Blut zu danken habe, wenn ich nicht am hellen Tage Gespenster sehe. „Krähe, wunderliches Thier!“

Aber Dein guter Rath kommt zu spät! Deine Befürchtungen sind eingetroffen! Das Unglück ist geschehen! Vernimm es und schaudre: ich liebe! und höre weiter und schaudre noch einmal: ich werde nicht wieder geliebt! und zum dritten Male schaudre, wenn ich Dir sage, daß mir daran auch gar nichts gelegen ist. Meine Geliebte ist so kalt, wie der Gott Spinoza's, aber bei bei weitem nicht so leidenschaftslos. Sie ist launisch, wetterwendisch und zeigt in jeder Stunde ein anderes Gesicht: jetzt finster-grollend, wie die erzürnte Juno, jetzt furchtbar-schrecklich, wie der Kopf der Meduse, jetzt kindlich-heiter, wie die lächelnde

Hebe. Stundenlang sitze ich da, und schaue ihr in's Antlitz, und horche ihrer wunderbaren, geheimnißvollen Stimme. Und weil sie so schön und herrlich ist, liebe ich sie; und deshalb, wo immer ich auch nur den weißen Saum ihres Gewandes flattern sehe, werde ich vor ihr niederfallen und sie anbeten; und nimmer will, nimmer kann ich sie vergessen, wie der Schweizer die grüne Alpe nicht vergißt, von der ihm einst die Melodie des Kuhreigens ertönte; und wie Niemand die See vergißt, der einmal ihrem Wogenschlage gelauscht hat — denn eben die See ist ja meine Geliebte.

Bist Du noch eifersüchtig? und bist Du nicht neugierig, die Stolze kennen zu lernen? Kannst Du Dich nicht auf ein paar Wochen losmachen von Deinen traurigen Acten? Ich verspreche Dir, Du sollst, so lange Du hier bist, Dich nicht einmal sehnen, den Staub aufsteigen zu sehen von Deinem sandigen Heimathlande; und daß Du hier sollst empfangen werden, wie man den Gastfreund empfing in jenen alten Tagen, als es noch keine Hotels und keine Kellner gab, und doch schon Mancher die Rechnung ohne den Wirth machte — und daß Du sollst gehalten werden wie ein Kind vom Hause, wie man sich selbst hier hält. Dann wollen wir auf der Düne sitzen und die Lootsenboote in das Meer stechen sehen, wie sie keck und sicher durch die schäumenden Wellen sich ihren Weg bahnen nach dem Schiffe hin, dessen Masten nur eben noch über die letzten Wogenkämme ragen, oder wir selbst wollen bei stiller See hinausrudern, bis wir uns ganz allein wissen, und dann wollen wir uns treiben lassen, und, im Boote ausgestreckt, zum blauen Himmel hinauf schauen und träumen.

Aber ich soll ja nicht träumen, ich soll ja wachen und die Augen offen halten, damit ich nicht in die Schlingen falle, die mir die bösen Menschen hier stellen. Die bösen Menschen! Kenntest Du sie nur! Ich hätte nie geglaubt, daß auf diesem öden unbekannten Fleckchen Erde — Erde? — Sand, so viel Schönheit, Güte und Geist zu finden sein könnte, als woran ich hier tagtäglich Augen und Seele weide. Das Leben ist so unsäglich reich; überall regt es sich, und keimt und sproßt und

blüht — „es blüht das fernste, tiefste Thal!“ wie es im Liede heißt; und da kommen nun die Poeten und schreien nach Stoffen, wie die jungen Raben nach Speise!

Ich soll Dir eine Federzeichnung von den Menschen hier entwerfen, sagst Du. Nun wohlan! Da ist zuerst „die kluge Hedda.“ Sie ist ein Räthsel, eine Nixe, Undinens Schwester, vermuth' ich, oder Undine selber; der alte Goethe würde sie „eine Natur“ genannt haben. Sie ist kindisch-ausgelassen, und dann wieder „still und bewegt.“ Sie kann schwärmen wie die heilige Cäcilie, und wenn Du auf ihre Sentimentalitäten eingehst, lacht sie Dich aus. Ich habe sie schon manchmal für eine Erzkokette gehalten und schon im nächsten Augenblicke es ihr im Stillen wieder abgebeten und gesagt: sie ist ein Kind. — Clementine scheint fast in jeder Hinsicht ihr wahres Gegenbild. Nicht, als ob sie einen ungünstigen Eindruck auf mich gemacht hätte! Ich glaube, ich könnte jahrelang in Hedda's Gesellschaft sein, ohne daß es mir einfiele, mich in sie zu verlieben, wogegen ich bei Clementinen darüber nicht so sicher wäre. Sie ist entschieden die hübschere von den Beiden, ja sie hat Augenblicke, wo man sie ohne Uebertreibung schön nennen könnte. Aber in ihrem ganzen Wesen herrscht eine an Phlegma grenzende Ruhe, die keineswegs erkältend wirkt, aber doch nicht so zur Vertraulichkeit einladet, uns nicht so unbedingt nöthigt, aus uns herauszugehen, und zu zeigen, „daß wir auch nicht auf den Kopf gefallen sind,“ wie es Hedda's ewig bewegliches, unberechenbares Wesen thut. Clementine spricht wenig; Hedda für Jemand, der selbst gern spricht, fast zu viel. Der Vortrag eines schönen Gedichtes, ein Blick auf die im Meer untergehende Sonne können Hedda's dunkle Augen mit Thränen füllen, während das Alles Clementinen scheinbar kalt läßt, und doch verräth mir die fliegende Röthe, die bei der leisesten Erregung über die Wangen der jungen Frau zieht, und das eigenthümliche Leuchten ihrer blauen Augen in solchen Momenten, daß sie im Grunde wohl die leidenschaftlichere von den Beiden ist.

Auch die physische Natur der beiden Frauen ist auffallend verschieden. Das habe ich oft auf den Spaziergängen, die wir

täglich unternehmen, beobachtet. Hedda bewegt sich mit der Leichtigkeit und Grazie eines Rehes, und scheint körperliche Ermüdung so wenig zu kennen, wie geistige; Clementine geht langsam, und zeigt eine besondere Neigung, an etwaigen Ruheplätzen nicht ohne Weiteres vorüberzueilen. Clementine ist ein Schwan, der bedächtig die Spiegelfläche eines Teiches durchfurcht; Hedda gleicht der leichten Möve, die sich nur für einen Augenblick auf die Spitze der Welle senkt, um im nächsten schon wieder mit den schnellen Schwingen über die erregten Wasser hinzuflattern. Und doch ist das Band der Freundschaft, das die beiden Frauen umschlingt, ein sehr festes und inniges. Clementine ist die jüngere, wie mir Hedda sagte; aber ihre Frauenwürde und ihre ruhige, gleichmäßige Haltung lassen sie als die ältere erscheinen. Auch hat Hedda vor ihr einen großen Respekt, etwa wie ein junges Mädchen in der Pension vor ihrer Schwester, die in diesem Winter zum ersten Male auf dem Balle gewesen ist, während Clementine wieder eine ungeheuchelte Bewunderung vor den größeren Talenten Hedda's — ich habe gar kein Talent, sagt Clementine — an den Tag legt, und nur darauf bedacht zu sein scheint, etwaige Ausschreitungen ihres Uebermuths zu verhindern oder auf das rechte Maß zurückzuführen.

Ich könnte Dir noch bogenlang von diesen beiden liebenswürdigen Wesen erzählen; aber die Zeit drängt, und ich möchte Dir doch gern über den Herrn von Elze, dessen Bekanntschaft ich jetzt gemacht habe, und über den alten Lootsencommandeur „ein kräftig Wörtlein“ sagen, damit Du den kleinen Kreis, in den ich so unverhofft gekommen bin, ganz kennen lernst, und ich für die übrige Zeit meines hiesigen Aufenthalts Ruhe vor Dir habe.

Um mit dem Ersteren, als dem mir am wenigsten interessanten anzufangen, so habe ich Dir seine Geschichte ja wohl erzählt. Im Uebrigen stelle Dir einen Mann im Anfang der Dreißiger etwa vor, mit energischen, nicht unschönen Gesichtszügen, dem der frühere Militär im Ganzen wenig anzumerken ist. Er hat weder die straffe, soldatische Haltung, die unsere

Officiere von dem Paradeplatz mitbringen, noch das geschmeidige Wesen, das sie sich auf den glatten Parquets der Theezimmer aneignen. Obgleich er sich lange Jahre nur in den höchsten, ja allerhöchsten Cirkeln bewegt hat, geht er doch und steht und spricht, als hätte er nie zu den Kindern des Lichts gehört, sondern ganz, wie wir andern Söhne der Menschen. Das hat ihm nun in meinen Augen gerade keinen Schaden gethan, und ich muß überhaupt gestehen, daß meine Dir bekannte Gabe der „Intuition" sich diesmal nicht recht bewährt hat, und weder die Erscheinung, noch das Auftreten des Herrn von Elze — ich will nur hoffen, daß seine Bescheidenheit nicht erkünstelt ist — das ungünstige Vorurtheil, das ich von dem Manne gefaßt hatte, gerechtfertigt haben. Um indessen die Ehre meines Prophetenthums einigermaßen zu retten, setze ich hinzu, daß seine grauen Augen mir nicht gefallen, und Dir auch nicht gefallen würden. Sie haben etwas Kaltes, Stechendes, wie er mir denn überhaupt zu den Menschen zu gehören scheint, „an deren Seite es sich nicht ruhen läßt." Dafür hoffe ich, daß er, wie es den Anschein hat, „viel besitzen, vieles geben" kann, was uns zu Gute kommen soll, und er somit immerhin eine gute Acquisition für unsern kleinen Kreis sein wird. Daß er zeitweiligen Anfällen von übler Laune ausgesetzt ist, kann ich ihm, als Verbannten, schon eher nachsehen, obgleich mir auch wieder diese düstere Stimmung gerade jetzt etwas unmotivirt däucht, da er die lange gewünschte Versetzungsordre aus der Stadt mitgebracht hat, und in wenigen Wochen in eine ganz bedeutende Stelle einrücken wird. Aus seinem Verhältniß zu den beiden Frauen und zu den Uebrigen habe ich, offen gestanden, noch nicht recht klug werden können. Ich lasse also die Federzeichnung unausgeführt, um mich nicht zu verzeichnen.

Und nun zum Schluß „ein kleines Trinkgeld, mein lieber Herr, ganz nach Ihrem Belieben," wie die Menageriewärter sagen, denn ich will Ihnen das kostbarste Stück meiner Sammlung zeigen, ein Prachtexemplar von einem alten Seelöwen, der mein ganzes Herz gewonnen hat, und Deines gewinnen würde, wenn eine alte Krähe überhaupt ein Herz hätte.

Wenn Du nach dieser pomphaften Ankündigung in dem alten Lootsencommandeur ein Stück verkörperter Seeromantik zu finden hoffst, und Dir etwa der alte Peggotty aus Dickens' „Copperfield" vor die Seele treten sollte, mit seiner knochigen Gestalt, seinen weißen Haaren, seinen verwitterten Zügen und dem düster blickenden Auge — so thust Du Papa Walter zu viel Ehre an, und es schmerzt mich unendlich, sagen zu müssen, daß an meinem Lieblinge keine Spur von Romantik zu entdecken ist, und er in seiner äußeren Erscheinung eher dem wohlhäbigen Bürger einer kleinen Landstadt gleicht, als einem alten Seelöwen, der er doch nichtsdestoweniger war und wahrhaftig ist. Eigentlich ist er auch gar nicht einmal alt. Er zählt vielleicht fünfzig Jahre, und er sieht gerade darnach aus, als ob er noch ein gutes Stück fortzählen könnte, ehe er außer Athem kommt. Auch auf seinen Körper scheinen die Wogen, auf denen er sich sein Leben lang herumgetrieben hat, keinen andern Einfluß gehabt zu haben, als auf einen Kiesel am Strande. So drall und rund ist er, und so füllt er die blaue Uniform bis in das letzte kleine Fältchen aus. Und dennoch hat diese so behaglich-wohlhäbige Persönlichkeit Drangsale durchgemacht, die sich kühn allen Leiden, mit denen der herrliche Dulder Odysseus so gerne prahlt, an die Seite stellen können, und dennoch hat dieses gutmüthige blaue Auge so wunderliche Dinge, so seltsame Menschen, so abenteuerliche Scenen erschaut, wie sie Sinbad, der Seefahrer, nicht abenteuerlicher, seltsamer und wunderlicher geschaut haben kann. Ich wollte nur, mein Sinbad-Odysseus hätte, wie die Erfahrung, so das Erzählertalent jener weltberühmten Lügner; aber ach! der Lieder süßen Mund hat ihm Apollo nicht gegeben, und seine endlosen Geschichten gleichen den langen, langsamen Wogen des stillen Oceans, pflanzen sich ebenso, wie diese, ununterscheidbar in einander fort, so daß kein Mensch, und der gute Mann selbst am wenigsten, im Stande ist zu sagen, wo die eine aufhört und die andere anfängt, und dem Zuhörer kein anderes Mittel bleibt, als sich geduldig vom Strom der Erzählung forttragen zu lassen, unbekümmert darum, zu welchen Ufern er ihn führen wird. —

Und dennoch hat dieser scheinbar so verwirrte Mann in der Stunde der Gefahr, die auch die kräftigsten Geister verwirrt, den klarsten Kopf, der mit unbeschränkter Souveränität über alle Mittel gebietet, die Wissenschaft und Erfahrung an die Hand geben; und dennoch weiß dieser Mann, der jeden Augenblick den Faden der Erzählung verliert, ohne Compaß und Karte, durch Nacht und Nebel und Sturm die Schiffe durch das enge, gewundene Fahrwasser in den rettenden Hafen zu führen, mit derselben instinctiven Sicherheit, mit der der Jagdhund auf der Fährte des Wildes jagt. Diese schätzbaren Eigenschaften sind denn auch höheren Orts anerkannt worden, und haben den Mann an den verantwortlichen Posten gestellt, den er jetzt bekleidet. Er hat sich im Anfang etwas gegen die ihm zugedachte Ehre gesträubt, da sie ihm in einem Augenblicke angetragen wurde, als er sich eben im ruhigen Genuß seines wohlerworbenen Vermögens auf seinen Lorbeern ausruhen wollte; aber zuletzt haben denn doch das Bewußtsein, noch viel Gutes wirken zu können, vielleicht auch ein wenig verzeihliche Eitelkeit, vorzüglich aber wohl die unbezwingliche Neigung, die den Seemann an die blaue See fesselt, wie den Jäger an den grünen Wald, den Sieg davongetragen. — Dies Alles weiß ich natürlich nur aus dem Munde Anderer, vorzüglich seiner Tochter, die an dem Vater, den sie in so vielen Stücken übersieht, mit unendlicher Liebe hängt; denn er selbst ist viel zu bescheiden, als daß ihn nicht jede directe Anspielung auf seine Thaten und Verdienste in die peinlichste Verlegenheit bringen sollte. Dazu nimm, daß dieser Mann harmlos und naiv ist wie ein Kind, und von so großer Liberalität, daß, hätte er unter den Indianern gelebt, er längst „die offene Hand“ zubenannt sein würde; daß er allen Menschen gut ist, in Sonderheit aber seiner liebenswürdigen Tochter, — bedenke dies Alles, und sage mir, ob Du auf diesen Mann den ersten Stein werfen willst, weil er die kleine Schwäche hat, ein Glas Grog lieber zu trinken, als keines, und zwei lieber, als eines; oder die Marotte, jeden Morgen eine Stunde damit zuzubringen, mit einem halben

Dutzend englischer Rasirmesser von allen Formaten jedes Härchen in seinem runden, gutmüthigen Gesicht zu vertilgen.

Da hast Du meine „Federzeichnungen," und nun frage ich Dich, ob es wirklich ein Verbrechen ist, unter diesen lieben Menschen ein paar Wochen — nun ja, zu vertändeln, wenn Du willst. Ich gestehe, ich bin sterbefaul gewesen in all' diesen Tagen, und ich würde mich nicht für werth halten, von der Sonne beschienen zu werden, wäre es anders. Und doch, lieber Freund, bin ich auch wieder recht fleißig gewesen, wie eine Biene emsig vom Morgen bis zum Abend. Die Erinnerung an diese sonnigen Tage soll mir ein Zauberstab sein, vor dessen Winken sich der düsterste Januarhimmel aufrollen wird, wie ein Teppich, daß ich auch dann das Weben und Schaffen des großen Geistes empfinde, deutlich, wie ich es jetzt empfinde; und zu ihm demüthig und bewundernd, wie jetzt, sprechen kann: „licht ist das Kleid, das Du anhast!"

V.

Paul dachte über das Verhältniß der Geschlechter, über Liebe und Ehe würdiger wie die Meisten; aber gerade deshalb erschien ihm alle Aengstlichkeit in dem Umgange derselben ebenso lächerlich, als ihm alle Zügellosigkeit verhaßt war. „Unsere jungen Männer," sagte er wohl, „sind mit wenigen Ausnahmen Pedanten oder Wüstlinge, und unsere jungen Mädchen Wachspuppen oder Koketten. Sagen Jene: was werden wir essen, was werden wir trinken? so sorgen Diese: womit werden wir uns kleiden und wann werden wir heirathen? Ja, und wären sie nur noch wahre, schöne ambrosische Heiden; aber so wissen sie vom Vater Zeus so wenig, als von ihrem himmlischen Vater. Und bei dieser Gesinnung geht alle Freiheit, und mit der Freiheit aller Geist und aller Witz verloren, und machen einer

hölzernen Steifheit und einer allgemeinen Nüchternheit Platz, die um nichts sittlicher, aber um vieles langweiliger ist." — Und wenn Paul nun dennoch dann uud wann in den ersten Tagen die Schalkheit, das kecke und doch so herzliche Wesen Hedda's für Koketterie hatte halten können, so sah er darin jetzt nur einen Beweis, daß auch sein freier Geist der schnöden Welt den schnöden Tribut hatte zahlen müssen. „Welche Thoren sind wir Menschen doch!" sprach er bei sich, „da sehnen wir uns lange Jahre nach der blauen Blume und durchstreifen Felder und Wälder, sie zu finden, und treffen wir nun einmal in einsamem Felsenthale auf die Holde, so gehen wir achtlos an ihr vorüber, oder mißachten sie wohl gar. Aber das willst Du nicht; Du willst Dich an ihrem süßen Dufte laben, an ihrer zierlichen Gestalt freuen, und nicht sentimental werden, und fragen: liebst Du mich, blaue Blume?" Und da er sich in seinem Benehmen gegen Hedda ganz consequent blieb, und das junge Mädchen sich nicht weniger zu ihrem neuen Gesellschafter hingezogen fühlte, der alle Zeit so heiter und freundlich war, und bei all seiner Lebendigkeit nie mit einem Worte, mit einem Blicke ihr feines Gefühl für Schicklichkeit verletzte, so bildete sich bald ein so traulicher Verkehr zwischen den Beidenf daß, hätte die Idylle ihrer jungen Freundschaft anstatt au- einer einsamen Insel in einer Stadt gespielt, des albernen Gee schwätzes über ihr „höchst auffallendes Betragen" kein Endr gewesen sein würde. Und dann, war es nicht wenigstens sehe unvorsichtig von Clementinen, ihre Freundin so oft und so lang, mit ihrem Cousin allein zu lassen? und nicht geradezu unverantwortlich von Papa Walter, daß er selbst das Boot von der Landungsbrücke stieß, auf dem der junge Fremde mit seinem Töchterchen wer weiß wie weit in die offene See hineinruderte? „Ich glaube, ich könnte mit Ihnen ohne Furcht durch die ganze Welt reisen;" sagte Hedda einst bei einer solchen Gelegenheit zu Paul. „Soll ich Sie gleich jetzt um die ganze Welt rudern? oder vorläufig noch einmal zurück nach dem Redur?" antwortete dieser lachend. — Sie hatten in ihren Unterhaltungen einen eigenen Ton angenommen, der zwischen Ernst und Scherz

eine glückliche Mitte hielt, oder vielmehr gleichviel von beiden hatte. Sie sprachen oft von hohen Dingen; aber sie wußten stets einen leichten Uebergang zu den kleinen zu finden.

„Warum ließen die Griechen die Göttin der Schönheit gerade aus dem Meere hervorgehen?“ fragte Hedda.

„Weil die größte Schönheit nur aus der größten Tiefe kommen kann,“ antwortete Paul.

„Wie geht es zu, daß Sie auf alle meine Fragen eine Antwort bereit haben?“

„Weil auf kluge Fragen auch wohl ein Narr einmal eine gute Antwort findet, wenn umgekehrt, wie das Sprichwort sagt ein Narr in einer Minute mehr fragen kann, als ein Weiser in einer Stunde zu beantworten vermag.“

„Sie sind wohl sehr gelehrt, Voisin?“

„Lange nicht so gelehrt, als Sie geistreich sind, Voisine.“

„Spotten Sie meiner?“

„Ihnen werde ich stets die Wahrheit sagen.“

„Muß man das nicht Jedem?“

„Erinnern Sie sich, was Goethe von den Narren sagt und den Kindern der Klugheit?“

„Nein.“

„Kinder der Klugheit haltet die Narren eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

„Das scheint mir ein sehr gefährlicher Grundsatz.“

„Je nachdem.“

„Und Sie wollen mir stets die Wahrheit sagen?“

„Das verspreche ich Ihnen: vielleicht nicht immer die ganze Wahrheit; sicherlich aber nichts, als die Wahrheit.“

„So rechnen Sie mich doch noch halb und halb zu den Narren?“

„Nein! Aber ich müßte mich nicht ganz zu den Kindern der Klugheit rechnen, wenn mir die ganze Wahrheit nicht manchmal bedenklich scheinen sollte.“

Und ein anderes Mal fragte Hedda:

„Warum gedenken wir unserer abgeschiedenen oder weit

entfernten Lieben in Momenten, wo wir uns glücklich fühlen, weit öfter als in solchen, wo wir traurig sind?"

„Möglicherweise aus derselben Großmuth, die uns im Kummer still, im Glück aber mittheilsam macht," antwortete Paul.

„Etwa so, wie das verwundete Elenn, auf Freiligrath's Autorität, die Heerde der Gesunden flieht, und sich im Forst birgt, um einsam zu sterben?"

„Das meine ich. Vielleicht auch, was die Verstorbenen betrifft, weil die ewige Seligkeit mit dem Erdenjammer nichts mehr, mit dem irdischen Glück aber doch noch ein wenig gemein hat."

„Und glauben Sie an die ewige Seligkeit?"

„Auf alle Fälle, selbst in dem, daß sie in nichts Anderem bestände, als in einem tiefen, traumlosen Schlaf."

„Weshalb traumlos?"

„Weil, wie Hamlet sagt, wir nicht wissen, was in dem Schlaf für Träume kommen mögen."

„Und wenn es nun lauter glückliche wären?"

„Das halte ich für unmöglich. Wo Licht ist, ist auch Schatten, und wer durch einen Traum beglückt wird, muß auch durch einen Traum erschreckt werden können."

„Träumen Sie oft?"

„Mehr wie zuviel."

„Und glauben Sie an Träume?"

„Ja; das heißt, ich glaube, daß, wenn der Schlaf die erregten Wellen des Lebens zu einem ruhigen Spiegel sänftigt, wir deutlicher erkennen können, was auf dem tiefsten Grunde der Seele schlummert; daß wir zum Beispiel die Personen wirklich hassen oder lieben, die uns im Traume hassenswerth oder liebenswürdig vorkommen, obgleich sie uns im wachen Leben gleichgültig zu sein, vielleicht sogar die entgegengesetzten Empfindungen in uns hervorzurufen scheinen."

„Es ist doch sonderbar, daß uns der Traum nur immer die Bilder entfernter Personen zeigt."

„Nicht immer; ich habe nur noch ganz kürzlich von Ihnen geträumt."

„So? und bitte, bitte! wie erschien ich Ihnen da: hassenswerth, liebenswürdig oder gleichgültig?“

„Aber, Voisine, was soll ich Ihnen nur darauf antworten?“

„Die Wahrheit, und nichts wie die Wahrheit!“

„Nun denn, ich wüßte nicht, daß Ihr Bild einen besonderen Eindruck auf mich gemacht hätte.“

„Also gleichgültig?“

„Es ist nicht anders.“

„Das finde ich aber verzweifelt ungalant, Voisin.

„Und wie würden Sie es finden, wenn ich wie der Heine'sche Jüngling, vor Ihnen auf's Knie sänke und spräche: Voisine, ich liebe Sie!“

„Ich würde Sie auslachen.“

„Da sehen Sie selbst.“

„Wollen wir in unserer Lectüre fortfahren?“

„Ganz wie Sie befehlen, Voisine.“

Die Scene dieser Unterhaltungen war meistens die „Laube,“ Hedda's Lieblingsplätzchen, zu welchem sie ihren Gast am zweiten Tage nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit geführt hatte. Die Laube aber lag an dem äußersten östlichen Ende der Insel, da, wo die Tannen dicht an den Rand der Düne traten, die hier ihre größte Höhe von zwanzig und einigen Fuß erreichte, und an dieser Stelle fast senkrecht zum Meere abfiel. Es war ein auf drei Seiten von dem dichten Nadelholze vor dem Winde geschütztes, auf der vierten, nach dem Wasser zu offenes Viereck, das mit einem Leinwanddach überspannt, und mit einem Tischchen und mit Bänken ausgestattet war. „Der Platz ist wie gemacht zum Träumen und Lesen,“ hatte Paul gesagt, als er ihn das erste Mal sah. „Und das ist auch seine ganz eigentliche Bestimmung,“ hatte Hedda geantwortet; „und wenn Sie mir in diesen angenehmen Beschäftigungen hier Gesellschaft leisten wollen, so sind Sie willkommen.“

Und zu diesem Plätzchen konnte man die beiden jungen Leute oft schon in der Frühe des Morgens gehen sehen, wenn die Sommersonne eben erst aus dem Meere aufgetaucht war, und die Schatten der Wanderer lang auf den weißen Sand

des Strandes malte, über den sie, stets im eifrigen Gespräch, leicht dahinschritten. Denn Hedda liebte das Licht und den Morgen, und Paul erstaunte nicht wenig, als er sah, daß dem jungen Mädchen, trotz ihrer rastlosen körperlichen nnd geistigen Thätigkeit den lieben langen Tag hindurch, vier bis fünf Stunden Schlaf vollkommen genügten. Hinter dieses ihr Talent, „das kurze Leben lang zu machen," wie er es nannte, war er durch einen Zufall gekommen, dem auch die Benennung: Voisin und Voisine, die sie sich jetzt an Stelle des förmlichen Herr und Fräulein gaben, seine Entstehung verdankte. Paul bewohnte eine von den zwei Stuben in dem östlichen Giebel des Hauses, die von der anderen, welche er in den Tagen für unbewohnt gehalten hatte, durch eine starke Wand ohne Thür getrennt war. Clementine schlief mit ihrem Kinde und seiner Wärterin, einem hübschen jungen Mädchen aus der Stadt, unten links; und Paul hatte vermuthet, daß auch Hedda dort irgendwo ihr Nestchen habe. Er hatte, wie die meisten phantasiereichen und viel träumenden Menschen, einen außerordentlich leisen Schlaf, und so erwachte er denn mehrere Morgen hintereinander zu derselben frühen Stunde von dem Geräusch einer Thür, die ganz in seiner Nähe zugemacht wurde, dann hörte er einen leichten Schritt über den Flur nach der Treppe eilen, und dann war Alles wieder still, und er schlief wieder ein, um ein paar Stunden später zum Kaffee hinabzugehen, der jetzt stets in dem Gartensaal getrunken wurde, und bei dem Hedda den Vorsitz führte, während Clementine in der Sophaecke noch einige Male verstohlen gähnte. Da die Damen sich des Abends zeitiger als die Herren zur Ruhe begaben, die der Lootsencommandeur noch ein Stündchen bei der Bowle festhielt, so war Pauls Nachbarin — denn über das Geschlecht konnte er nicht im Zweifel sein — wenn er hinaufging, schon in ihrem Zimmer, und da er nicht geradezu fragen wollte, beschloß er, den leichten Schleier des Geheimnisses bei der nächsten besten Gelegenheit selbst zu heben. So erwachte er denn schon am andern Morgen fast eine Stunde vor Sonnenaufgang, und da seine Nachbarin das Zimmer erst immer einige Zeit nach Sonnenaufgang verließ,

kleidete er sich gemächlich an, und dann, weil der östliche Himmel im köstlichsten Frührothlicht prangte, öffnete er geräuschlos das Fenster und sah hinaus.

Nun fiel sein erster Blick natürlich nach der Seite rechts, und siehe! er hatte sich nicht geirrt. Nur wenige Fuß von ihm entfernt sah Hedda, dicht in einen seidenen Shawl gehüllt, zum andern Fenster hinaus. Sie hatte das Gesicht von ihm gewandt, so daß er nur die rothen Schleifen ihres allerliebsten Morgenhäubchens sehen konnte, aus dem ihr glänzendes, dunkles Haar hervorquoll. Ehe sich der junge Mann noch besinnen konnte, ob es nicht schicklicher sei, den Kopf wieder zurückzuziehen, wandte sich Hedda zufällig um, und erblickte ihn. Er glaubte in seinem Leben nichts Reizenderes gesehen zu haben, als ihr halb verwundertes, halb lächelndes, von dem Morgenroth rosig beleuchtetes, feines Gesichtchen, das in diesem Augenblick noch um eine Schattirung tiefer erröthete.

„Bon jour, voisine!“ sagte Paul.

„Bon jour, voisin!“ antwortete sie ohne Verwirrung.

„Ich wußte bis zu diesem Augenblicke nicht, daß ich mich einer so reizenden Nachbarschaft zu erfreuen hatte.“

„Ja, sehen Sie, Morgenstunde hat Gold im Munde.“

„Das sehe ich heute zum ersten Mal.“

„Ihre eigene Schuld.“

„Und Sie?“

„O, ich war noch ein ganz kleines Mädchen, da sah ich einmal in einem Bilderbuche den Sonnenaufgang dargestellt, und darunter stand das hübsche alte Wort. Das Bild war gewiß herzlich schlecht mit seiner gelben Sonne, die breite gelbe Strahlen nach allen Seiten hin aussandte, und mit dem Bauer und seinem Sohn, die das Pferd vor den Pflug spannten, im grasgrünen Vordergrunde. Aber es machte einen großen Eindruck auf mich. Und am nächsten Morgen stahl ich mich aus meiner Kammer und sah aus der Bodenluke zum ersten Mal über die Gärten und Wiesen der Stadt, in welcher unsere Pension lag, die Sonne aufgehen. Seitdem kann ich nicht mehr schlafen, wenn das Morgenroth, wie jetzt, am Himmel steht.“

„Und was beginnen Sie bis zu der Zeit, wo wir andern Siebenschläfer munter werden?“

„O, die Zeit vergeht mir schnell genug; meistens lese ich, oft aber auch nicht. Ich stricke oder sticke, aber das ist nur, um die Hände zu beschäftigen; ich denke unterdessen an ganz etwas Anderes.“

„Woran zum Beispiel?“

„An Tausenderlei; ich weiß selbst nicht an was Alles; ich habe oft schon gemeint: es ist schade, daß Du nicht ein Gelehrter oder Dichter bist, was für schöne Bücher wolltest Du schreiben.“

„Versuchen Sie es doch einmal.“

„Das werde ich wohl bleiben lassen.“

„Warum?“

„Weil ich nicht schreiben kann.“

„Sie meinen wie Goethe oder Lessing?“

„Nein, wie ein Schulmädchen, wenn es nicht von seinem Lehrer gescholten sein will. Die Mechanik des Schreibens fällt mir, ich weiß nicht, weshalb, entsetzlich schwer; wenn ich eine Seite geschrieben habe, kann ich die Feder kaum noch halten, und dabei vermag kein Mensch meine Kritzelei zu lesen, und ich selbst nicht eine Stunde nachher.“

„Da müssen Sie es wie die großen Herren machen und dictiren; ich stelle mich Ihnen während der Zeit meines Hierseins als treuer Secretair ganz zur Disposition.“

„Ich nehme Sie beim Wort.“

„Das hoffe ich.“

„Da könnten Sie mir gleich ein paar Gedichte aus den Büchern ausschreiben, die ich heute meiner Freundin Olga in die Stadt zurückschicken muß.“

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Wann haben Sie Zeit?“

„Gleich jetzt.“

„So kommen Sie in den Gartensaal; ich will sehen, ob Sie ebenso gut schreiben wie lesen können.“

Ueber diesem Gespräche war die Sonne aufgegangen; dann

trafen sie sich im Gartensaal, und nachdem sie noch einige Minuten lang durch die geöffnete Glasthür die kühle, frische Morgenluft eingeathmet und auf das Meer hinausgeschaut hatten, das heute nur eben von ganz leichten Wellen gekräuselt war, setzte sich Paul, etwas fröstelnd, an den Tisch und schrieb, während Hedda wohlgemuth im Saale auf- und abschritt, im Vorbeigehen ein paar Accorde auf dem Clavier griff, oder die ersten Worte einer Arie sang, und zwischendurch dictirte.

Seit diesem Morgen ging es dem jungen Mann, wie Hedda, als sie das Bild in dem Kinderbuche gesehen hatte. Er konnte nicht mehr schlafen, sobald er das Schließen ihrer Thür und ihren leichten Schritt auf dem Flur gehört hatte; und so kam es, daß die beiden jungen Leute oft schon stundenlang beisammen gewesen waren, bevor Clementine, von ihrem acht- oder neunstündigen Schlaf, scheinbar wie von einer ebenso langen Fußwanderung, ermüdet schien, nach einem flüchtigen „guten Morgen“ sich in die Sophaecke sinken ließ, und „allmälig zur Besinnung kam,“ wie sie selber sagte. Dann hatte Hedda oder Paul, die ihre Unterhaltung ungezwungen fortsetzten, einen besonders guten Einfall, über den Clementine lachen mußte, und nun richtete sie sich aus ihrer Ecke auf, sah die Beiden zum ersten Male mit ihren großen blauen Augen freundlich an, und mischte sich, ihre Tasse ergreifend, die ihr Hedda bei ihrem Eintreten zurecht gemacht hatte, in die Unterhaltung.

„Wie viel Bände habt Ihr heute Morgen schon gelesen, Kinder?“ fragte sie dann wohl.

„Noch keine Seite, Cousine; wenn Sie aber wünschen, können wir sogleich anfangen. Nicht wahr, Fräulein Hedda?“

„Ich bin bereit, Voisin.“

„Bewahre; es war ja nur mein Scherz. Ihr wißt, ich finde wenig Geschmack an der Lectüre; Ihr müßtet denn etwas recht Lustiges haben; denn mit Euern herzbrechenden Tragödien und philosophischen Romanen ist mir wahrlich nicht gedient.“

„Und wenn ich nun ein recht heiteres, liebenswürdiges Buch wüßte?“

„So geht nur immer nach der Laube voraus. Ich will

nur eben noch einmal nach dem Kleinen sehen, und dann nachkommen."

„Das sagten Sie gestern auch, und hernach warteten wir vergebens."

„Heute komme ich gewiß; Ihr könnt aber immer mit dem Lesen beginnen; es thut nichts, wenn ich auch den Anfang nicht höre."

„Aber, Cousine, wie kann man so barbarische Ansichten von der Kunst haben?"

„Ist es denn im Leben anders? ist nicht das ganze Leben fragmentarisch? Wenn Ihnen das noch nicht klar geworden ist, lieber Paul, so werden Sie es erkennen, wenn Sie so alt sind, wie ich."

„Aber, liebe Cousine, Sie sind ja fünf Jahre jünger als ich!"

„Lieber Paul, ich bin verheirathet; und eine junge Frau ist zehn Jahre älter als ein junger unverheiratheter Mann von demselben Alter; folglich habe ich fünf Jahre vor Ihnen voraus."

„Zugegeben; nun geben Sie aber auch mir zu, daß eben die Kunst dies fragmentarische Leben ergänzen soll; das Leben skizzirt oft nur ganz flüchtig, dann kommen der Dichter, der Künstler, und machen aus der flüchtigen Skizze ein vollkommenes Gemälde."

„Das verstehe ich nicht. Das können Sie mit Hedda ausmachen. Nun geht und disputirt über Kunst und Leben, bis ich nachkomme."

In Aller Interesse hatte man die Verabredung getroffen, daß die Gesellschaft nach Tische sich trennte, und Jeder die heißen Nachmittagsstunden auf seinem kühlen Zimmer, oder wo es ihm sonst beliebte, mit Schreiben, Lesen oder Schlafen, so gut es ging, aber allein zubrachte. Dies war eine Maßregel, die Hedda vorgeschlagen hatte und von der sie meinte, daß dieselbe von allen Gesellschaften auf dem Lande nachgeahmt zu werden verdiente. „Nichts ermüdet so sehr," sagte sie, „als ein beständiges Zusammensein, selbst mit geistreichen Menschen.

und Menschen, die man lieb hat. Auch Die, welche sich viel und sehr viel zu sagen haben, sprechen sich endlich aus; und sogar junge Liebesleute, die Gelegenheit hatten, den ganzen Tag beisammen zu sein, und die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, habe ich des Abends so gelangweilt neben einander sitzen sehen, wie ein paar jener kleinen hübschen Vögel, die man Inséparables nennt, auf einer Stange in ihrem Bauer. Haben wir Menschen doch das Leben vor allem lieb; und wäre unsere Existenz erträglich, wenn wir sie nicht zeitweise, im Schlaf, unterbrechen könnten?"

So brachten sie zu der Promenade, zu der sie sich gegen Abend zusammenfanden, wieder frische Lebensgeister mit, die denn auch manchmal recht übermüthig sein konnten. Aber wahrlich, sie sind auch köstlich, diese abendlichen Wasserfahrten, wenn das schnelle Boot lustig über die sich kräuselnden Wellen hineilt, oder, von Rudern getrieben, sanft über die glatte Fläche gleitet, der rothe Sonnenball in die Fluthen taucht, und Meer und Himmel in tausend Lichtern prangen — die Phantasie auf einem der rosigen Wölkchen weit und weiter segelt bis in die Reiche der Seligen, und dann der Blick aus der ungemessenen Ferne zurückkehrt, auf einem lieben Menschenantlitz in der nächsten Nähe auszuruhen, vielleicht all' die Herrlichkeit wiederzufinden auf dem lieben Menschenantlitz! — Dann kamen sie, von der Seeluft und von all' dem Schwatzen und Lachen hungrig, nach Hause, und während der Lootsencommandeur nach dem Abendessen die unausbleibliche kleine Bowle braute, und Paul, der sich in diesen Dingen für eine Autorität ausgab, herbeirief, um ihn zu fragen, ob die Mischung für die Damen so recht sei, hatte Herr von Elze, welcher am Abende niemals fehlte, schon das Clavier für Hedda geöffnet, sein Cello aus dem Kasten genommen, und das Concert begann. Hier war es nun, wo Hedda's immer heller Stern am glänzendsten strahlte, Paul am liebsten zu ihm emporschaute, und sich am innigsten an seinem funkelnden Licht ergötzte. Er wußte selbst nicht, ob nur die neue Situation seine Sinne so geweckt hatte, oder ob Hedda wirklich ein so vorzügliches Talent besaß; aber es war ihm,

als ob er nie so seelenvoll habe spielen und singen hören — besonders singen. Ihre Stimme war keineswegs tadellos, und ein besserer Kenner hätte wohl an ihrer Schule Manches auszusetzen gehabt; aber es war nicht möglich, in den Geist des Liedes und der Composition tiefer einzudringen; ja Paul behauptete geradezu, daß sie manchmal noch tiefer als bis auf den tiefsten Grund dringe, und singe und spiele, was Dichter und Musiker vielleicht hätten sagen wollen, aber auszudrücken nicht im Stande gewesen wäre. Paul hatte indessen in seinem Enthusiasmus einen Nebenbuhler, und zwar an Hedda's eignem Vater. Der alte Seeheld theilte ganz seines Collegen Odysseus leidenschaftliche Vorliebe für den Gesang, und er saß so fest hinter seiner Bowle in der Sophaecke, und schaute so unverwandt auf seine Tochter, und hörte mit solchem Entzücken zu, daß Paul ihn mit dem Sohn des Laertes verglich, als er, an den Mast gebunden, unverwandten Auges nach dem Felsen der Sirenen blickte und ihrem süßen Gesange lauschte. Und dann, war der Gesang zu Ende, athmete er tief auf, und sah die bei ihm um den Sophatisch saßen, triumphirend an, als wollte er sagen: ist es nicht ein Goldmädchen? Und nun rief er sein Töchterchen zu sich und streichelte ihr zärtlich die von der Aufregung des Vortrags erhitzten Wangen, und fragte, ob das Lied von Schumann oder Mendelssohn sei — es ist mir unbegreiflich, wie Sie das immer sogleich heraushören können, Doctor — und jetzt mußte das Töchterchen aus seinem dargebotenen Glase nippen, und zuletzt hieß es: „Aber, Hedding, nun noch eines! das, welches Du gestern Abend sangst, von der Seele und dem Herzen und dem Grabe, wo es da hernach so geht: tam, tam, tam, tam! — nun, Du weißt schon, welches.“ Und Hedda ging wieder zum Clavier und sang das Rückert'sche: „Du meine Seele, Du mein Herz“ in der herrlichen Composition von Robert Schumann.

Clementine war im Ganzen am sparsamsten mit Beifallsbezeugungen, und das würde Paul an ihr, der langjährigen Freundin, die schon Zeugin so vieler Triumphe der Art gewesen war, nicht weiter aufgefallen sein. Was ihn aber wunderte,

war, daß Clementine das musikalische Talent Herrn von Elze's noch über Hedda's zu setzen schien, und das wollte ihr Paul durchaus nicht zugeben. Nicht als ob er des Lieutenant Talent gering geachtet hätte. Er spielt das Cello recht brav, dachte Paul; er singt sehr richtig und vom Blatte; die Geheimnisse des Generalbasses sind ihm sogar erschlossen; er begleitet und transponirt äußerst geschickt, und ist mit einem Worte in einer musikalischen Soirée unschätzbar; aber Allem, was er producirt, fehlt das Beste, und was Undinen fehlte, ehe ihr in der Liebe ein neuer Stern aufging: die Seele. Es ist Alles kalt, wie seine Augen. Hat der Mann wohl je geliebt? und kann er lieben?

Eines Abends, als der Lootsencommandeur Gustaven, der seit einigen Tagen zum ersten Mal wieder auf dem Nedur war, eine seiner unendlichen Geschichten erzählte, und Hedda und Herr von Elze am Clavier, wie das häufig geschah, über irgend einen musikalischen Punkt in Streit gerathen waren, legte Paul dieselbe Frage Clementinen vor, und jene fliegende Röthe zog wieder über ihr Gesicht, und sie sagte nicht ohne einige Verwirrung: „Wie meinen Sie das Cousin?“

„Aber, liebe Clementine, kann die Frage auch noch mehrere Meinungen haben?“

„Ich wollte sagen: weshalb glauben Sie das nicht?“

„Weil seine Stimme und seine Augen so kalt sind.“

„Das finde ich nicht; im Gegentheil, ich dächte, daß seine Stimme im Duett vortrefflich mit Hedda's zusammenklingt.“

„Da ist er nur der kalte, dunkle Mond, der von der hellen Sonne Licht und Wärme empfängt.“

„Natürlich; Hedda bringt überall zum Guten das Beste.“

„Sie sagen das halb ironisch; ich glaubte, das sei Ihre wirkliche Meinung.“

„Nun ja; aber Ihr Alle macht doch auch wahrlich zuviel aus Hedda; Ihr werdet sie mir noch ganz verziehen, und dann kann ich zusehen, wie ich ihren kleinen Kopf wieder in Ordnung bringe.“

„Cousine, Cousine! Sie sind doch nicht eifersüchtig auf Hedda?"

„Ganz und gar nicht; ich habe meine Freundin so lieb, wie wohl selten eine Schwester die andere, und weiß sehr gut, daß sie mir in jeder Hinsicht überlegen ist."

„In einer nicht, die sonst bei den Frauen gerade nicht gering geachtet wird."

„Und die wäre?"

„Sie sind viel hübscher als Hedda."

„Das ist Ihr Ernst nicht."

„Mein vollster Ernst. Und ich bin überzeugt, daß, Papa Walter etwa ausgenommen, wir Alle hier im Saale derselben Meinung sind; Sie selbst mitgerechnet."

„Sehr schmeichelhaft! Eine herrliche Entschädigung für den Mangel aller übrigen Talente."

„Ich hätte Ihnen doch eines zugesprochen, wenn Sie mir nicht soeben einen Beweis vom Gegentheil gegeben hätten."

„Welches Talent meinen Sie?"

„Das Talent, die Charaktere der Menschen leicht und richtig zu beurtheilen."

„Und der Beweis vom Gegentheil?"

„Daß Sie Herrn von Elze's Augen nicht kalt finden, und Sie wissen: in den Augen liegt das Herz."

„Ich halte seine Augen nur für klug, nicht für kalt."

„Es giebt eine Art von Klugheit, die ohne einen bedeutenden Kältegrad gar nicht möglich ist."

„Da hat der arme Herr von Elze ja noch eine Stimme mehr gegen sich."

„Dafür hat er auch die Ihrige für sich."

„Ich vertheidige ihn nur, weil ihn Alle angreifen, und weil er unglücklich ist."

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Er selbst."

„Ein Mann sollte sein Unglück schweigend erdulden."

„Das ist leichter gesagt, als gethan."

„Aber doch nothwendig."

„Und ein Mann sollte gar nicht klagen dürfen?"

„Höchstens einem vertrauten Freunde gegenüber."

„Und wenn mich nun Herr von Elze seines Vertrauens für würdig erachtet hätte? und wenn ich nun seine Freundin wäre? Warum lachen Sie, Cousin?"

„Verzeihen Sie, liebe Cousine! Mir fiel nur gerade ein, daß Sie darüber mit Gustav in eine allerliebste Dispüte gerathen könnten." Clementine erröthete abermals und stärker, wie zuvor, und fragte: „Was hat Gustav über Herrn von Elze gesagt?"

„Wenn Sie seine ganz eignen Worte haben wollen: mein Mann ist er eben nicht."

„Und was kann Gustav gegen Herrn von Elze haben?"

„Vielleicht gefallen ihm dessen Augen ebenso wenig, wie mir;" sagte Paul lachend.

„Weshalb hat er denn seinen Umgang gesucht?" sagte Clementine eifrig; „weshalb ihn wieder und immer wieder zu uns gebeten? Herr von Elze lebte im Anfang so zurückgezogen, daß wir ihn kaum einmal in der Woche sahen; und da ruhte Gustav nicht, bis er alle Tage kam. Und überdies finde ich das recht undankbar von Gustav, da Herr von Elze jederzeit die Gefälligkeit selbst gegen uns Alle, und besonders gegen ihn gewesen ist; und noch neulich, als Gustav, ich weiß nicht was für eine dringende Arbeit zu machen hatte und nicht zur rechten Zeit damit fertig werden konnte, hat Herr von Elze eine Woche lang fast Tag und Nacht für ihn gearbeitet und gerechnet, und Gustav hat in unser Aller Gegenwart gesagt, daß der Lieutenant ein viel besserer Mathematiker sei, als er selbst."

„Ja, nun ist mir Alles klar; nun kenne ich den Grund von Gustavs Aversion gegen den unglücklichen Lieutenant."

„Nun?" fragte Clementine gespannt.

„Gustav ist eifersüchtig — auf Herrn von Elze's gründlichere mathematische Kenntnisse;" sagte Paul lachend.

Clementine wollte etwas erwiedern; aber in diesem Augenblicke kamen Hedda und Herr von Elze aus dem Saale in den kleinen Muschelgarten, wo diese Unterredung zwischen Clementine

und Paul stattgefunden hatte, und verlangten dessen schiedsrichterlichen Ausspruch über den streitigen Punkt. Paul entschied sich zu Gunsten des Lieutenants und mußte sich dafür von Hedda sagen lassen, daß die Seeluft einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf seine Urtheilskraft auszuüben scheine.

Jetzt war das Gespräch allgemein geworden, und ehe sich die Damen an diesem Abend zurückzogen, wurde noch für den nächsten Tag eine Wasserpartie nach dem Vorgebirge der großen Insel verabredet. Dann blieben die Herren noch ein Stündchen bei der Bowle sitzen, und der Lootsencommandeur gab eine seiner Lieblingsgeschichten zum Besten, die an der Mündung des Nil spielte und sehr komisch sein mußte, da die Anderen nicht aus dem Lachen herauskamen; unserm Paul aber so geheimnißvoll blieb, wie die Quellen des sagenreichen Stromes, da ihn die Unterredung mit seiner schönen Cousine in ein Labyrinth von Zweifeln und Muthmaßungen geführt hatte, aus dem er für den Augenblick keinen Ausweg finden konnte, wie denn das mit Labyrinthen so zu sein pflegt.

VI.

Der Gedanke, der Paul an jenem ersten Morgen, als er mit seinem Vetter auf dem Verdeck des Adlers frühstückte, er wußte selbst nicht, wie? und warum? gekommen war — daß Gustav auf den Lieutenant eifersüchtig sein könnte, hatte ihn nicht wieder verlassen. Was er Anfangs mit einer Art von Instinct herausgefühlt hatte, war jetzt beinahe zur Gewißheit für ihn geworden; und die Ueberzeugung, daß das Verhältniß zwischen seinem Cousin und seiner Cousine nicht so sei, wie es ein treuer Freund wünschen mußte, der einzige Schatten in seinem im Uebrigen so sonnigen Inselleben gewesen. Daß Gustav, den Paul zu kennen glaubte, wie sich selbst, ein anderer

geworden, war nur zu ersichtlich. Wenn auch die Grundzüge seines Wesens geblieben, so schien doch jetzt eine fast allzugroße Gutmüthigkeit, wegen der ihn Paul früher oft mit einer edlen Dogge verglichen hatte, die Ruhe und Frieden über Alles liebt, wesentlich getrübt. Besonders gegen den Lieutenant war es, daß er diese, Paul bisher ganz unbekannte, rauhe Seite herauskehrte; und man konnte nicht in Abrede stellen, daß ihm derselbe dazu nur zu oft Gelegenheit gab. Herr von Elze liebte es auf Kosten Anderer zu scherzen, und obgleich man ihm nicht vorwerfen konnte, daß er bei solchen Gelegenheiten die Grenzen des Anstandes überschritt und unfein wurde, so war doch seine Weise keineswegs liebenswürdig, und es war Paul aufgefallen, daß der Lieutenant diese Uebungen seines Witzes nur immer in Gegenwart der Damen anstellte — nie, wenn die Männer unter sich waren — so daß er auf die Vermuthung kam, derselbe lege es darauf an, vor ihren Augen an Gustav zum Ritter zu werden, wobei es sich denn wohl ereignen konnte, daß die Gattin des Besiegten den Sieger mit dem Kranze schmückte. So konnte es nicht immer gewesen sein; denn Hedda hatte flüchtig, und ohne weiteres Gewicht darauf zu legen, Paul gegenüber die Bemerkung gemacht: „ich weiß nicht, die beiden Herren haben einen recht unerquicklichen Ton gegen einander angenommen; was mag wohl der Grund davon sein?" Daß Gustav sich aus anderen Gründen in seiner Ehe nicht glücklich fühlen sollte, konnte Paul nicht glauben; im Gegentheil, sein Cousin und seine Cousine schienen ihm, trotz der Verschiedenheit ihres Alters — denn Clementine war beinahe zwanzig Jahre jünger, als Gustav — wie für einander geschaffen. Sie war einfach und anspruchslos, wie er; ja sie war es in einem Grade, daß ein minder guter, oder weniger liebevoller Beobachter auf den Verdacht hätte kommen können; die junge Frau wisse sehr wohl, wie gut sie dieses stille, bescheidene Wesen kleide. Aber es war nicht Affectation, oder Originalitätssucht, sondern ihre innerste Ueberzeugung, wenn sie zum Beispiel von der Lectüre wenig hielt und behauptete, sie habe gefunden, daß vieles und buntes Lesen nur das eigene Denken beeinträchtige und das Falschmünzen

von Gefühlen begünstige. „Clementine hat wohl wenig Phantasie?“ fragte Paul einst Hedda, und die antwortete: „Wie man es nehmen will. Ein großer Poet ist sie nicht; aber wenn sie auch nicht jenen Luxus der Phantasie hat, die manche Leute befähigt, über den eingebildeten Leiden und Freuden ihrer Romanfiguren die wirklichen ihrer Mitmenschen zu vergessen, so hat sie genug, um mit den letzteren auf das herrlichste sympathisiren zu können. Ich bin nicht halb so gut, wie Clementine; und mit meinem Interesse für tausend heterogene Dinge neben ihr nicht viel mehr, als eine Phantastin.“ Und in der That war thätige Menschenliebe ein Grundzug von Clementinens Charakter. Wenn Hedda's Augen bei einer rührenden Stelle in einem Buche von Thränen überströmten, blieben Clementinens trocken; aber in Fällen wirklicher Noth konnte man auf sie weit sicherer rechnen, als auf Hedda. Nicht als ob des Mädchens Herz weniger weich und liebevoll gewesen wäre; aber sie hatte nicht die Ausdauer, die Geduld und den Ernst der jungen Frau, und nicht ihren scharfen Blick für all die größeren und kleineren Leiden, von denen die arme Menschheit ohn' Unterlaß geplagt wird. Und dabei beanspruchte die junge Frau, die stets bereit war, Hand anzulegen, wo es nöthig war, nie, daß sich auch nur ein Finger in ihrem Dienste rege, und erröthete jedes Mal wie ein Schulmädchen, so oft ihr einer von den Herren eine jener kleinen Aufmerksamkeiten erwies, die erweisen nur nicht gegen die gute Sitte verstoßen heißt. In dieser Hinsicht keine Ansprüche zu machen, war wiederum eine schätzenswerthe Eigenschaft für die Frau Gustavs, der aus seiner Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Formen kein Hehl machte, und den man als Knaben nie in eine Tanzstunde hatte bringen können. Er würde mit seiner Einfachheit einer anspruchsvolleren Frau ebenso wenig genügt haben, als ihn wiederum eine glänzendere Erscheinung, anstatt anzuziehen, entschieden zurückgeschreckt hätte, und so schienen sie so für einander geschaffen, daß man selbst den Unterschied der Jahre kaum bemerkte. „Wie haben Sie nur einen so alten Mann nehmen können, meine schöne Cousine?“ hatte Paul einmal in den ersten Tagen scherzend gefragt, und sie ebenso erwiedert: „Aus Eitelkeit!“ —

„Aus Eitelkeit?“ — „Ja, ich war unsäglich stolz darauf, einen Anbeter zu haben, der schon um die Schläfen herum kahl wurde, während meine Freundinnen noch alle für Tanzstundenbekanntschaften schwärmten.“ Die Ehe war aber so zu Stande gekommen. Jene alte Dame, in deren Pension Clementine und Hedda erzogen wurden, und die bei der ersteren, deren Eltern früh starben, Mutterstelle vertreten hatte und den ganzen Einfluß einer Mutter auf sie besaß, war Gustavs Tante mütterlicherseits — Paul und Gustav waren durch ihre Väter verwandt. — Es war von jeher der alten Dame innigster Wunsch gewesen, diese ihre Lieblingsschülerin mit ihrem Neffen, an dem sie mit großer Zärtlichkeit hing, zu verbinden. Böswillige Zungen hatten ihr nachgesagt, sie habe dabei nur die Absicht gehabt, des jungen Mädchens bedeutendes Vermögen ihrem Neffen zuzubringen, und prophezeit, daß die so unpassende Verbindung zwischen einem reichen jungen Mädchen von achtzehn Jahren und einem armen Manne von nahe vierzig nicht anders als übel ausfallen könne. Indessen die würdige Dame hatte das Glück und nur das Glück ihrer Lieblinge im Auge gehabt, und würde im umgekehrten Falle, wäre Clementine die Arme und Gustav der Reiche gewesen, gerade so gehandelt haben; und was den Unterschied der Lebensjahre betrifft, so konnte der in den Augen der alten Frau nicht so bedeutend sein, die ihren Neffen mit den hier und da ergrauenden Haaren „mein Kind“ nannte, wie das blonde blühende Mädchen. Und was die Betheiligten selbst angeht, so war die Wahl für Gustav, der in seiner stillen Weise ein aufrichtiger und demüthiger Bewunderer der Frauen-Schönheit und Frauen-Güte war, ebenso charakteristisch, wie für Clementine, für die schon als junges Mädchen ein Stutzer nicht existirte, und der Scherz, aus Eitelkeit einen alten Mann genommen zu haben, mehr als halber Ernst war. — Und dennoch, meinte Paul, ist und bleibt eine solche Ehe, wo ein Mädchen den Platz auf der Schulbank mit dem Ehrenplatze an dem Tische eines Mannes, der den Jahren nach ihr Vater sein könnte, vertauscht, ein Wagstück. Sie, die von der Welt nicht mehr kennt, als die Schülerin einer Mädchenpension schicklicherweise

wissen darf, soll gewissermaßen mit der Welt abschließen, derselben Welt, auf welche sie Jugend und Lebenslust und der allen Menschen eingeborne Drang nach Erweiterung der Erfahrung gebieterisch hinweisen. Da kann es denn wohl kommen, daß die junge Mutter an der Wiege ihres Erstgeborenen wacht, während sie ihre Gespielinnen auf dem Balle weiß; und es wäre sehr lieblos, ihr Lieblosigkeit vorzuwerfen, wenn sie jetzt, wenn die Klänge der Musik aus dem hellerleuchteten Saale in die stille dämmerige Krankenstube herübertönen, einen Seufzer über ihre verlorene Jugend nicht unterdrücken kann. — Und wenn sich ein verständiger Mann über all die kleinen häuslichen Mißstände, welche aus der Unerfahrenheit erwachsen, mit dem Gedanken wird zu trösten wissen, daß es in dem Haushalt der Natur nicht anders ist, und auch der Vogel sein Nest mühsam zusammentragen muß; wenn er es natürlich findet, daß die Marktweiber nur auf seine kleine Frau gewartet zu haben scheinen, um ihrem Mädchen alles in den Korb zu stecken, was sonst Niemand haben will; wenn er ganz wohl begreifen kann, warum er eben so viel Wirthschaftsgeld geben muß, als der Justizrath, sein Universitätsfreund, der schon seit zehn Jahren verheirathet ist, ein halb Dutzend Kinder hat, und gar nicht schlecht lebt, — so muß er doch schon ein ganzer Mann sein, und Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, wenn er nach allen Seiten dieselbe Billigkeit bewahrt, wenn er nicht verlangt, daß seine junge Frau sich auf dem Markte des Lebens schneller zurechtfinde, als auf dem Gemüsemarkte, und ihn die prüfenden Blicke, mit denen seine Gattin jetzt anfängt, die Männer ihrer Bekanntschaft zu mustern, nicht ungeduldig machen sollen. Und doch hieße es, ihr einen blinden Glauben an seine Vorzüglichkeit zumuthen, wollte er sich diesem nachträglichen Examen entziehen; und doch hieße es, sie unbedingt zur Heuchelei verurtheilen, verlangte er von ihr, daß sie den Eindruck, den dieser oder jener Mann auf sie gemacht hat, sorgfältig verheimliche. Nur die gemeinen Naturen sind mit jeder Lage zufrieden, und wissen sich in jede Lage sogleich zu schicken; je origineller und tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er bestrebt,

sich das Leben nach seinem Sinne zu gestalten; und wenn er in ein Verhältniß versetzt wird, ehe sich sein Wille für dasselbe entschließen konnte, so will er es wenigstens nachträglich in seiner Vernunftmäßigkeit erkennen. Wünscht also der Gatte, daß die Gattin ihre Wahl, die streng genommen eigentlich keine war, jetzt sanctionire, so steht ihm nur ein Weg offen. Er zeige, daß sie nicht besser hätte wählen können, selbst wenn sie all die tüchtigen und liebenswürdigen Männer schon damals gekannt hätte, die sie jetzt nach und in den ersten Jahren ihrer Ehe kennen lernt; und wie der edle Manchaner sich am Kreuzwege aufpflanzte, um gegen Jedermann die unübertreffliche Schönheit seiner Dame Dulcinea zu verfechten, so schleudere er kühn der ganzen Männerwelt den Handschuh hin, daß er seiner Gattin würdig sei, wie kein Anderer. Der Kampf ist vielleicht schwer, und doch muß er ritterlich durchgekämpft werden, wenn nicht ein Augenblick kommen soll, wo sie auf ihn sieht, als auf den, welcher sie um ihre Jugendspiele und um das Glück ihrer späteren Jahre zugleich betrogen hat.

Ist für Gustav und Clementine dieser Augenblick gekommen? dachte Paul weiter, und er fühlte, daß trotz des Gleichklanges ihrer Naturen ein Etwas in ihnen Beiden lebte, was einen solchen Augenblick für sie verhängnißvoller machen mußte, als für viele Andere. Denn Gustav war einer von den Männern, die ihr Leben freudig für die Geliebte lassen würden, aber nur ungern den Rücken beugen, um das Tuch aufzuheben, das ihr entfallen ist; denen die Zunge gelähmt ist, wenn ihr Herz überschwillt, und die darum nie das rechte Wort zur rechten Zeit sprechen können; und das schien Paul, wenn ihn nicht Alles täuschte, genau Clementinens Fall zu sein. „Du lieber Himmel," dachte er, „wie oft sich doch die Geschichte von Gutmann und Gutweib wiederholt, und in Fällen, wo es sich um ganz andere Dinge handelt! Die sind auch im Stande, ohne daß sie einen Laut über die Lippen bringen, zuzuschauen, wie ihnen irgend ein frecher Dieb das Glück ihrer Ehe stiehlt!" Und Alles, was er bisher von Herrn von Elze gesehen und gehört hatte, war nicht im Stande gewesen, ihm Vertrauen zu dieses Mannes

Charakter und Grundsätzen einzuflößen, und sein Verdict stand jetzt fest: er ist zu einer solchen That fähig! Und was war es nun, was den sonst so milden und vorurtheilsfreien Paul in diesem Grade gegen einen Mann einzunehmen vermochte, der ihm mit der größten Freundlichkeit entgegengekommen war, dem Niemand etwas Böses nachgesagt hatte und nachsagen konnte, dessen Kenntnisse auf sehr verschiedenen Feldern — ein gar nicht unwesentlicher Punkt für Paul — alle Achtung verdienten, und dessen, wie es wenigstens schien, unverdientes Schicksal ihm eher Theilnahme hätte einflößen müssen? Er hätte, wie Faust zu Gretchen, zu sich sagen können: „Du hast nun einmal die Antipathie;" aber Paul war gewohnt, sich von seinen Neigungen und Abneigungen Rechenschaft zu geben, und sein Für und Wider mit Gründen zu unterstützen. Und das vergaß er auch in diesem Falle nicht. Er hatte während der vierzehn Tage, die er jetzt auf der Insel lebte, manches Zwiegespräch mit dem Lieutenant gehabt, und ihn sich oft in Gegenwart der Anderen über die verschiedensten Dinge aussprechen hören; aber nie hatte er ein Wort von ihm vernommen, das ihm zu Herzen gegangen, nie einen Gedanken, der von einer wahrhaft edlen Gesinnung verklärt gewesen wäre. — „Ich liebe die Leute nicht," sagte Paul, „die über jeden Quark in Verzückung gerathen; aber ich hasse die Menschen, die bei gewissen Dingen kalt bleiben können." Und der Lieutenant blieb immer kalt; für diesen Mann schien die liebe Sonne am Himmel keine Wärme zu haben, ebenso wenig wie die Sonne der Poesie; „ein verstimmter Dudelkasten," sagte Paul, „stimmt mich poetischer, als des Mannes correctes Spiel; er spielt mit den Augen und den Händen, aber nicht mit dem Herzen." Nun war Paul nicht so ungerecht zu verlangen, daß aller Menschen Glaubensbekenntniß sei: schön ist die Venus von Milo! und wenn ihm Jemand sagte: es thut mir leid, ich verstehe Beethoven nicht, und weiß nicht, was die Leute an Shakespeare so Großes finden können; so ließ er das gut sein, und dachte: es muß auch solche Käuze geben; aber Herr von Elze wollte das Alles verstehen; er wußte über alle diese Dinge Phrasen zu machen

und ganz geschickt anzubringen; und das konnte Paul nicht ertragen, denn dergleichen schien ihm eine Sünde gegen den heiligen Geist — wenigstens gegen den heiligen Geist der Kunst. Und wie es auf diesem Gebiete war, so war es auf allen. Sie hatten über Politik gesprochen; über Schleswig-Holstein, über das Jahr 1848, über Zeitereignisse, und solche, die schon ein Stück Geschichte geworden waren. Paul konnte den ausgebreiteten historischen Kenntnissen des Lieutenants seine Anerkennung nicht versagen; und er war im Anfang über die freisinnigen Ansichten desselben verwundert und nahe daran gewesen, ihn für einen Demokraten und Republikaner zu halten; aber er war längst von seinem Irrthum zurückgekommen, und hatte den verkappten Aristokraten vom allergewöhnlichsten Schlage sehr wohl erkannt und gefunden, daß die Declamationen des Herrn von Elze gegen Camarilla und Säbelherrschaft aus der sehr unlautern Quelle der verletzten Eitelkeit und eines um seine Hoffnungen betrogenen, höchst weltlichen Ehrgeizes stammten. — So war der Mann, dessen Freundin zu sein, die kluge Clementine sich zur Ehre anrechnete, der sich so in ihr Vertrauen hineinzustehlen gewußt hatte, daß sie sich in Fällen, wo sie des Raths bedürftig war, augenscheinlich am liebsten an ihn wandte; mit dem sie, die Schweigsame, sich stundenlang ganz lebhaft unterhalten konnte, und der mit einem Worte Paul, dessen durchdringenden Blick die herzliche Theilnahme, die er für seine Cousine empfand, noch geschärft hatte, für das Glück ihrer Ehe so gefährlich schien. Wie ist es nur möglich! dachte er, und zugleich mußte er sich sagen: was ist in dieser Hinsicht nicht möglich? Wie oft sehen wir, daß sich ein liebes, holdes Mädchen von den äußern Vorzügen eines Wüstlings, eines Schurken, eines elenden Gesellen bethören läßt; wie häufig, daß ein braver großherziger Mann in die Schlingen fällt, die ihm eine herzlose Kokette legte, oder von dem hübschen Mäskchen eines albernen Geschöpfes bezaubert wird, das nicht würdig ist, bei seinen Kindern Magd zu sein, geschweige denn die Mutter seiner Kinder! — Ein Scherz Hedda's hatte ihm eine Art von Erklärung zu diesem Räthsel gegeben. „Wann kommt Dein

Mohr zurück?“ fragte diese an einem der ersten Tage, als Herr von Elze nach der Stadt gesegelt war, Clementinen. „Wer ist der Mohr?“ fragte Paul. „Nun, Herr von Elze!“ sagte das Mädchen, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen. „Und das ist ein richtiger Mohr?“ fragte Paul verwundert. „Eine äußerst geistreiche Frage!“ sagte Hedda, sich emporrichtend und ihre dunklen Locken zurückschüttelnd. „Nein, fragen Sie nur Clementine, ob er nicht höchst aristokratische, weiße Hände hat; und ich meinerseits kann Sie versichern, daß er sich nicht wenig darauf einbildet. Ich nenne ihn aber Clementinens Othello, weil er aller Menschen Städte gesehen und Sitten erkannt hat, oder doch erkannt haben will, und sie seine Desdemona, weil sie den Erzählungen seiner Heldenthaten stets ein so aufmerksames Ohr schenkt.“ — „Ich leugne gar nicht,“ sagte Clementine in ihrer ruhigen Weise, „daß ich die Erfahrungen, die ein gebildeter Mann in einem vielbewegten Leben gesammelt hat, viel höher schätze, als die Hirngespinnste eines poetischen Träumers, und daß ich dem mündlichen Berichte eines Augenzeugen lieber Glauben schenke, als dem schriftlichen Jemandes, der die Sache nur von Hörensagen hat.“ — „Aber es kann ja auch Jemand lügen, wie gedruckt!“ bemerkte Hedda. „Hedda nimmt es mit ihren Worten nicht immer genau; und verlangt, daß Andre es ebenso wenig thun;“ sagte Clementine, zu Paul gewandt. — Paul konnte sich diese Art von Theilnahme gerade bei einer jungen Frau, die so eifrig nach wirklicher Belehrung ausspähte, und mit so großem Mißtrauen gegen alle Bücherweisheit erfüllt war, ganz wohl denken, obgleich ihm des Lieutenants Anekdoten aus seinem Hof- und Feldleben weder die bittre Ironie Hedda's, noch Clementinens warmes Lob zu verdienen schienen; aber dann mochte der Mann auch dem profanen Haufen sich anders zeigen, und nur den Gläubigen in seiner Glorie. — Wie dem auch sein mochte, Paul war ernstlich beunruhigt durch Herrn von Elze's Aufmerksamkeiten gegen Clementine, durch die sichtliche Befriedigung, mit der sie diese Aufmerksamkeiten entgegennahm, und durch die Gleichgültigkeit, mit der Gustav Alles, was auf der Insel vorging, zu betrachten

schien; durch die Seltenheit seiner Besuche, die in auffallendem Widerspruch standen ebenso mit dem Eifer seiner Einladung und seinen Pflichten als Wirth, als mit seinem früheren geselligen Wesen, und mit seiner gewiß aufrichtigen Versicherung, daß er sich in Pauls Gesellschaft stets wohler befunden habe, als in irgend einer anderen. — Jemand, der nach langer Abwesenheit in einen bekannten Kreis zurückkehrt, oder fremd in einen neuen kommt, sieht stets schärfer und richtiger, als die drinnen Stehenden, weil sein Blick nur die großen Verhältnisse auffaßt, und durch die Menge der Einzelheiten nicht verwirrt wird, und es überdies weit leichter ist, das Gewordene zu erkennen, als das allmälige, geheimnißvolle Werden. So erklärte sich auch Paul seine innere Unruhe bei der scheinbaren Unbefangenheit und Naivetät der Uebrigen — denn was Gustav betrifft, so hatte er sich in eine Art von Geheimniß gehüllt — und der junge Mann hütete sich wohl, die harmlose Rolle des stillen Beobachters mit der sehr bedenklichen eines Zwischenträgers zu vertauschen. — Man glaube indessen nicht, daß er die Summe seiner Beobachtungen so scharf gezogen hatte, wie wir es hier gethan haben, oder ihm das Resultat in jedem Augenblicke gleich gegenwärtig war. Einmal ist es mit solchen Beobachtungen immer wie mit Mephistopheles' „Webermeisterstück," wo „die Fäden ungesehen fließen," und überdies ist eine heimliche Neigung, wie sie, ihm selbst unbewußt, in seinem Herzen keimte, ein zu eifersüchtiges Ding, als daß es noch viel Anderes neben sich dulden sollte. Um die bewegte Welle des Lebens zur krystallnen Kugel ballen und aus dem Fluß in die stille Wohnung tragen zu können, muß man das reine Gemüth der Frau des hohen Brahmen haben; der erregten Seele eines leidenschaftlichen jungen Mannes gelingt dies Wunder nicht. Und für ihn brauste der Lebensstrom jetzt voll und mächtig, und wie es denn zu geschehen pflegt, wenn der elektrische Funke, der von einer begabten Natur ausgeht, die latente Wärme in den Gemüthern seiner Umgebung frei macht — auch den anderen schien er schneller zu fließen. „Ich glaube, ich kann Ihnen kein größeres Compliment machen, Voisin," sagte Hedda zu ihm.

„als daß sich, so lange Sie hier sind, keiner von uns auch nur eine Minute gelangweilt hat." — „Und war das vorher manchmal der Fall?" fragte Paul. „O über den bescheidenen Jüngling!" rief Hedda; „als ob er nicht wüßte, daß wir Alle uns, wenn er wieder fort ist, die Augen ausweinen werden! Wer soll dann die Kosten der allgemeinen Unterhaltung tragen? wer mit dieser Unermüdlichkeit Spazierfahrten arrangiren, oder häusliche Concerte veranstalten? Wer dem Papa die Bowle brauen und trinken helfen? Wer mit dem Lieutenant die aus den Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung bringen? und wer vor Allem mit mir, der Aermsten, „die Tanne fällen, d'rauf die Adler horsten;" oder: „Ich schritt allein hinab in den Rhein," so schön und so oft declamiren, daß ich unsre kahlen Dünen schon für Rebenhügel halte und das Kreischen der Möven für den kecken Lustschrei des Falken, der sich über Rolandseck in den blauen Lüften wiegt?"

Aber dieser friedliche Zustand der Dinge hatte die längste Zeit gedauert. Es traten bald Ereignisse ein, die der Sprecherin selbst ihre holde Unbefangenheit rauben, das gute Einverständniß der Gesellschaft stören, und den finstern Groll des Peliden, wie Paul seinen Vetter auf dem einsamen Bagger nannte, zum hellen Zorne entflammen sollten.

VII.

In der Frühe des folgenden Tages war der Lootsencommandeur nach der Stadt gesegelt. Am Nachmittage versammelte sich die Gesellschaft etwas zeitiger wie gewöhnlich zu dem verabredeten Ausfluge nach dem Vorgebirge der großen Insel, und schiffte sich auf dem schnellen Boote, das Papa Walter, ebenso wie die Männer, die es führen sollten, ausgesucht hatte, mit Allem, was zu einer längeren Wasserfahrt nöthig ist: guter

Laune und Mänteln und Shawls, auch mit Mundvorräthen reichlich versehen, und von dem herrlichsten Wetter begünstigt, ein, um zuerst, der Verabredung gemäß, Gustav von dem Bagger abzuholen. Der aber rief ihnen schon von weitem durch das Sprachrohr entgegen: sie möchten nur ohne ihn weiter segeln, er habe nothwendig zu thun, und könne nicht von der Stelle. Diese unerwartete Nachricht dämpfte die Munterkeit der Gesellschaft ein wenig, und Paul, der im Stillen viel von dieser Gelegenheit, seinen Vetter wieder in dem Kreise zu sehen, aus dem er beinahe ganz herausgetreten war, gehofft hatte, schlug sogleich vor, den Ausflug auf einen andern Tag zu verschieben. Da er aber hierin von Niemand unterstützt wurde, nicht einmal von Clementine, die ruhig erklärte: „Gustav muß wissen, was er zu thun hat; aber ich sehe nicht ein, weshalb wir den schönen Nachmittag deshalb verlieren sollten, weil an irgend einer Maschine irgend eine Schraube losgegangen ist;“ und Gustav selbst hinüberrief, er würde wahrscheinlich in einer Stunde schon nachkommen können — so wurde die Weiterfahrt beschlossen. Ueber dem Hin- und Herparlamentiren war aber viel Zeit verstrichen, und so kam es denn, daß die Gesellschaft erst spät am Nachmittage an dem Vorgebirge anlangte. Sie gingen in einer kleinen Bucht vor Anker, und den älteren der beiden Bootsleute als Besatzung des Fahrzeuges zurücklassend, während der jüngere sich mit den Mundvorräthen belud, stiegen sie das hohe und ziemlich steile Ufer hinauf und befanden sich oben am Saume eines Waldes höchst ehrwürdiger Tannen, in deren Wipfeln der Wind ein wundersames Concert mit dem unterbrochenen Murmeln der Wellen auf den Kieseln des Strandes rauschte. Nach einem Blick auf das blaue Meer zu ihren Füßen und hinüber nach dem Nedur, der in dieser Entfernung mehr denn je wie eine Sandbank aussah, drangen sie tiefer in den Wald, um nach einigen Hünengräbern zu gelangen, die Herr von Elze vor kurzem entdeckt haben wollte, und die der ganz eigentliche Zielpunkt ihres heutigen Ausflugs waren. Aber trotz seiner Versicherungen vom Gegentheil schien dieser Herr über die Lage derselben nicht mehr ganz im Klaren zu sein, und man suchte

fast eine halbe Stunde in dem Tann, wobei Hedda ihm wegen seiner Pfadfindereigenschaften gratulirte, ihn flehentlich bat, sie nicht den bösen Irokesen zu verrathen, und feierlich erklärte, sie wollte lieber sterben, als dem Häuptling derselben als Gattin in den Wigwam folgen. Der Lieutenant schwor, der Platz müsse behext sein; Hedda meinte, die Hünen hätten vielleicht einen jüngsten Tag für sich, und seien etwa unterdessen auferstanden. Dann rief sie: „Nun werde ich einmal die Recken suchen, und ich will doch sehen, ob sie ungeschlacht genug sind, sich nicht finden zu lassen!“ Damit eilte sie so schnell durch den Tann nach der Richtung, von der sie gekommen waren, daß die Andern ihr kaum zu folgen vermochten; und jetzt war sie zwischen den dichten Stämmen verschwunden und plötzlich rief sie mit heller, weit durch den Wald schallender Stimme „hier!“ Man folgte dem Ruf und trat auf eine kleine, von den ältesten und höchsten Tannen umgebene Lichtung heraus, in deren Mitte gewaltige Steinblöcke in einer Reihe lagen und auf dem höchsten derselben stand Hedda's schlanke, leichte Gestalt. In ihrem weißen Gewande, mit der erhobenen Rechten, umwogt von dem Dämmerlichte des Spätnachmittags zwischen den Riesenbäumen, war sie anzuschauen wie der Genius dieses wunderbaren Platzes. Nun hüpfte sie die Steine herab ihnen entgegen, und erzählte lachend, daß sie den Platz seit sechs Jahren kenne, aber Herrn von Elze nicht um die Ehre der Entdeckung habe bringen wollen. Man nahm die Gräber näher in Augenschein. Es waren ihrer zwei, beide in einer Linie, nur durch einen kurzen Zwischenraum getrennt; und genau nach Osten, wie der Lieutenant, oder nach Ost-Süd-Ost, wie der junge Bootsmann behauptete, gerichtet. Jedes der Gräber deckten vier Blöcke, von denen der zu Häupten der größte war; ringsherum lagen kleinere, gleichsam als Einfriedigung, aber selbst von diesen hätte der unbedeutendste noch immer einen ganz ansehnlichen Eckstein abgegeben. Die Steine und der Boden waren mit weichstem, dichtestem Moose wie mit einem Teppich überdeckt; dazu die feierliche Stille, in die das Rauschen des nahen Meeres deutlich herübertönte und das durch die hohen

Tannen gedämpfte Licht — Alles trug dazu bei, dem Platze, den sich die alten Helden zur ewigen Ruhestätte ausersehen hatten, etwas Schauerliches und Heimliches zu gleicher Zeit zu geben.

„Es ist so hübsch von den guten Hünen,“ sagte Hedda nachdenklich, „daß sie schon vor so langer, langer Zeit gestorben sind.“

„Weshalb, Voisine?“

„So können wir doch diesen Stein als Tisch für unsre Abendmahlzeit benutzen, ohne daß wir fürchten müssen, die Geister der verstorbenen Ryno's, Ullins, Morars, oder wie die Edlen sonst heißen, die hier ruhen, zu beleidigen.“

Die Sachen wurden ausgepackt und während die Damen den Steintisch deckten, errichteten Paul und Herr von Elze auf der Höhe des Ufers aus einem Ruder und daran befestigtem Tuche eine Flaggenstange, die Gustav, wenn er ja noch käme, als Wahrzeichen dienen sollte. Dann wurde der junge Bootsmann, mit Lebensmitteln für sich und seinen grauen Gefährten reichlich versehen, nach dem Boote hinabgeschickt, das jetzt fast unmittelbar unter dem Platze lag; so nahe waren sie zu Hedda's größtem Vergnügen beim Heraufsteigen daran vorübergegangen. Sie lagerten sich um den allerliebst gedeckten Steintisch in das weiche Moos und waren so glücklich, wie es eine Gesellschaft junger Leute auf einem alten Hünengrabe, in einem noch älteren Tannenwalde, am Strande des ewigen Meeres eben sein kann.

Aber Paul konnte auch heute die trüben Gedanken nicht los werden, die ihn in den letzten Tagen verfolgt hatten, ja sie traten ihm an diesem Abend näher denn je. Während er auf Hedda's Scherze, so gut es gehen wollte, einging, beobachtete er still und scharf das gegenübersitzende Paar. Der Lieutenant war sehr lebhaft und angeregt, so daß Paul eigentlich zum ersten Male die Möglichkeit, den Mann interessant oder liebenswürdig zu finden, einigermaßen begriff. Seine Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, und Paul bemerkte, daß er sie fast nicht von Clementinen abwandte. Er sprach viel, und

trank ein Glas nach dem andern, wie es manche Menschen unbewußt thun, wenn ein Gedanke oder ein Gefühl sie ganz beherrscht, sei es um die Lebenslust überhaupt zu steigern, sei es, weil die Freude an unsern Kräften zehrt, wie der Schmerz. Clementine dagegen war stiller wie sonst; aber sie horchte so eifrig auf Herrn von Elze's Unterhaltung, daß Hedda einmal sagen konnte: „Ich beschwöre Dich, Clementine, antworte mir auf diese Frage, die ich Dir jetzt zum dritten Male vorlege: willst Du noch ein Stück Pudding, oder nicht?" — und da zog wieder die eigenthümliche fliegende Röthe über ihre Wangen; und Paul seufzte.

Sie hatten eben das Thema von Gustavs Kommen oder Nichtkommen noch einmal abgehandelt, und Herr von Elze bemerkte scherzend, „wie doch wohl der Aberglaube entstanden sein möchte, es schicke sich nicht für eine Frau, ohne ihren Mann in Gesellschaft zu gehen?"

„Warum nennen Sie das einen Aberglauben?" fragte Paul.

„Weil ich keinen vernünftigen Grund dafür aufzufinden wüßte."

„Nun, für gewöhnlich," sagte Paul, „genießt man ein Vergnügen am liebsten mit dem, den man am liebsten hat, und da dies für eine Frau nun der Mann ist, oder sein soll —"

„Sein soll, Doctor, sein soll!" rief lachend der Lieutenant; „ich habe noch nie eine Frau ihren Mann „mein Liebster" nennen hören; höchstens „mein Lieber," und das mag auch noch oft genug nur ein Euphemismus sein, wie die Griechen das schwarze Meer das gastfreundliche nannten, weil es so ungastlich war."

„Ich spreche auch nur von dem, was sein soll," rief Paul, „nicht von dem, was ist. Das „Ist" würde uns gar bald über den Kopf wachsen, wenn das „Soll" nicht manchmal ein ernstes Wort d'rein redete."

„Ja, da kommt Ihr Philosophen nun," sagte der Lieutenant und schenkte sich das Glas wieder voll; „und möchtet die ganze Welt mit Eurem kategorischen Imperativ unterjochen. Da heißt es denn auch, „und er soll dein Herr sein;" ob aber der Herr

auch wirklich Herr zu sein verdient, daran kehrt sich natürlich das weise Gesetz nicht."

„Das ist auch eine Sache für sich," sagte Paul; „das Gesetz ist nicht verpflichtet, sich zu den Einzelnen herabzulassen, wohl aber sind die Einzelnen verpflichtet, sich zum Gesetze zu erheben."

„Da müssen die Gesetze wenigstens durchaus vernünftig sein," bemerkte Clementine.

„Das versteht sich von selbst, liebe Cousine. Aber das Individuum ist nur zu leicht geneigt, das Gesetz für unvernünftig zu halten, weil es seinen speciellen Fall nicht bedacht hat, und nicht bedenken konnte."

„Aber dann müssen Sie doch zugeben," rief Herr von Elze triumphirend, „daß das Gesetz, es mag sonst so trefflich sein, wie es will, für dieses Individuum und für diesen speciellen Fall unvernünftig ist."

„Das kann ich zugeben," antwortete Paul ruhig, „ohne daß deshalb das Gesetz etwas an seiner Heiligkeit verliert. Daß überall ein Rest bleibt, daran müssen wir Menschen uns von vornherein gewöhnen; es ist ein Zufall, wenn das Exempel rein aufgeht."

„Da wird die Ehe an Ihnen einen großen Fürsprecher haben," warf der Lieutenant hin.

„Weshalb gerade die Ehe?"

„Weil ich glaube, daß in keiner Sphäre die Bruchrechnung so im Schwange ist."

„Natürlich; je weiter das Ziel, desto seltener wird es erreicht. Nichts ist so häßlich wie ein häßlicher Mensch, weil nichts so schön ist wie ein schöner Mensch."

„Und glauben Sie Ihrerseits an eine vollkommen glückliche Ehe?"

„Ich glaube überhaupt an nichts Vollkommenes unter der Sonne."

„Aber weshalb denn überhaupt das Streben nach dem Vollkommenen?"

„Weil wir ohne dieses Streben ganz elend sein würden."

„So müßten wir uns an dem Vollkommenen genügen lassen, und auch nicht genügen lassen?“

„Das ist allerdings meine Meinung.“

„Aber das ist ja ein vollkommener Widerspruch!“

„Nur scheinbar! Nehmen wir zum Beispiel gerade die Liebe. Es ist gewiß, daß kein sterbliches Weib die Hoheit und Vollkommenheit unseres Ideals erreicht —“

„Das ist sehr wenig galant gegen die Damen,“ bemerkte Hedda.

„Wahrheit geht vor Höflichkeit, Voisine.“

„Traurig, aber wahr! fahren Sie fort, Voisin! Also: es ist gewiß, daß jedes sterbliche Weib eine Vogelscheuche im Vergleich mit unserm Ideal ist —“

„Meinetwegen! So werden wir diese Vogelscheuche lieben, weil doch vielleicht einmal, im Abendsonnenschein etwa und aus der Ferne gesehen, ein schwacher Schimmer unseres geliebten Ideals über die häßlichen Züge fliegt.“

„Consequenterweise,“ sagte Herr von Elze, nicht ohne merkliche Ironie, „ist die unglücklichste Ehe noch immer besser wie gar keine.“

„Da, wie ich schon gesagt habe,“ antwortete Paul, „keine Ehe ganz glücklich ist, so hat es mit dem Unglück auch nicht mehr so viel auf sich. Wenn Sie wollen, ist jede Ehe, auch die glücklichste, eine Resignation —“

„Aber, Voisin, Sie sind heute erschrecklich —“

„Eine Resignation, sage ich, aber eine nothwendige. Müssen wir Menschen doch überall resigniren; weshalb denn nicht in diesem Falle? Wir möchten Alle gern, wie der Schüler im Faust, „was auf der Erde und in dem Himmel ist, umfassen, die Wissenschaft und die Natur,“ und doch müssen wir uns mit einer Disciplin begnügen, und wohl uns, wenn wir es darin zu etwas bringen! Der Knabe, dem seine Eltern einen Groschen Marktgeld in die Tasche steckten, möchte am liebsten alle Honigkuchen auf dem Markte kaufen; aber endlich muß er sich doch zu einem entschließen, und wohl ihm, wenn er ihm schmeckt“

„Und wenn er ihm nicht schmeckt?“ fragte Herr von Elze.

„So hat er ihn gekauft, und der Kauf ist nicht mehr rückgängig zu machen.“

„Und wenn er es wäre?“

„So gewinnt er damit nicht viel, denn er kann doch nur immer wieder einen Honigkuchen kaufen; und Honigkuchen ist und bleibt am Ende Honigkuchen.“

„Das ist zu arg!“ rief Hedda; „also die Frauen und die Honigkuchen rangiren bei Ihnen auf derselben Linie?“

„Ach, Voisine, gebe der Himmel, daß mir meine zukünftige Frau so süß erscheint, wie dem Knaben der Honigkuchen!“

Paul hatte absichtlich der Unterhaltung eine scherzhafte Wendung gegeben, da er sich vor seiner eigentlichen Meinung fürchtete. Um sich selbst und die Gesellschaft auf andere Gedanken zu bringen, schlug er vor, die Schönheit der Stunde und des Ortes durch Gesang zu feiern; und Hedda, als ob sie ahnte, was in der Seele des jungen Mannes vorging, sang eines unsrer süßen, einfachen Volkslieder, gerade Pauls Lieblingslied, das ihn immer wunderbar rührte, ihn, wenn er übermüthig war, still und nachdenklich machte; und heute die graue Schattengestalt der Sorge, die sich an diesem stillen, warmen Sommerabend wieder und wieder an ihn herangedrängt hatte, gänzlich verscheuchte. — Ist es nicht thöricht, dachte er, daß du dir das Wohl und Wehe Anderer so zu Herzen nimmst und darüber dein eigenes Glück mißachtest! Und seine Blicke hingen an der holden Sängerin, und der ganze unsägliche Liebreiz ihres Wesens ergriff ihn mit zauberhafter Gewalt. Wenn er je an das ideale Schiller'sche Wort: „Es ist der Geist, der sich den Körper bauet,“ geglaubt hatte, so war es jetzt, während er auf Hedda schaute. — So durchleuchtet war ihr feines, liebes Gesicht von dem innern Leben, so floß es über in die Anmuth ihrer Bewegung, so klang es wieder in ihrer hellen und doch so sanften Stimme, in ihrem übermächtigen und doch so melodischen Lachen. Er erinnerte sich an manche Frauen- und Mädchengesichter, die er kannte, und er mußte sich gestehen, daß auch die intelligentesten darunter neben diesem seelenvollen

Antlitz etwas Wächsernes und Todes hatten; und selbst Clementine erschien neben ihr wie eine schöne Statue, die nur erst halb zum Leben erwacht ist. Hier endlich schien einmal aller Widerstand der trägen Masse besiegt, und Paul, den bei seiner eignen geistigen Natur dieser Gedanke mit einem beinahe mystischen Entzücken erfüllte, würde sich wahrscheinlich nicht übermäßig gewundert haben, wenn das Mädchen sich plötzlich von dem hohen Stein, auf dem es in diesem Augenblicke stand, erhoben, und als lichter Engel in den tiefblauen Himmel hineingeschwebt wäre. Unterdessen zeigten die Wipfel der Tannen, die im Spätrothlicht zu glühen begannen, daß die Sonne sich zum Untergange neige. Der junge Bootsmann kam, um die Sachen nach dem Boote hinabzutragen und rapportirte, daß der Herr Inspector noch immer nicht in Sicht sei, und daß sich kein Lüftchen rühre. Sie brachen auf und gingen durch den Tann die wenigen Schritte, bis sie aus dem Rande des Waldes hinaustraten auf die Höhe des Ufers; da lag zu ihren Füßen das unendliche Meer, wie ein Landsee still und glatt; und dicht am Horizonte hing der rothe Sonnenball, und eine Schaar Vögel schwebte durch die glänzende Luft hinein in die rosige Gluth des westlichen Himmels.

Paul und Hedda waren zuerst aus dem Walde getreten; der Widerschein des rothen Abendlichtes wob den Zauber, der vorhin in der Dämmerung des Forstes auf ihrem Antlitz gelegen hatte, nur dichter, während sie, die Stirn mit der Hand bedeckend, die Sonne im Meer versinken sah. Auf einmal rief sie: „wer von uns kommt zuerst unten am Boot an?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, begann sie, die Böschung des hohen Ufers leicht wie eine Gazelle hinabzuhüpfen. Paul eilte ihr nach und hatte sie alsbald eingeholt; und jetzt, da ihr der Lauf doch gefährlicher vorkommen mochte, als sie erwartet hatte, streckte sie die Hand nach ihm aus, und so liefen sie Hand in Hand das Ufer hinab, und kamen erst hart am Rande des Wassers auf den glatten Kieseln des Strandes zum Stehen. Er hatte noch immer ihre Hand gefaßt, und schaute ihr wieder tief und tiefer in die meertiefen Augen.

„Was sehen Sie mich so nachdenklich an, Voisin?“ sagte sie.

„Ich möchte endlich einmal wissen, welche Farbe Ihre Augen haben.“

„Wissen Sie das noch nicht? Grün sind sie.“

„Wahrhaftig! dunkelgrün mit schwarzem Stern.“

„Wie sich das für eine Schiffertochter so schickt.“

Sie zog ohne Verwirrung ihre Hand aus der seinigen und sie wandten sich zum Boot, bei dem jetzt das zweite Paar, das auf einer weniger abschüssigen Stelle des Ufers hinabgestiegen war, eben anlangte.

„Nun, Rickmann,“ fragte Clementine den alten Lootsen, „wie werden wir jetzt hinüberkommen?“

Der Alte schaute nach der schlaff am Mast herabhängenden Flagge und nach dem Himmel, und sagte in seinem breiten Platt: „Wenn das Rothe von der Sonne weg ist, kriegen wir sacht noch so viel, als wir brauchen, Frau Inspectorin, vielleicht auch noch ein bischen mehr.“

Mit dieser tröstlichen Aussicht stießen sie vom Lande, von dem sie sich indessen nur sehr langsam entfernten, da das große Boot durch Ruder schwer zu regieren war, obgleich Paul und der Lieutenant halfen. Auch Hedda ruhte nicht eher, als bis sie mit Hand anlegen konnte, und ruderte mit Paul an dem einen Ruder im Vordertheile des Boots, so oft ihr auch Clementine, die jetzt neben Herrn von Elze am Steuer saß, zurief, die Kinderei zu lassen, und an neulich zu denken!

„Was war neulich, Voisine?“ fragte Paul sie.

„O, ich werde nur manchmal ein ganz klein wenig ohnmächtig; aber ich bin, Gott sei Dank, noch jedesmal wieder aufgewacht.“

Der junge Mann bat sie jetzt dringend, vom Rudern abzustehen, und sagte unter anderm: „Seien Sie doch nicht so eigensinnig, Voisine, und folgen Sie, wenn Ihnen ein Freund etwas Vernünftiges räth!“

„Sind Sie mein Freund?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Nein!“ sagte sie sanft, und sah ihn offen mit ihren großen

Augen freundlich an und ließ die Hand vom Ruder gleiten; blieb aber ganz in seiner Nähe sitzen.

Nicht lange darauf machte sich der Wind etwas auf und man konnte bald das Rudern ganz einstellen. Die Dunkelheit brach erstaunlich schnell herein; ein leichter Wolkenschleier legte sich, von Osten kommend, in wenigen Minuten über den ganzen Himmel; von Zeit zu Zeit fielen schwere Tropfen. Der Wind zog mit einem eigenthümlich klagenden Laute stoßweise über das Meer, und Alles verkündete, daß die Voraussagung des alten Seemannes in Erfüllung gehen werde. So plätscherten sie ziemlich schnell durch das Wasser und hofften noch vor dem Ausbruch des Unwetters den Nedur zu erreichen. Die allgemeine Unterhaltung hatte ganz aufgehört; besonders war Hedda, die in ihr Shawltuch gehüllt neben Paul saß, ungewöhnlich schweigsam. Clementine und der Lieutenant, die noch ihren alten Platz am Steuer hatten, sprachen so leise mit einander, daß Paul nur hin und wieder ein Wort verstehen konnte. Plötzlich stieß Hedda einen tiefen Seufzer aus, und ihr Kopf sank auf seine Schulter. Er faßte ihre Hände an; sie waren kalt; er fragte sie, ob sie sich unwohl fühle; sie gab keine Antwort. Er rief leise Clementine. Sie kam. „Was ist zu thun?" — „Nichts, es ist keine eigentliche Ohnmacht, sondern nur ein tiefer Schlaf, der sie jedesmal ganz plötzlich überfällt, wenn sie, wie heute, zu wild gewesen ist. Wir wollen sie noch etwas einhüllen, und dann lassen Sie sie ruhig schlafen; oder fällt sie Ihnen beschwerlich?"

„Ganz und gar nicht!" murmelte der junge Mann.

Clementine hatte sich wieder hingesetzt und die leise Unterhaltung mit dem Lieutenant nahm ihren Fortgang. Paul war ernstlich unzufrieden mit seiner Cousine. Sie schien ihm so kalt und theilnahmlos, und er bedachte nicht, daß die Freundin, die diese Zustände aus Erfahrung kannte, und wußte, daß sie ganz ungefährlich waren, ruhiger sein durfte, als er, der wo möglich das Schlimmste befürchtete. Es war ihm, als habe sie nur geeilt, so schnell als möglich ihren Platz neben dem Lieutenant wieder einzunehmen, und bei dieser Treulosigkeit der Freundin glaubte er sich um so mehr verpflichtet, sich Hedda als treuer

Freund zu bewähren. So hüllte er sie denn noch dichter in ihren Shawl und seinen linken Arm um sie schlingend, suchte er ihrem Kopf, um den sie ein Tuch gebunden hatte, an seiner Brust die bequemste Lage zu verschaffen. So süß dem jungen Manne diese Situation war, der Gedanke, daß ein liebliches Mädchen in seinen Armen schlummerte, kam ihm kaum einmal in den Sinn; aber die Himmelslust, ein hülfloses Geschöpf beschützen zu können, durchbebte und erfüllte seine ganze Seele.

„Wie hoch und schön muß Mutterliebe sein," sprach er bei sich, „sie ist die wahre Venus Urania, gegen die sich jede andere Liebe verhält, wie Honig zum Nectar. Jede andere Liebe will einen Lohn, und so hat sie ihren Lohn dahin; diese will nichts, als leben — lieben, hegen und pflegen, und das Leben tropfenweise oder auf einmal hinopfern für das Geliebte." Es fiel ihm jenes Urtheil der Athener ein, die einen Knaben zum Tode verdammten, der ein Vögelchen, das an seinem Busen vor dem verfolgenden Falken Schutz suchte, getödtet hatte; und er fühlte, daß die Athener im Rechte waren. Wer das flatternde hülflose Leben vernichten könnte, das bei ihm auszuruhen kam, der hätte auch wohl den Vater oder die Mutter einmal erschlagen, und er verdiente vertilgt zu werden vom Angesicht des Himmels. Ob jener Xerxes, dachte Paul weiter, der einen Preis aussetzte für die Erfindung einer neuen Lust, wohl schon die kannte, ein geliebtes Wesen im Schlafe zu bewachen?

Und während das geliebte Kind an seinem Herzen ruhte, hafteten seine Augen auf dem andern Paar, das jetzt still war, und da glaubte er zu sehen, daß Clementinens weiße Hand in der dunkleren des Lieutenants lag, und er sein Gesicht so nah zu dem ihren bog, als ob er bei dem spärlichen Licht in ihren Augen lesen wollte. Paul glaubte sich zu täuschen; vielleicht täuschte er sich wirklich, denn als er genauer hinsah, war das Bild verschwunden. Clementine hatte die Hände in den Shawl gewickelt, und Herr von Elze war aufgestanden, um nach dem Wetter zu sehen und sprach jetzt mit dem Bootsmann. In diesem Augenblicke erhob sich der Wind stärker, das Boot neigte sich auf die Seite und schoß leicht über die Wellen hin, die

jetzt sich zu heben begannen und siedeten, während der scharfe Kiel sie durchschnitt. Hedda richtete sich in die Höhe und schaute Paul verwundert an: „Sind Sie es, Voisin?“ sagte sie.

„Ja, Voisine.“

„Habe ich lange geschlafen?“

„Eine halbe Stunde etwa.“

„Und Sie sind so gut gegen mich gewesen!“

„Bin ich nicht Ihr Freund?“

Sie reichte ihm, ohne zu antworten, die Hand — die schmale, feine Hand, in der jetzt wieder das volle, warme Leben pulsirte.

Da zuckte ein hellflammender Blitzstrahl über den Himmel und zeigte den Reisenden den Nedur ganz nahe vor ihnen; und bald stieß das Boot knirschend auf den Sand des Ufers. Es war die höchste Zeit, denn sie waren kaum in's Haus getreten, als der Gewittersturm, der lange gedroht hatte, in vollster Heftigkeit losbrach, und der Regen in Strömen herabzufallen begann. Man bot dem Lieutenant ein Nachtlager an; er schlug es aber aus. Paul begleitete ihn bis zur Hausthür. „Sie sind ein Glückskind!“ sagte der Lieutenant. „Wie das?“ fragte Paul. Jener aber antwortete nur mit: „Gute Nacht!“ hüllte sich fester in seinen Mantel und schritt durch die wehende Nacht davon.

VIII.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Das Leben ist die wahre Comödie der Irrungen! glaub' es mir, lieber Franz! Ich stehe erstaunt, und sinne vergeblich der Lösung dieser dunklen Räthsel nach. Wo hört die Wahrheit auf, und wo fängt die Lüge an? wo liegt das Recht, und wo

beginnt das Unrecht? welches ist das Wesen, und welches nur des Wesens Schein? Ach, die Eltern selbst, das eigene Gehirn, das sie erzeugt, das eigene Herz, das sie geboren, vermögen die Zwillingsbrüder nicht zu unterscheiden, die sich so gräulich ähneln in Gestalt und Gang und Manieren und Kleidung und Sprache! Und doch sollen wir die Wahl treffen, während die Gestalten so schnell auf der Bühne wechseln, und aus den Scenen Acte, und aus den Acten zuletzt das Stück unsers Lebens wird; und doch soll unsere Rede „Ja, ja!“ sein, und „Nein nein!“ während in demselben Augenblick vielleicht unser Herz „Ja!“ und unser Kopf „Nein!“ sagt.

„O mein prophetisches Gemüth!“ rufst Du mit Hamlet. Nun, ganz so unangenehm wie des armen Dänenprinzen Situation in jener fatalen Nacht ist die meinige an diesem trüben Morgen freilich nicht, aber ob angenehm oder unangenehm, sie ist mir unklar, und das allein ist für Jemand, der, wie ich, die Sonne lieb hat und die Sterne, schlimm genug. Ich bin unzufrieden mit mir, bös auf Clementine, ich könnte den Lieutenant auf die Festung schicken, und Gustav in's Zuchthaus — und es fehlt nicht viel, so erstreckte sich mein Zorn auch auf meine arme, unschuldige Voisine. Aber warum ist sie auch nicht ein klein wenig weniger liebenswürdig! Aber so sagt Jeder, wenn er besondere Lust verspürt, ein wenig den Narren, oder den Schurken zu spielen; und so sagt der Herr von Elze am Ende auch, und entschuldigt sich vielleicht noch obendrein mit der lieben langen Weile und seinem Hang zu kriegerischen Unternehmungen, wenn er die viele freie Zeit hier auf der Insel nicht besser zu benutzen wußte, als an dem Herzen der schönen jungen Frau eine Eroberung zu machen. Und sie sollte schuldig sein? sie mit ihrer reinen Stirn, und ihren blauen klugen Augen? vergieb mir, Clementine! Wer heißt mich denn ein in der Unterhaltung hingeworfenes Wort vor Gericht fordern? einen Blick, eine Geberde — ein Nichts? O, ich könnte Gustav ein halbes Jahr lang zum Sandschaufeln in seinen Prähmen verurtheilen, bis er zur Einsicht kommt, welchen Schatz er an seiner köstlichen Frau hat, und wie schlecht er diesen köstlichen Schatz hütet.

Aber da heirathen meine Herren, und dann lassen sie den lieben Gott für das Weitere sorgen, und denken Wunder was zu thun, wenn sie Brod für ihre Familie schaffen, und gegen Frau und Kind und Magd und Alles, was ihr ist, nur eben keine rauhen Gebieter sind! Und wenn nun irgend ein schlauer Agamemnon, sich stützend auf die souveräne Macht seiner Zungenfertigkeit und einiger, vielleicht höchst wohlfeiler Ritterdienste, ihnen die holde Brisäis aus dem Zelte entführt, dann setzen sie sich grollend in eine Ecke, oder bringen den ganzen Olymp und die Erde und die Hölle selbst in Aufruhr, wenn mit etwas mehr Einsicht und Umsicht von ihrer Seite der ganze Spectakel hätte vermieden werden können. O der Thoren! — Aber ich, ich folge gleich, wenn mich die Göttin der Klugheit am Haare zupft! Ich bin kein Neuling in Herzensangelegenheiten; ich lächle nur ironisch, wenn ich das Spiel sehe, das die Leute mit Namen und Empfindungen treiben; ich weiß zu gut, wie oft sich die Freundschaft, die man mit diesem oder jenem lieben Mädchen schließt, zum Deckmantel eines wärmeren Gefühls gebrauchen lassen muß; ich habe zu oft gelacht und gescholten, wenn ich sah, wie dieser oder jener unserer Bekannten, der eben erst mit vollen Segeln hinausgesteuert war auf das Meer des Lebens und des Wettens und des Wagens, alsbald die Segel reffte und in dem sichern Hafen des Ehestandes sich für immer zur Ruhe begab, als daß ich selbst meinerseits das Schauspiel Anderen geben möchte! Ich! ja ich! O Franz, ist nicht in dem Codex der Moral jedes Spiel verboten, das man zu gewinnen nicht weniger fürchtet, als zu verlieren? Und wenn ich auch für mich selbst einstehen zu können glaube, wenn ich mir auch sage, daß ich mich schlimmsten Falls mit Spinoza's: was geht es dich an, daß ich dich liebe? über den Schmerz einer unerwiederten Leidenschaft würde wegzusetzen wissen, wer bürgt mir denn dafür, daß ma chère voisine denselben philosophischen Cursus durchgemacht hat? Ich glaube gerade nicht besonders eitel zu sein, aber für eine absolute Unmöglichkeit halte ich es denn doch nicht, in dem Busen eines lebhaften, geistreichen Mädchens eine ernsthafte Neigung zu erwecken; und — es wäre lächerlich, Dir

gegenüber mit diesem Geständniß zurückhalten zu wollen — ich fühle, daß ich, wie ich nun einmal bin, manche Eigenschaften besitze, die mich in den Augen eines geistig regen Wesens, wie es ma voisine ist, gerade nicht schlechter erscheinen lassen. Dem Herzweh aber eines Verhältnisses ohne Noth mich auszusetzen, dessen Ausgang das Volkslied mit seinem: „Und wenn zwei Liebende scheiden, sie reichen einander die Händ'," treuherzig angiebt, dazu bin ich nicht mehr jung, oder nicht mehr naiv genug; und heirathen — ich vermuthe, daß ich auf der Stelle, wenn es sein muß, für Hedda sterben könnte — aber für sie leben, und nur für sie — ich, der ich kaum meine Lehrjahre hinter mir, und wer weiß wie viele Wanderjahre vor mir habe — ich will Dir sagen, wie ich über das Heirathen denke; ähnlich wie Hamlet: wer schon verheirathet ist, der sei es und bleibe es, und thue sein Bestes, daß er vor Gott und den Menschen bestehen kann; und wer noch nicht verheirathet ist, — der sehe wohl zu, was er thue. Und muß denn immer gleich geheirathet sein! Ist es nicht geradezu lächerlich, daß ein junger Mann nicht mehr auf vier Wochen auf das Landgut eines Freundes reisen kann, ohne mit der Ueberzeugung zurückzukommen, er müsse dessen Schwester, Cousine, oder wer das junge Mädchen sonst ist, mit dem er ein paar Mal beim Spazierengehen durch den Wald, oder in der Laube des Gartens sentimental wurde, heirathen oder sterben? — Nun wirst Du mir sagen: „Mein junger Paul, in einer so mißlichen Lage, als in welcher Du Dich jetzt durch Deine eigne Schuld befindest, kann man seine Einsicht und zugleich seine Tapferkeit am schicklichsten durch einen verdeckten Rückzug, im schlimmsten Falle aber durch offene Flucht an den Tag legen." Ich weiß das sehr wohl, und ich habe die Möglichkeit, gleich jetzt von hier abzureisen, ernstlich in Erwägung gezogen — aber es geht nicht, guter Franz, es geht wahrlich nicht. Abgesehen davon, daß, wenn der Lootsencommandeur mir nicht heute einen Brief aus der Stadt mitbringt, ich auch nicht den Schatten eines Vorwandes heraufzubeschwören vermag — so kündet mir meine Ahnung, daß ich in Kurzem hier sehr nöthig sein werde. Die fieberhafte Erregung

meiner Nerven sagt mir: es steht ein Gewitter in der Luft; vielleicht vermag ich den verderblichen Strahl von den geliebten Häuptern abzuleiten. Ach, mein Freund, laß uns demüthig sein und beten: führe uns nicht in Versuchung! — wir brauchen dann nicht in den Angstschrei auszubrechen: o, Herr, erlöse uns von dem Uebel!

IX.

Die Gesellschaft hatte sich ungefähr um dieselbe Zeit, als sie gestern auf dem Hünengrabe banquettirte, in dem Gartensaale versammelt und harrte auf Gustav, der zu Abend herüberzukommen versprochen hatte; auch der Lootsencommandeur wurde aus der Stadt zurückerwartet. Nach dem Gewitter der Nacht hatte es den ganzen Tag geregnet, und nur jetzt eben war eine Pause eingetreten. Sie hatten die Glasthür geöffnet, um die frische Luft in das schwüle Gemach einströmen zu lassen, und Stühle in die Thür gerückt, und schauten hinaus auf den Strand, in dessen Sand der Regen tiefe Furchen gerissen hatte, und auf das Meer, das regungslos und bleifarben unter dem eintönig-grauen Himmel lag. Ein Mövenpaar schwang sich durch die regenschwere Luft; ihre weißen Flügel stachen seltsam ab gegen den dunklen Himmel und das dunkle Meer.

Hedda hatte am Clavier gesessen, und das Thema von: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ — in leisen verhallenden Accorden variirt — jetzt war sie aufgestanden und zu den Uebrigen getreten, die schweigend zugehört hatten. Sie war blaß, und auf ihrem feinen Gesicht lag ein Ausdruck von tiefem Ernst, ja von Schwermuth, der Paul um so schmerzlicher berührte, wenn er an gestern dachte, wo ihr Antlitz von Glück und Fröhlichkeit gestrahlt hatte.

„Haben Sie je, als Sie am Rhein waren, die Loreley im

Abendsonnenscheine auf dem Gipfel des Berges sitzen sehen, Voisin?“ fragte sie und blickte sinnend in die Ferne.

„Die sieht wohl Jeder einmal in seinem Leben, am Rhein oder anderswo,“ antwortete Paul lächelnd.

„Und wer ist denn nun eigentlich Schuld an dem Unglück? die Loreley oder der Schiffer?“

„Vermuthlich der Schiffer. Ihr goldenes Haar kämmen und singen ist für eine Nixe gerade so nothwendig, wie für den Schiffer, daß er auf das Steuer achtet und den Kahn vom Felsen hält. Besorgte Jeder nur, was ihm obliegt, so würde keinem ein Leid geschehen.“

„Und dann ist sie auch wahrscheinlich gar kein solcher Ausbund von Schönheit und Liebenswürdigkeit.“

„Jedenfalls thun die Beleuchtung und die poetische Entfernung wohl sehr viel zur Sache.“

„Mag doch,“ rief hier Herr von Elze, „der Gegenstand der Liebe immerhin unvollkommen sein, wenn nur die Liebe vollkommen ist, die Liebe, die in ihrer Alles in sich verzehrenden Natur Heine so unnachahmlich in jenem Liede besungen hat, und die er ein andres Mal mit epigrammatischer Kürze treffend schildert, wenn er sagt:

„Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.“

Pauls scharfer Blick flog von dem Lieutenant zu Clementine, von Clementine zu dem Lieutenant. Er sah, wie sie die Wimpern gesenkt hatte, und die Augen Jenes mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf dem leicht erröthenden Gesicht der jungen Frau ruhten.

„Ja wohl!“ rief er, und nun braucht die schöne Frau nur die Augenlider zu schließen, und die ganze herrliche Welt wäre verschwunden, wie eine Spiegelnng der Wüste! Nein! die Welt ist sehr groß und sehr schön und sehr reich, und die Fülle ihres Reichthums und ihrer Schönheit erschöpft sich nicht in einem

Wesen, es mag uns noch so vollkommen dünken. Und wie illusorisch diese Liebe ist, dafür giebt es wohl keinen schlagenderen Beweis, als den, daß nur der Liebende in der Geliebten eine Göttin sieht, jeder Andere aber ein sterbliches Weib."

„Nun wohl!" sagte der Lieutenant, „und da doch Jeder nur mit seinem Verstande denkt, mit seinem Herzen fühlt, mit seinen Augen sieht, so genügt das auch. Mag doch das geliebte Wesen für Andere von relativer Bedeutung sein, wenn es nur für uns von absoluter ist."

„Das wäre Alles recht schön und gut," sagte Paul eifrig, „leider aber bleibt es das auch nicht für uns, und kann es nicht bleiben. Und wenn nun, wie es über kurz oder lang geschehen muß, der holde Wahn verfliegt, so ist die Enttäuschung um so bitterer, je vollkommener vorher die Täuschung war, und so halten wir uns für betrogen. Ei freilich! betrogen sind wir; aber betrogene Betrüger, wie Lessing sagt."

„So wären wir am Ende doch Schuld, wenn die Träume unsrer jungen Jahre nicht in Erfüllung gehen?" sagte Clementine.

„Wer sonst?" fragte Paul.

„So wollte ich," fuhr Clementine fort, „es würde ein Gesetz geben, das den Mädchen verbietet, vor dem fünfundzwanzigsten Jahre zu heirathen."

„Die Schwäbinnen natürlich nicht vor dem vierzigsten," bemerkte Hedda.

„Schaden könnte das eben nicht," sagte Paul lachend, „aber Sie meinten neulich ja selbst, liebe Clementine, daß eine junge Frau zehn Jahre Erfahrung vor einem unverheiratheten Manne von demselben Alter voraus habe. Wenn die Ehe eine Schule ist, in der man so reißende Fortschritte macht, so wäre es ja nur wünschenswerth, so bald als möglich hineingeschickt zu werden."

„Und doch," sagte Herr von Elze, „habe ich nur zu oft bemerkt, wie ein nur kurzer Aufenthalt in eben dieser Schule genügt, um den Feinen plump, den Gesprächigen stumm, den Geistreichen langweilig und den Gutmüthigen zänkisch zu machen; das gilt besonders von den Schülern dieser Anstalt."

„Und von den Schülerinnen nicht minder.“

„Besonders nach Ihrer Honigkuchentheorie,“ bemerkte Hedda.

„Besonders nach der,“ sagte Paul, „aber die Richtigkeit Ihrer Beobachtung zugegeben, Herr von Elze, so werden Sie hoffentlich daraus kein Argument gegen die Ehe herleiten wollen. Die Luftschlösser, die sich die Verliebten bauen, sind freilich allerliebst und haben nur den Fehler, daß man in ihnen nicht wohnen kann; die Ehe ist nur ein unscheinbares Haus, aber es hat den Vorzug, von soliden Backsteinen erbaut zu sein, und deshalb die gar nicht zu verachtende Eigenschaft, die Bewohner vor Wind und Regen zu schützen.“

„Wie können Sie, der Sie selbst ein Poet sind, sich nur zum Anwalt der prosaischsten Prosa hergeben?“ rief Herr von Elze.

„Ich bekämpfe nur den falschen Idealismus, nicht den wahren.“

„Und woran soll man beide unterscheiden?“

„Daran, daß der falsche uns verleitet, die Wirklichkeit zu unterschätzen, ja zu verachten, während der wahre sie uns nur immer tiefer erkennen und immer höher und heiliger halten lehrt.

„Dann sehe ich aber wahrlich nicht ein,“ sagte der Lieutenant, „was die Liebe noch irgendwie mit der Ehe zu schaffen haben könnte. Daß sie oft genug nichts mit ihr zu schaffen hat, können wir leider Gottes alle Tage sehen; aber ich glaubte, das sei ein Unglück und eine Ausnahme, die, sie möge so häufig vorkommen, wie sie wolle, dennoch nichts gegen die Regel vermöchte. Nach Ihrer Theorie kann man vielmehr von Glück sagen, wenn die Geliebte unserer Jugend nicht das Weib unsers Mannesalters ist; wäre es vielmehr am gerathensten, von der Wahl einer zukünftigen Lebensgefährtin ganz abzustehen und dem Zufall Alles zu überlassen.“

„Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten!“ rief Paul, „hieße handeln, wie jenes Heine'sche Fräulein, das aus Aerger, weil der Geliebte sich mit einer andern vermählt hat, den ersten besten Mann heirathet, der ihr in den Weg kommt. Nein, wenn ich auch von der vollkommenen Seelenharmonie,

von der die Liebenden fabeln, nichts wissen will, so erkenne ich doch gern an, daß eine gewisse Wahlverwandtschaft der Neigungen, Ansichten und Interessen die unumgängliche Bedingung einer glücklichen Ehe ist, daß sich die Wahl demzufolge innerhalb eines gewissen, für jedes Individuum anders bestimmten Kreises zu halten hat. Dort aber mag der Zufall zu seinem guten Rechte kommen, und das läßt er sich denn auch nicht nehmen, trotz unsrer Wichtigthuerei. Wenn Herr X. und Fräulein Y., die sich gestern auf dem Balle beim Präsidenten gesehen haben, um sich, wie sie sagen, nicht wieder vergessen zu können, nicht jenen würdigen Beamten für den Veranstalter des Festes halten, sondern das ewige Schicksal selbst, welche dasselbe eigens zu dem Zwecke arrangirte, daß sich die beiden schönen Geister treffen könnten — so finde ich das für die jungen Leute ganz in der Ordnung. Ich für meinen Theil, als unbefangener Zuschauer, nehme mir die Erlaubniß, die beiden Wundersüchtigen zu belächeln, und behaupte kühn, daß, wenn Herr X. am Tage besagten Balls mit dem Schnupfen behaftet gewesen wäre, und eine Woche später, wo wieder Fräulein Y. an Migraine litt, Fräulein Z. auf dem Zauberfeste beim Gesandten getroffen hätte, sich ganz dieselbe rührende Geschichte auch ereignet haben würde — bis auf die kleine Veränderung in den Verlobungskarten."

Diese letzten Worte, die Paul mit seinem gewöhnlichen leichten, heitern Ton gesprochen hatte, riefen sogar auf Clementinens Gesicht ein Lächeln hervor, während Hedda ganz herzlich lachte. Die beiden Frauen hatten sich, als wollten sie den Streit von den beiden rüstigsten Kämpfern ausfechten lassen, ganz aus der Unterhaltung zurückgezogen, verfolgten dieselbe aber mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Dabei war es unverkennbar, daß Hedda für ihren Voisin Partei genommen hatte, wie Clementine für den Lieutenant, obgleich Paul seine Worte mehr an seine Cousine richtete, und Herr von Elze nur für das junge Mädchen zu sprechen schien.

„Nun wundre ich mich nicht länger," rief der Letztere, „daß sich Verhältnisse, die auf einer so schwankenden Grundlage erbaut sind, so wenig dauerhaft beweisen. Ich hielt allerdings

die vollkommene Harmonie, oder wenn Sie lieber wollen, die größtmögliche Harmonie der Seelen für ein unumgängliches Erforderniß der Liebe, und diese wiederum für eine eben so nothwendige Bedingung der Ehe. Ich war der Meinung, daß eine Ehe, die nicht auf Liebe in meinem Sinne basirt ist, eine verwerfliche, unmoralische sei; die Ehe aber, wie Sie dieselbe ansehen, scheint mir gar keine innere, höchstens eine äußere, durch die Verhältnisse herbeigeführte Berechtigung zu haben, und ich muß gestehen, daß ich mich wenig geneigt fühle, ein so unheiliges Institut sonderlich zu respectiren."

„Und ich würde ebenfalls keine übergroße Achtung vor demselben haben," sagte Paul, „wenn es wirklich so unheilig wäre, wie Sie annehmen. Aber dem ist nicht so. Wenn auch der Zufall die Kräfte in Bewegung setzt — vergessen Sie nicht, daß ich eine gewisse Uebereinstimmung als conditio sine qua non hingestellt, — so ist doch das Resultat dieser einmal entfesselten Kräfte ein nothwendiges, und so lange die Theorie, daß Eigenthum Diebstahl sei, nicht in allen ihren Consequenzen durchgeführt ist, werden die draußen Stehenden das fait accompli einer einmal geschlossenen Verbindung respectiren müssen. Für die Betheiligten selbst aber wird nun eben das Moment der Resignation, dessen ich gestern im Scherz erwähnte, maßgebend. Der Gatte giebt mit der Wahl der Gattin die Ansprüche auf alle übrigen Frauen, die Gattin mit der Wahl des Gatten alle Ansprüche auf die übrigen Männer auf. Gerade weil unendlich viel mögliche Combinationen denkbar sind, kann sich die einmal in Kraft getretene gegen alle anderen behaupten; und es gilt hier, wie überall, das Wort des Dichters: „Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre weichen." Wenn nun die größtmögliche Harmonie der Seelen den Bund heiligen soll, wo ist denn da die Grenze? wo eine Gewähr für die Wahrheit? wo ein Schutz gegen den Irrthum, dem wir doch Alle unterworfen sind? So wäre des Suchens nach „dem Rechten" und „der Rechten" kein Ende; und was die Stabilität des Verhältnisses begründen sollte, jene Seelenharmonie, würde gerade das Gegentheil bewirken; würde für die zarten Gemüther ein

Grund werden, weshalb sie in dem falschen Streben nach dem Ideal, das sich nie erreichen läßt, die Wirklichkeit alle Augenblicke auf den Kopf stellten, und für die Bösen ein Vorwand, durch den sie ihre freche Willkür und ihre schlimmen Gelüste auf das allerherrlichste bemänteln könnten."

„Das ist die sinnreichste Entschuldigung für die Rücksichtslosigkeit, die Unzartheit, den Mangel an Takt im Umgange der Gatten untereinander, die ich je gehört habe!" rief Herr von Elze. „Daß ein so zu Stande gekommenes Verhältniß von sehr fraglichem Werthe ist, steht mit mathematischer Gewißheit fest — erster Grund, sich gehen zu lassen; indessen es hat einmal Platz genommen, und alle anderen unmöglich oder unmoralisch gemacht — zweiter Grund."

„Im Gegentheil!" sagte Paul, „ich sollte denken, daß, wer eigentlich in jedem, ihm an Rang, an Bildung, an Vorzügen aller Art Ebenbürtigen einen Nebenbuhler erblicken muß, von dem ihm sein Gerechtigkeitssinn sagt, daß jener ebenso wohl verdiene, an seiner Stelle zu sein — daß, sage ich, ein solcher Mann Alles aufbieten wird, sich des ihm gewordenen Vorzugs würdig zu beweisen. Oder hat ein König von Volkes Gnaden weniger Ursache, ein guter Regent zu sein, als einer von Gottes Gnaden? Und übrigens finden Sie, daß diese Rücksichtslosigkeit überall herrscht, wo sich die Menschen in bestimmten, durch die Natur oder die Sitte bedingten Verhältnissen bewegen. Wie unliebenswürdig sind nicht oft die Brüder gegen ihre Schwestern, die Kinder gegen ihre Eltern, die Herren gegen ihre Diener, die Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen und umgekehrt! Aber ich gehe so weit, selbst dieser Unliebenswürdigkeit eine gewisse Berechtigung zu vindiciren."

„Da wäre ich doch neugierig!" rief Herr von Elze ironisch. „Indessen, Sie haben heute schon so manches Verwunderliche gut geheißen, daß ich mich kaum wundern würde, wenn Sie behaupteten, das recht eigentlich rücksichtsvolle Wesen bestehe gerade in der Rücksichtslosigkeit."

„Wenigstens," sagte Paul mit großer Wärme, „besteht es nicht in den hohlen Formen, die nur zu oft von zu Vielen an

die Stelle der Sache gesetzt werden. Von wem ich überzeugt bin, daß er mir in Wahrheit einen guten Morgen wünscht, von dem verlange ich am wenigsten, daß er mir einen guten Morgen bietet; und so will Fischart in seinem „Ehezuchtbüchlein,“ daß die Ehegatten zwischen sich kein Geschenk noch Uebergab thun sollen, weil ein solches Verhältniß keiner äußeren Zeichen mehr bedarf, und es den Anschein bekommt, als ob die Gatten nicht Alles, wie es doch sein sollte, unter sich gemeinschaftlich hätten. Da haben Sie so eine „Rücksichtslosigkeit,“ deren Höhe die Tiefe des Gemüths anzeigt, das einer solchen fähig ist! Und meinen Sie nicht auch, daß, wenn der Liebhaber zu den Füßen seiner Geliebten, wie in jenem Heine'schen Gedichte, welches Sie vorhin citirten, ein ganz hübsches Bild ist, der Gatte auf den Knieen vor seiner Gattin mehr eine lächerliche Situation sein dürfte? Und doch hat wiederum: „ich bin verliebt“ immer einen etwas komischen Anstrich, und „ich liebe“ einen vollen schönen Klang fast wie das „Amen“ in der Kirche.“

„Wahrhaftig, Herr Doctor!“ rief hier Herr von Elze, „Sie hätten einen vortrefflichen Kanzelredner abgegeben.“

„Ich hoffe, ich darf das als ein Compliment nehmen;“ sagte Paul lächelnd.

„Und so war es gemeint!“ sagte der Andere höflich.

X.

Es war eine Pause in der Unterhaltung eingetreten, die Hedda mit dem Vorschlage unterbrach, die Zeit bis zu Gustavs Ankunft zu einem Spaziergange zu benutzen. Der Vorschlag fand Beifall, und so schritt denn die Gesellschaft bald am Strande hin, wo der Sand den reichlichen Regen bis auf einige kleine Lachen schon vollständig eingesogen hatte — Paul

und Hedda, wie gewöhnlich voraus, während Clementine und der Lieutenant weiter und weiter zurückblieben.

Paul war von dem Gespräche aufgeregt; er fürchtete, seine eigentliche Meinung zu offen gezeigt zu haben, und doch that es ihm leid, daß er nicht noch schärfer, noch eindringlicher gesprochen hatte. Er hörte Hedda fast zerstreut zu, die ihn auf die seltsame Beleuchtung, auf das Meer, auf den Himmel und endlich auf das Mövenpaar aufmerksam machte, das noch immer sich in der Nähe des Strandes hielt, und bald in das Wasser tauchend, bald sich mit dem unregelmäßigen Fluge, der diesen schönen Thieren eigenthümlich ist, über dem dunklen Meeresspiegel wiegend, die Wanderer am Strande begleitete.

„Wer hat doch den Ausspruch gethan: die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht, Voisine. Ich glaube Schiller. Wie kommen Sie darauf?“

„Ich dachte nur, daß Geschöpfe, die sich so schrankenlos frei bewegen dürfen, wie jene dort, doch wohl ganz glücklich sein müssen.“

„Sagen Sie das nicht Herrn von Elze,“ sagte Paul, „der würde Sie bald eines Anderen belehren.“

„Wie das, Voisin?“

„Ich meine, weil die beiden Möven aller Wahrscheinlichkeit nach ein Fischer und seine Frau sind, und es scheint mir, der Lieutenant sieht ein solches Verhältniß als die Quelle alles Unglücks auf Erden an.

„Sie sind bitter, Voisin; Herr von Elze ist allerdings auf die Ehe nicht gut zu sprechen; aber dann ist er ja auch mit Allem unzufrieden, und überdies weiß ich, die Treulosigkeit einer Dame, die er verehrte, und ihre Heirath mit einem verrätherischen Freunde ist die erste Ursache seines ganzen spätern Mißgeschicks gewesen.“

„Wem verdanken Sie diese interessante Mittheilung?“

„Clementine; denn mich hat der Lieutenant nie seines Vertrauens für werth erachtet.“

„Lassen Sie sich das nicht grämen! — Und so, weil er, möglicherweise durch eigne Schuld, nicht glücklich ist, soll es keiner sein; und so, weil jene Ehe in seinen Augen nichts taugt, taugen alle nichts. Eine vortreffliche Logik, und eines so mathematischen Kopfes, wie Herr von Elze auch nach Clementinens Aussage ist, vollkommen würdig."

„Aber Voisin, Sie sind heute auch sehr erbittert gegen den Lieutenant. Ich kann doch nicht glauben, daß eine seiner gewöhnlichen unpassenden Bemerkungen Sie diesmal so hat verletzen können."

„Glauben Sie mir, Voisine; ich habe andere Gründe, mit dem Lieutenant unzufrieden zu sein."

„Und darf Ihre Freundin diese Gründe wissen?"

Paul bedachte sich einen Augenblick. Er fühlte, daß er sich einer schweren Verantwortlichkeit aussetzte, wenn er seinen Zweifeln, — und von Gewißheit konnte ja keine Rede sein — Worte gab; ja, daß Hedda sich durch diese Zweifel an der Freundin beleidigt sehen könnte. Auf der andern Seite aber hatte ihn dieses letzte Gespräch in dem Glauben an die Richtigkeit seiner Beobachtungen so bestärkt, war er sich seiner reinen Absicht so bewußt, hatte er ein so großes Vertrauen zu der Klugheit des jungen Mädchens, hoffte er so viel von dieser Klugheit, daß er beschloß, sie in sein Vertrauen zu ziehen.

„Erlauben Sie mir vorher eine und die andre Frage," sagte er, „vielleicht macht die Beantwortung derselben das Weitere überflüssig."

„Sie beunruhigen mich, Voisin!" sagte Hedda, und blickte ihn mit ihren dunklen Augen fragend an, „was meinen Sie?"

„Was halten Sie von dem Lieutenant? ich meine, was ist Ihre ganz eigentliche Meinung von seinem Charakter?"

„Das ist eine wunderliche Frage, Voisin; und ich weiß wirklich kaum, was ich darauf antworten soll."

„Verzeihen Sie, Fräulein Hedda; ich habe nicht indiscret sein wollen. Wenn Ihnen dies Thema nur im geringsten unangenehm ist, so bedarf es nur eines Winkes und wir sprechen von etwas Anderem."

„Nein, nein, Voisin! Ich vertraue Ihnen so vollkommen —"

„Wie ich Ihnen, Voisine —"

„Daß ich unbedenklich auf jedes Thema eingehen würde, welches Sie anzugeben für passend halten; und wenn ich Ihnen nicht direct auf Ihre Frage antwortete, so war es nur, weil ich die rechten Worte nicht sogleich zu finden wußte."

„Also noch einmal: was halten Sie von seinem Charakter?"

„Ich traue ihm nicht. Ich weiß nichts Schlimmes von ihm; aber, ich traue ihm nicht."

„Und sind Sie sich eines Grundes bewußt, weshalb Sie ihm nicht trauen möchten?"

„Eigentlich, nein! Sie möchten denn das als einen Grund gelten lassen, daß seine Augen für mich so etwas Kaltes, Unheimliches — so etwas durch und durch Egoistisches haben."

„Sagen Sie das Clementinen nicht; die würde Sie bald eines anderen belehren."

Das junge Mädchen blieb stehen und schaute ihrem Begleiter erschrocken in's Antlitz.

„Was sagen Sie da, Voisin?"

„Wenigstens war Clementine, als ich ihr vorgestern Abend dieselbe Bemerkung machte, durchaus nicht meiner Ansicht. Wenn also seine Augen, die uns Allen so kalt dünken, ihr nicht so erscheinen, so muß ich daraus schließen: entweder sie sieht ihn mit anderen Augen an, als wir es thun; oder er sie mit anderen Augen, als uns — oder vielleicht auch Beides."

Hedda schritt rasch vorwärts, und sagte hastig:

„Das ist nicht, das kann nicht Ihre Meinung sein!"

„Mißverstehen Sie mich nicht, Voisine," sagte der junge Mann ebenso. — „Glauben Sie mir, ich habe Clementine sehr lieb; aber um so mehr schmerzt es mich, wenn ich denken müßte, daß durch ihr Verhältniß zu diesem Manne ihr Verhältniß zu Gustav eine Störung erleiden könnte, die für uns Alle traurig, am traurigsten aber für Clementine selbst sein würde."

„Ueber Hedda's Wangen rannen reichliche Thränen; sie schien durch Paul's Mittheilung auf's schmerzlichste bewegt, und

sie wiederholte nur immer ihre ersten Worte: das ist nicht, das kann nicht sein.

„Ich behaupte selbst nicht, es ist," sagte Paul, „ich fürchte nur, es könnte sein —"

„Und glauben Sie, daß Gustav Ihren Verdacht theilt?"

„Ich fürchte es."

„Weshalb?"

„Es ist mir aufgefallen, daß er unsere Gesellschaft fast ganz meidet. Das kann nicht seinen Grund in der Ueberlast seiner Geschäfte haben, wie er sagt. Denn ich habe noch stets gefunden, der Mensch hat zu dem, was er gern thut, immer Zeit. Ich weiß so gewiß, als ob er es mir selbst gesagt hätte, der Lieutenant steht ihm hier im Wege; und wie ich ihn kenne, wird er keinen Versuch machen, eine Position wieder zu gewinnen, die er ohne Schuld verloren zu haben glaubt."

„Und ist das in diesem Falle brav — ja, ist es nur klug gehandelt?"

„Ich für mein Theil würde nicht so handeln."

„Und was würden Sie thun?"

„Ich würde Alles aufbieten, um meiner Gattin zu zeigen, wie viel mir an ihrer Liebe gelegen ist, und wie ihr auch an meiner Liebe gelegen sein müßte — und wenn sie dennoch meine Liebe verschmähte, dann —"

„Dann? —"

„Das „dann" ist schwer im voraus zu bestimmen. Nach meiner Theorie von der Sache, würde ich dann meinen eignen Werth nicht so gering anschlagen, daß ich dem Verluste etwas Anderes als eine stolze Resignation entgegensetzte; aber in der Praxis —"

„Handelt Ihr Männer denn nicht so, wie Ihr denkt und sprecht?"

„Thut Ihr Frauen es denn immer?"

„Nein."

„Und sind denn nicht Beide, Männer und Frauen, Menschen?"

„Wohl! Und nun sagen Sie mir, was haben Sie in

Clementinens oder des Lieutenants Betragen Auffallendes bemerkt?"

Paul theilte ihr nun in kurzen Zügen seine Beobachtungen mit: wie ein hingeworfenes Wort Gustavs an dem ersten Morgen den Gedanken in ihm wach gerufen habe, wie dieser Gedanke durch eine Menge scheinbar gleichgültiger Umstände an Kraft gewonnen habe; und zuletzt, obgleich zögernd, erzählte er ihr die seltsame Vision gestern Abend in dem Boote.

Während dieser rapiden Schilderung schien sich Hedda's eine sonderbare Unruhe zu bemeistern. Ihre Farbe kam und ging, sie öffnete ein paar Mal den Mund, ohne ein Wort hervorzubringen; endlich sagte sie stotternd:

„Aber, Voisin, wenn nun Jemand unser Betragen so mitleidslos beurtheilen wollte!"

„Aber, Voisine," sagte der junge Mann erstaunt, „ist denn einer von uns verheirathet?"

Das Mädchen erröthete, wo möglich noch tiefer als zuvor; aber ehe sie etwas erwidern konnte, kam das andere Paar um den Vorsprung der Düne, hinter der Paul und Hedda auf sie gewartet hatten, herum. Auch ihr Gespräch konnte nicht gleichgültig gewesen sein; denn Clementine hatte, wie Hedda, verweinte Augen, und der Lieutenant blickte aufgeregt und düster, wie Paul. Indessen war Jeder zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß er sonderlich auf die Uebrigen hätte achten können; und überdies war das Schauspiel, welches sich ihnen darbot, als sie schweigend die Düne erstiegen hatten, von deren Höhe der Blick die Aussicht über die Tannen fort auf die ganze Insel und auf das Meer ringsumher und die fernen Küsten beherrschte, so einzig, daß es auch wohl wildere Regungen, als welche jetzt die Herzen dieser vier Menschen erfüllten, hätte beschwichtigen können. — Sie hatten gestern Abend, als sie aus dem Walde traten, die Sonne zum letzten Male gesehen; heute war sie den ganzen Tag von Wolken so verhüllt gewesen, daß man die erste Morgenstunde nicht von der letzten Abendstunde, den Vormittag nicht vom Nachmittag hätte unterscheiden können. Jetzt durchbrach sie, wenige Augenblicke, ehe

sie in die Fluthen tauchte, den dichten Dunstschleier, und plötzlich erglühten die riesigen phantastisch-zerklüfteten, übereinander gethürmten Wolkenballen in den strahlendsten Lichtern vom tiefsten Purpur bis zum zartesten Rosa. Unter diesem Flammenmeer ruhte die See — dunkel und regungslos; aber die hier und da zerstreuten Segel, die Baggerfahrzeuge, — Alles was sich nur eben über den Wasserspiegel erhob, — die fernen Küsten, die Wipfel der jungen Tannen zu ihren Füßen, die Flaggenstangen, die Fenster im Hause drüben — Alles war in dem Wiederschein der rosigen Wolken gebadet. Und, als sie sich vom Abend zum Morgen wandten, spannte sich des Regenbogens farbige Brücke über die wie ein Geheimniß tiefe, stille See, und in dem dunklen Spiegel erglänzte sein schwankendes Bild. Und jetzt war die Sonne versunken, und mit ihr die ganze rosige Welt. Einzelne Tropfen fielen warm und groß aus den Wolken. „Ist es doch," sagte Hedda zu Paul, als sie schneller dem Hause zuschritten, „als ob die ewige Natur die kurzen Minuten ihrer Herrlichkeit mit Thränen bezahlen müsse, wie der Mensch sein flüchtiges Glück."

XI.

Und wiederum war der nächste Tag ein Regentag. — Wer da wissen will, welche Melancholie in einem solchen Tage stecken kann, der durchlebe ihn auf einer einsamen Düne am öden Strande. Selbst das Krähen des Hahns, der sich mit seiner Familie unter ein umgestülptes Boot zurückgezogen hat, ist nicht das gesunde, zornige Krähen, welches auf einem ländlichen Hofe ein Hahn unter dem Leiterwagen hervor kräht — es klingt erstickt und hoffnungslos. Dem starren Dünensande kann der Regen doch nichts helfen; er wird nach wie vor nur dürre Strandgräser tragen; und Bäume giebt es auf dem Nedur nicht,

außer einem zehn Fuß hohen, verkrüppelten Kirschenbäumchen, das vor der Thür des Lootsenältesten steht, und außer den Tannen, die heute für die Gesellschaft unerreichbar sind. Das Meer, über welches dichte, graue Nebel ziehen, sieht über alle Begriffe verdrießlich aus und wirft die Wellen so kurz und kraus durcheinander, und rauscht so verdrossen am Strande, daß selbst ein so enthusiastischer Bewunderer, wie Paul, nichts aus ihm machen kann. Auch die Möven flattern nicht lustig, wie sonst; sie ziehen träge und schwer über das Wasser, und ihr Schrei klingt heiserer und klagender, wie sonst, als wollten sie sagen: wir sind in Beziehung auf Nässe doch auch nicht gerade verwöhnt; aber was zu viel ist, ist zu viel.

Hedda war freilich selbst heute zu ihrer gewöhnlichen frühen Stunde im Gartensaal erschienen, und hatte auf ihrem alten Platze, im Fenster rechts neben der Glasthür, gesessen und gearbeitet. Wenn sie aber auf Pauls Gesellschaft gerechnet hatte, so sah sie sich getäuscht. Dieses Mal, das erste Mal seit jenem hellen Morgen, als sie aus ihren Fenstern gemeinschaftlich die Sonne hatten aufgehen sehen, ließ der Voisin seine Voisine allein. Sie horchte von Zeit zu Zeit, ob sie nicht seine Thür würde gehen hören, seinen Schritt auf dem Flur vernehmen werde. „Denkt er denn, daß man in diesen traurig-düstern Stunden seiner Unterhaltung weniger bedarf, als an sonnenhellen Tagen?“ Sie nahm ein Buch zur Hand. Wo sie vorgestern stehen geblieben waren, lag ein Zeichen. Sie fing an zu lesen; aber es war ihr, als ob sie die Worte einzeln zusammensuchen müßte, nun, da ihr Pauls tiefe, weiche Stimme sie nicht zutrug; als ob sie den Inhalt kaum verstände, nun, da sie nicht von der Arbeit auf dann und wann zu dem jungen Manne hinüberblicken konnte, dessen ausdrucksvolles, lebendiges Gesicht ihr immer der beste Commentar des Textes war. Sie ließ das Buch in den Schooß sinken und schaute nachdenklich vor sich nieder. Draußen jagte der Wind von Zeit zu Zeit einen Regenschauer gegen die Fenster, und das Prasseln der Tropfen auf den Scheiben übertönte dann das einförmige Rauschen des Meeres auf dem öden Strande. In dem Hause

regte sich nichts; in dem Zimmer herrschte Stille, jene tiefe, beängstigende Stille, in der das verschlafene Summen einer Fliege ein lautes Geräusch ist. Hedda stand auf und ging zum Clavier; aber sie schloß es nach den ersten Tönen — sie waren so schrill und scharf — und setzte sich in die Sophaecke. Und nun mußte wohl die Einsamkeit und das Schweigen sie überwältigen, denn sie drückte ihr Tuch gegen die Augen und ihr Gesicht in die Kissen und weinte. — Dann, als sie Jemand kommen hörte, richtete sie sich schnell in die Höhe und trocknete, so gut es gehen wollte, die Thränen. Es war Clementinens hübsches Mädchen, die zur Thür hereinfragte, ob Fräulein Hedda nicht einmal zu ihrer Frau kommen wolle?

Hedda fand ihre Freundin schon auf und über das Bettchen von Pauls kleinem Namensvetter gebeugt. „Ich weiß nicht," sagte Clementine, „das Kind ist die ganze Nacht so unruhig gewesen; ich fürchte, es wird mir ernstlich krank werden. Ist Paul im Saal?"

„Nein."

„Wie geht das zu? Er steht doch sonst früher auf?"

„Ich weiß nicht."

„Bitte ihn doch in meinem Namen, daß er heute Morgen nach dem Adler hinübersegelt und Gustav holt. Gustav hat gestern Abend nicht gesagt, ob er heute kommt, und ich möchte ihn doch gern des Kindes wegen sprechen."

„Aber, liebe Clementine, das Wetter ist nichts weniger als zu einer Wasserpartie einladend — es kann ja einer von den Leuten hinfahren."

„Ich wollte lieber, Paul ginge. Ist denn das Wetter wirklich so schlecht? Ich habe gar noch nicht darauf geachtet. Ach, das bischen Regen! Ich glaube, Paul hat mich lieb genug, um sich auch einmal für mich naßregnen zu lassen; oder meinst Du nicht?"

Hedda war an dem Bettchen neben Clementinens Stuhl niedergekniet. Sie legte ihren Arm um der Freundin schlanken Leib, und sagte, innig zu ihr aufblickend: „Er hat Dich so lieb, daß er auch wohl noch etwas mehr für Dich thun könnte!"

„Oder möchtest Du ihn gern für Dich allein behalten?“ fragte Clementine, das glänzende Haar des jungen Mädchens zärtlich streichelnd.

„Bewahre!“ sagte Hedda erröthend und richtete sich schnell empor. „Ich kann ihn heute Morgen gar nicht brauchen. Du weißt, es ist mein Brieftag, und ich habe schon seit drei Wochen nicht an Olga geschrieben. Aber wenn Du wünschest, bleibe ich bei Dir.“

„Nein, schreibe nur immer an Olga. Ich bin ganz gern einmal ein paar Stunden allein.“

„Soll ich Paul noch vorher zu Dir schicken?“ fragte Hedda schon in der Thür.

„Wie Du willst, liebe Hedda.“

Als Hedda in den Gartensaal zurückkam, stand der Kaffee auf dem Tisch und Paul am Fenster.

„Schon ausgeschlafen, Voisin?“

„Kaum, das Wetter ist abscheulich.“

„Da hätten Sie wohl keine Lust nach dem Bagger hinüberzurudern?“

„Das möchte ich in der That nicht behaupten.“

„Und wenn Sie sich den Dank einer schönen Dame damit verdienen können?“

„Und wodurch wollten Sie mir denn Ihren Dank beweisen?“

„Ich? Ich glaube wirklich, Sie haben noch nicht ganz ausgeschlafen?“

„So hat mir Clementine dieses Schauerbad verordnet?“

„Du sprachst ein großes Wort gelassen aus“ — recitirte Hedda.

„Und soll ich nur des Kindes wegen hinüber? oder hat Clementine noch sonst ein „warum?“ angegeben?“ fragte Paul ernst; aber Hedda declamirte:

„— — O Karl,
Wie arm bist Du, wie bettelarm geworden,
Seitdem Du Niemand liebst, als Dich!“

Eine Dame heißt ihn in den Löwengarten hinabsteigen — und er fragt: weshalb? — in die Charybdis springen — und er will wissen: warum?!“

„Regenwetter sagt der Nixennatur wohl ganz besonders zu?“ fragte Paul.

„Ja, mein hoher Herr!“ antwortete Hedda, „denn jeder Tropfen ist ein Gruß von meinem Oheim Kühleborn, der alle Mal kommt, mich zu trösten, wenn ich traurig bin!“

„Das muß ihm heute allerdings besonders gut gelungen sein,“ sagte Paul. „Aber nun im Ernst, Voisine, wie kommt es, daß Clementine gerade heute Gustav hier haben will? Oder giebt es nur zu Mittag sein Lieblingsgericht?“

„Nein, aber:

Am Fenster stand die Mutter
Im Bette lag der Sohn — —“

„Ist der kleine Paul krank?“

„Clementine sagt es. Ich habe keine besonders gefährlichen Symptome entdecken können. Indessen thun Sie Clementine den Gefallen — und nicht blos ihr. Wir müssen Gustav aus seiner Baggereinsamkeit reißen, denn Sie wissen:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein.

Und da kommt gerade der Papa, der wird Sie sicher hinüber und herüber bringen. Nicht wahr, Väterchen?“

„Was soll's, Hedding?“ sagte der Lootsencommandeur, der eben mit glatt rasirtem Gesicht und einer Miene, die den directen Gegenstand zu dem Wetter draußen bildete, in's Zimmer trat. —

Gleich nach dem Kaffee brachen die Herren auf. Paul hatte sich auf Hedda's ausdrückliches Verlangen in eine grobe Seemannsjacke hüllen und seinen Kopf mit einem jener breitkrämpigen Hüte aus Wachsleinwand, welche die Schiffer jener Gegend Südwester nennen, bedecken müssen. Und als Hedda vom Fenster aus die Beiden in des Lootsencommandeurs zier-

lichem Segelboote hatte vom Lande stoßen sehen, da war auf einmal ihr Uebermuth wieder verschwunden; da traten ihr wieder die Thränen in die Augen. Aber sie warf, wie unwillig, den Kopf in die Höhe und sagte: Nein, nein! — und eilte auf ihre Stube, um den Brief an ihre liebste Freundin Olga zu schreiben.

XII.

Hedda an Olga.

Du darfst wahrlich nicht böse sein, meine süße Olga, wenn ich Deinen lieben Brief erst heute nach zwei langen Wochen beantworte. Aber der Besuch, dessen ich erwähnte, als ich Dir den Freiligrath und die übrigen Bücher zurückschickte, ist noch hier und wird auch wohl noch einige Zeit hier bleiben. Eigentlich ist es gar nicht unser Besuch, sondern Clementinens und Gustavs, aber Du weißt ja, daß der Nedur eine Communistencolonie ist. Da hat es nun in der Wirthschaft etwas mehr zu thun gegeben — unsere Christel ist noch immer erschrecklich unbeholfen, und man muß jeden Augenblick auf eine neue Dummheit gefaßt sein — und dann haben wir auch ein und das andere Mal eine längere Promenade gemacht, und des Abends musicirt, und des Morgens hin und wieder gelesen — kurz, die vierzehn Tage sind herumgegangen, ich weiß selber nicht, wie? Ach, weshalb bist Du nicht gekommen, Du böse Olga? Du hattest es doch halb und halb versprochen! Es würde Dir diesmal viel besser hier gefallen haben, als das letzte Mal, wo Du Dich gewiß, trotzdem ich wahrlich Alles aufbot, Dich gut zu unterhalten, recht herzlich auf unserer Düne gelangweilt hast. Aber was konnte ich dafür, daß es fortwährend regnete, und der kleine Paul krank wurde, und Clementine kaum aus dem Zimmer kam, und Dir Herr von Elze

nicht gefallen wollte, so viele Mühe er sich auch um Dich gab? Kann ich ihn doch auch nicht leiden und jetzt noch weniger wie je. Gott sei Dank, daß er uns bald verläßt. Ich werde eine Jubelhymne dichten, wenn er fort ist. Denke Dir doch nur, meine süße Olga, besagter Herr untersteht sich, Clementine liebenswürdig zu finden — ich meine nicht liebenswürdiger wie mich — sondern was man so überhaupt liebenswürdig finden nennt. Ist das nicht abscheulich? Was er sich nur eigentlich denkt! Ob er etwa glaubt, daß er mit seinem Weltschmerz so sehr interessant ist, und mit seiner melancholischen Miene, mit der er mich immer an meinen verstorbenen Dompfaffen erinnert! Mögen sich doch alle Prinzessinnen der Welt in ihn verlieben! Ich gönne ihnen das Schicksal von ganzem Herzen. Aber ich will, so lange er noch hier ist, auch nicht ein Duett mehr mit ihm singen, wenn ich es irgend vermeiden kann. Ich kann so von Tag zu Tag weniger Geschmack an seinem Vortrage finden, und neulich hat er wirklich die Sonate pathétique ganz abscheulich gespielt. Wenn ich nur wüßte, wodurch er eigentlich vor Clementinens sonst so klugen Augen Gnade gefunden hat! Aber ich bin überzeugt, es ist hauptsächlich wegen seiner rührenden Geschichten. Du weißt ja, Clementine kann kein Thier leiden sehen, geschweige denn einen Menschen, und das hat Herr von Elze, schlau wie er ist, herausgefunden, und deshalb seine Duldermiene. Und wenn Clementine nicht da ist, kann er lustig genug sein; erinnerst Du Dich noch des Abends, wo er uns alle die schönen Soldatenlieder sang, die wir ihm gerne geschenkt hätten! Aber glaube nur ja nicht, daß Clementine ihn so auffallend bevorzugte; aber merklich ist es doch und auf den Promenaden kommt er nicht von ihrer Seite, und überall und zu jeder Zeit hat er ihr etwas zu sagen. Ich begreife Clementine nicht; sie ist sonst so gut und lieb, und nun muß dieser Mann kommen, und ihr, wo möglich, weiß machen, es sei ein entsetzliches Unglück, daß sie Gustavs Frau geworden ist. Denn auf die Ehe ist der Herr Lieutenant in der letzten Zeit sehr schlecht zu sprechen, und ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, aber wir kommen jetzt alle Augenblicke auf dies Kapitel,

und noch gestern Abend fand eine ordentliche Disputation zwischen Paul und Herrn von Elze statt, in welcher der Letztere natürlich den kürzeren zog, obgleich ich nicht leugnen will, daß auch Paul manche wunderliche Ansichten hat, oder zu haben vorgiebt. Was ich von Tag zu Tag unbegreiflicher finde, ist, wie ich den Lieutenant auch nur eine Minute lang für geistreich habe halten können. Ich muß gestehen, da ziehe ich noch Gustavs Unterhaltung der seinigen weit vor, wenn ich auch nicht in Abrede stellen kann, daß Gustavs Ideen manchmal zur Kategorie derer gehören, die, wie Heine sagt, mit grünem Leder überzogen sind; aber er ist doch durch und durch ehrlich und brav, und das ist am Ende mehr werth, als Herrn von Elze's Phrasen, bei denen sich meistens auch nicht allzuviel denken läßt. Es freut mich nur, daß Paul ganz unserer Meinung über ihn ist, und deshalb bin ich jetzt auch viel ruhiger über das wunderliche Verhältniß zwischen ihm und Clementine, obgleich auch wieder Paul es ist, der mich zuerst aufmerksam darauf gemacht hat. Aber da fällt mir ein, daß ich Dir unsern Gast noch gar nicht in Form vorgestellt habe. Also: Fräulein Olga B. — Herr Dr. Paul St., genannt Herr Doctor, oder blos Doctor, oder Paul, oder Cousin, manchmal auch Voisin — zwei Schöngeister und schöne Geister, die entzückt sein werden, sich gefunden zu haben; denn Sie müssen wissen, Voisin, daß Fräulein Olga ein ganzes Schubfach voll der reizendsten, selbstgeweinten Poesien in Manuscript hat; und ich darf Ihnen nicht verschweigen, liebe Olga, daß der Herr Doctor seine Thränen sogar schon hat drucken lassen, und der Verfasser eben jener „Lieder eines fahrenden Schülers“ ist, die Sie selbst so reizend, so tief, so zart, so himmlisch, so göttlich zu finden die Gnade hatten. Wenn das wider alles Erwarten in Ihren Augen keine genügende Empfehlung sein sollte, meine Theure, so kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich, ob er es nicht verdient, von uns Allen verzogen zu werden. Denke Dir, Olga, einen jungen Mann von sechsundzwanzig Jahren etwa, nicht groß und nicht klein, nicht schön und nicht häßlich; aber auffallend gut gewachsen und von den feinsten Manieren; gesprächig, ohne

geschwätzig, gründlich, ohne pedantisch zu sein, fast immer heiter, ohne dem Ernste des Lebens aus dem Wege zu gehen, und sicherlich von Herzen ebenso gut, als sein Kopf einer der klarsten und hellsten ist, die mir wenigstens vorgekommen sind. Er hat ausgezeichnete Kenntnisse, und ich habe schon in diesen zwei Wochen mehr von ihm gelernt, als von dem Pastor B., sentimentalen Andenkens, für den wir Alle in der Pension so schwärmten und so große Teppiche stickten. Er hat mir über tausend Dinge ganz neue Ansichten gegeben — kurz, ich bin in seinem Umgange so gescheidt geworden, daß ich den Spitznamen „kluge Hedda", mit dem Ihr mich schon damals beehrtet, nächstens wirklich verdienen werde. Und wenn Du nun nach alle dem glauben solltest, daß ich im mindesten in besagten Doctor verliebt bin, so wäre das sehr schlecht von Dir, die, „Du mein Herz kennst, und meine Seele," wie Faust sagt. Nein, ich schwöre es Dir, meine süße Olga, ich bin meinem Gerhardt nicht mit einem Gedanken untreu geworden; und wie sehr lieb ich ihn haben muß, kannst Du am besten daraus sehen, daß ich ihn jetzt noch liebe, nachdem ich Paul kennen gelernt habe. Denn gewiß, wenn Einer, so verdient er es, geliebt zu werden; und doch liebe ich ihn nicht, oder wenn ich ihn liebe, liebe ich ihn, wie einen Freund; ich habe oft in diesen Tagen gedacht, so müßtest du einen Bruder geliebt haben, wenn dir der Himmel einen beschieden hätte. Du glaubst auch gar nicht, wie gut und lieb er ist, wie freundlich und bescheiden, und dabei so klug und geschickt! Ich weiß sehr wohl: Gerhardt ist nicht halb so gelehrt, und kaum so aufmerksam gegen mich, wie Paul es gegen jede Dame ist — und doch liebe ich den Wilden so sehr viel mehr! Es ist gewiß nicht deshalb, weil er so schön ist, so sehr viel schöner, als Paul, oder irgend ein Mann, den ich je gesehen — ich weiß es ja überhaupt nicht, weshalb ich ihn so liebe — Paul sagt, wir müßten entweder Alles für ein Wunder halten, oder Nichts, und so glaubt er auch in der Liebe an kein Wunder, und behauptet, es sei bis zu einem gewissen Grade gleichgültig, wen wir heiratheten — so habe ich ihn wenigstens verstanden. Aber, wie wäre es

denn möglich, daß von dem ersten Augenblick an Gerhardten mein Herz gehörte, und nur ihm — von dem Augenblicke an, als er bei meiner Tante, weißt Du wohl noch? es war große Gesellschaft mir zu Ehren, und Dein ganzes Kränzchen prangte um den Theetisch — zur Thür hereintrat, und sein Auge über die ganze Schaar flog und auf der armen Hedda haften blieb, und so seltsam aufblitzte, daß Du es gleich bemerktest? Und dabei lächelte er so wunderbar! Ach, diese leuchtenden Augen, diesen lächelnden Mund werde ich nie vergessen! Und denkst Du dann noch der reizenden Wasserpartien, die er „dem Kränzchen zu Ehren" arrangirte, und dann des letzten Balles, wo ich den Cotillon mit ihm aufführte, und wie ich Dir hernach, als wir wieder auf unserm stillen Zimmer waren, unter tausend Thränen das große Geheimniß unserer Liebe anvertraute, und Dich bei Sonne, Mond und allen Sternen beschwor, es treu zu bewahren? Du hast es treu bewahrt, Du Gute, und Du bist auch noch immer unsere einzige Vertraute; selbst Clementine hat keine Ahnung von der Wahrheit; ich dürfte ihr ja nicht einmal etwas sagen, selbst wenn ich es wollte. Denn, daß unser Verhältniß geheim bliebe, war Gerhardts ausdrücklicher Wunsch, und wenn meine Beichte Dir gegenüber zum Glück nicht schon ein fait accompli gewesen wäre, so wüßte gar Niemand etwas davon. Der seltsame Mann! War es doch, als ob es ihm darum zu thun sei, unsere Liebe im Keime zu ersticken! Der „Neptun" sollte gerade zu seiner zweijährigen Reise um die Welt absegeln. „Ich kann mit Ehren nicht zurücktreten," sagte er, „nachdem ich erst Alles daran gesetzt habe, an Stelle des Lieutenant Braun an der Expedition Theil nehmen zu dürfen; und ich würde nicht zurücktreten wollen, selbst wenn ich es könnte. Ob unsere Liebe die echte Liebe ist, dafür giebt es nur einen Beweis: wenn die Alles bändigende Zeit sie nicht zu besiegen vermag. Ich will Dich nicht binden; Du sollst mich nicht binden. Fühlen wir uns durch unsere Liebe nicht verbunden, so würde jedes andere Band eine Fessel werden. Findest Du Jemand, der Deiner würdig scheint — Du mußt zum Gemahl den Besten haben, und nicht den ersten

Besten. Und eine lange Seereise ist ein langer Feldzug; vielleicht komme ich gar nicht zurück; warum sollte ich Dich vor der Zeit zur Wittwe machen?“ Und als ich ihn um sein Bild bat, sah er mich nicht groß an und sagte: Ich habe einmal bei Leopold Schefer gelesen: „ein junges Mädchenherz sei von weicherem Stoffe, als Wachs, Eindrücke zu empfangen; und dann härter, als Diamant, sie zu bewahren;“ ist dem nicht so? Was sollte ich erwiedern? Ach der Tiger! er wußte nur zu wohl, daß ihm sein Reh nicht entfliehen konnte! Und doch! nur vor ihm beugt sich mein freier Muth; und seltsam, seitdem er mein Herr ist, ist es mir, als ob ich über alle anderen Männer herrschen dürfe; — ich fühle mich ihnen gegenüber so leicht, so unbehindert; und ich habe es wohl bemerkt, wie Paul mich im Anfang oft halb verwundert anschaute, als wollte er sagen: bist Du eine Kokette, oder ein Kind? Ich mußte dann heimlich lachen, ich konnte ihm ja doch nicht sagen: ich bin weder das Eine noch das Andere, sondern ein Mädchen, das sich in ihrer Liebe sicher weiß. Und doch — aber lache mich nur nicht aus, böse Olga — ist mir schon einige Male der Gedanke gekommen: Gerhardt und Paul seien die besten Freunde, und Gerhardt habe diesen liebenswürdigsten und gefährlichsten seiner Freunde vor sich her gesandt, um meine Treue zu ihm selbst auf die Probe zu stellen, und wenn ich in meiner Treue nicht wanke, dann wird er selbst kommen und sprechen: jetzt bist Du wirklich meine Hedda; ist das nicht einmal ein närrischer Einfall? Aber haben sie im Grunde nicht ganz dieselben Ansichten über Liebe und Ehe? nur daß Gerhardt sagt: wähle den Besten; und Paul: wähle, und der Gewählte sei Dir der Beste! Neulich fragte ich Paul, ob er nicht wisse, wo der „Neptun“ jetzt sei? und da lachte er und sagte: Neptun sei seiner Meinung nach längst pensionirt und lebe möglicherweise in strenger Zurückgezogenheit auf einer der noch unbekannten Inseln im stillen Ocean; zuletzt versicherte er: er schäme sich zu gestehen, daß er diesem Theile unserer Kriegsmacht bisher die gebührende Aufmerksamkeit nicht geschenkt habe; von jetzt an solle ihm aber nicht der kleinste Schiffsjunge aus den Augen

kommen, geschweige denn ein ganzes Schiff. Aber bei alle dem glaube ich, der Schelm wußte so gut, wie ich, daß der Neptun vor vier Monaten von Valparaiso ausgesegelt ist. Und wenn Gerhardt jetzt käme: Olga, Olga, denke Dir diese Seligkeit! Und wenn er nun käme — und wenn Paul nun doch nicht sein bester Freund ist, — was wird der für große Augen machen! Ach, lache mich nicht aus, wenn ich Dir sage: daß mir bei dem Gedanken heute Morgen die meinen übergegangen sind. — Müssen sich denn alle Männer in dich verlieben? — Gewiß nicht, aber er sieht mich manchmal mit seinen dunkelblauen Augen so innig und treu an — ich schelte mich oft, daß ich nicht kälter und förmlicher gegen ihn bin — aber ich kann und kann nicht anders als freundlich und herzlich zu ihm sein, der selbst so freundlich und herzlich ist. Und ich kann ihm doch nicht mein Verhältniß zu Gerhardt mittheilen, noch dazu jetzt, nachdem wir uns eine halbe Ewigkeit kennen; er wäre im Stande mich auszulachen und zu sagen: „das ist wohl ein avis aux amants, oder solche, die es werden wollen? nicht, Voisine?" Liebe, süße Olga, kannst Du denn nicht in den nächsten Tagen herüberkommen? Du bist ja so viel schöner, klüger und besser als ich! Gewiß, wenn er Dich sieht, hat er kein Wort, keinen Blick mehr für seine kleine Voisine. Er muß das liebenswürdigste, schönste, geistreichste Mädchen zur Frau haben, und das bist Du — und da will ich auch nicht im mindesten eifersüchtig sein. Eifersüchtig? ich will nur machen, daß der Brief fertig wird, sonst schwatze ich noch mehr tolles Zeug. Bitte, bitte, liebste Olga, komm, wenn Du es irgend möglich machen kannst! Dein Papa schickt Dich mir gewiß auf ein paar Tage; er thut ja Alles, was Du willst. Empfiehl mich ihm bestens, grüße die Tante und das Kränzchen, und sei selbst tausendmal gegrüßt und geküßt von Deiner

dummen Hedda.

P. S. Glaube nur nicht, daß die Flecken auf dem Papier von Thränen herrühren. Es regnet heute, was nur vom Himmel herunter will, und da ich am offenen Fenster schreibe, sind mir ein paar Tropfen auf das Papier geweht.

XIII.

Während oben das junge Mädchen an ihre Freundin diesen Brief schrieb, saß unten die junge Frau an dem Bettchen ihres Kindes. — In dem Zimmer herrschte bei dem mit schweren Wolken bedeckten Himmel ein glanzloses, fahles Licht, das von Zeit zu Zeit mit einem trüben Halbdunkel abwechselte, so oft einer der schweren Regenschauer, die sich heute unablässig folgten, über den Nedur zog. Diese unheimliche Beleuchtung paßte nur zu gut zu der Stimmung, von der sich die junge Frau an diesem Morgen gedrückt fühlte. Zwar hatte sich die Besorgniß um den Kleinen als unnöthig erwiesen; er spielte munter mit den Sächelchen auf seiner Decke und lachte freundlich zu seiner Mutter auf, die so nachdenklich, so ernst auf ihn niederschaute, und deren Lächeln selbst heute voll Wehmuth war. Aber des Kindes leichtes Unwohlsein war auch wohl nur ein Vorwand gewesen, um Gustav zum Herüberkommen zu bewegen. Sie wollte ihren Gatten sehen und sprechen; warum? sie wußte es selber kaum; vielleicht, um ihm die Frage vorzulegen, die sie sich schon manchmal, aber nie häufiger als in den letzten Tagen gestellt hatte, die Frage: weshalb bin ich nicht glücklich?

Und Clementine war es nicht. Sie war einem Manne vermählt, den sie wegen seiner Herzensgüte, wegen der Lauterkeit seiner Gesinnungen hochschätzen mußte; aus ihrer Verbindung mit ihm war ihr ein liebliches Kind aufgeblüht; ihr Vermögen hätte zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hingereicht, und wären sie fünf- und zehnfach so groß gewesen, wie sie es in Wirklichkeit waren; sie hatte sich stets bemüht, das Gute zu thun, und ihr Herz war rein von argen Gedanken — sie schien so reich, wie nicht viele Menschen, und dabei war sie bescheiden, wie wenige — und doch nicht glücklich! Es muß recht schwer halten, glücklich zu sein auf dieser Erde!

Es war Clementinens Schicksal gewesen, niemals weder so geliebt zu werden, wie sie verdiente, noch eigentlich selbst zu erfahren, wie sehr sie lieben könne, und das oft ganz dunkle,

aber doch vorhandene Gefühl dieser ungestillten Sehnsucht hatte ihr einen Flor über das helle Leben gedeckt. Wenn sie einst Paul gegenüber das ganze Dasein für fragmentarisch erklärte, so war dies eben der genaueste Ausdruck jener Sehnsucht nach einem Vollkommenen, das ihr das Leben nicht zeigte; und wenn Paul auf die Poesie hindeutete, als auf die Vermittlerin dieser Sehnsucht mit dem Ideal, so war das ein Trost, der ihr nichts helfen konnte, ihr, die für die Lieder, die ihr aus dem Herzen quollen, keine Worte, und für die Melodien, die sie im Zwielicht oder beim Mondenschein hörte, keine Töne fand. Ihre Qual war stumm, ja selbst ihre Freude war es; sie blutete die Wunden, die ihr das Leben schlug, geduldig aus, wie ein edler Hirsch die seinen. Sie that das Rechte, oder was sie dafür hielt, ohne viele Worte darüber zu verlieren, und war so bescheiden, daß sie sich im eigentlichen Sinne des Wortes schämte, wenn irgend Jemand Miene machte, sie nach ihrem rechten Werthe zu schätzen.

Paul hatte Clementinens Charakter in seinen Grundzügen richtig erkannt, ohne dieselben jedoch gleichsam in einem Punkte vereinigen zu können. Er würde sich dann die scheinbaren Widersprüche von thätiger Menschenliebe und einem beinahe kalten Wesen, von Bescheidenheit, die an Demuth grenzte, und einer Empfindlichkeit, die nur in einem leicht verletzlichen Stolz ihren Grund haben konnte; und endlich ihr Verhältniß zu Gustav einerseits und dem Herrn von Elze andererseits besser haben erklären können. Der Lieutenant war eigentlich der erste Mann, welcher der jungen Frau außer ihrem Gatten näher getreten war. Die Einsamkeit des Insellebens, deren treibhausartigen Einfluß auf das schnelle Wachsthum aller Gefühle auch Paul und Hedda an sich erfahren hatten, würde allein schon ein intimeres Verhältniß erklärt haben, wenn Herr von Elze auch nicht, wie er es wirklich that, Alles aufgeboten hätte, ein solches herbeizuführen. Was ihn zu der jungen Frau hinzog, war zuerst wohl ihre Schönheit, sodann die Langeweile, die ihm nachgerade unerträglich fiel, endlich die Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubte, daß Clementine sich in ihrem Verhältnisse zu

dem um so viel älteren Gatten nicht glücklich fühle. Das Alles war für einen im Grunde genommen herzlosen, an dergleichen Intriguen seit langen Jahren gewöhnten Mann, dessen Hauptleidenschaft eine prickelnde Eitelkeit war, die ihn lächerlich gemacht haben würde, wenn er nicht noch eben klug genug gewesen wäre, sie hinter dem Anschein von einfachem, ja derbem Wesen zu verstecken — mehr wie genug, eine Eroberung zu versuchen, die ihm so leicht schien, und bei der ihm eine allzu bedenkliche Moral sicherlich keine Hindernisse in den Weg legte. Und wie es denn zu geschehen pflegt war das gleichgültige Spiel, das er nur der Unterhaltung wegen angefangen hatte, nach und nach zu einer ernstlichen Leidenschaft geworden — um so mehr, da seine Eitelkeit mit in dasselbe gezogen wurde, als er sah, es sei mit der schnellen Eroberung nichts, und er sich sagen mußte, in dem Busen der jungen Frau lebe ein Etwas, das stärker sei, als alle Sophistik der Leidenschaft. Dieser Gedanke hatte ihn oft schon mit einer Art von Wuth erfüllt, und seine unlautere Neigung zu dem stillen, schönen Wesen war schon hundertmal auf dem Punkte gewesen, in eine ebenso unlautere Abneigung umzuschlagen; und er hatte dabei seine Klugheit so weit vergessen, die Verachtung, die er gegen Gustav, dessen treffliche Eigenschaften ihm unverständlich waren, empfand, durch die Maske der Freundschaft und Ergebenheit, mit der er sie bisher sorgfältig verhüllt hatte, durchblicken zu lassen. Das war Pauls Scharfblick nicht entgangen, und er wunderte sich, wie Clementine es entweder gar nicht bemerkte, oder nicht bemerken zu wollen schien, und er hatte daraus den Schluß gezogen, dieser Mann müsse viel höher in ihrer Gunst stehen, als es mit einer auch nur alltäglichen Liebe zu ihrem Gatten verträglich war; und nur hatte er nicht bedacht, daß Clementine einer solchen Alltagsliebe gar nicht fähig sei. Wenn sie die Aufmerksamkeiten des Lieutenants nicht ungern zu sehen schien, so war dies, ihr wohl unbewußt, eine Art von Rache dafür, daß die Liebe ihres Mannes zu ihr jene Alltagsliebe war, oder zu sein schien. Die sichtbare Auszeichnung, mit der Herr von Elze sie behandelte, hatte keinen unbedeutenden Eindruck auf sie gemacht, und

frei von aller Gefallsucht, wie sie war, hatte sie wohl die Bewunderung, die er ihr zeigte, für aufrichtig halten müssen. Aber ihre Theilnahme hatte noch andere, und weniger egoistische Gründe. Es that ihr leid, daß ein Mann von den Kenntnissen und Fähigkeiten des Lieutenants für immer aus einer Laufbahn gerissen sein sollte, die ihm Ehre und Ruhm versprochen hatte — und — wie sie meinte — ohne seine Schuld. Herr von Elze hatte ihr seine Geschichte erzählt. Er hatte seine Jugend als Page an dem **schen Hofe verlebt. Er war der Spielkamerad, der Reisegefährte, der Waffenbruder und — das vergaß er natürlich zu erwähnen — auch der Genosse in den Ausschweifungen eines seiner Prinzen gewesen, mit dem er zuletzt in ***sche Dienste gegangen war. Plötzlich hatte zwischen den beiden Männern, deren vertrautes Verhältniß ihnen in gewissen Kreisen die Beinamen „Orest und Pylades" eingetragen, ein Bruch stattgefunden, der zu offener Feindschaft und Fehde geführt haben würde, wenn den Einen sein hoher Rang nicht vor dergleichen geschützt hätte. Was von der Sache vor die profanen Ohren des Publikums kam, war ungefähr Folgendes. Es scheint, daß Orest ein Verhältniß zwischen Pylades und einer vornehmen jungen Dame zuerst begünstigte, dann selbst eine heftige Neigung zu der künftigen Gemahlin seines Freundes faßte; diesem Letzteren, einmal deshalb, und dann um ihm in seiner Carrière förderlich zu sein, eine diplomatische Sendung an einen entfernten Hof ausmittelte, und die halbjährige Abwesenheit desselben so gut benutzte, daß, als Pylades von seiner Mission zurückkehrte, er seine Braut als Maitresse des vortrefflichen Orestes wiederfand. Es hieß weiter, daß Pylades sich in dieses sein natürliches Schicksal durchaus nicht, wie es sich ziemte, zu finden wußte, sondern im Gegentheil Scenen veranlaßte, die um so ärgerlicher erschienen, als Orest, ganz abgesehen von seiner hohen Stellung und seinem sonstigen Verhältniß zu Pylades, auch noch dessen militärischer Vorgesetzter war, worauf dieser merkwürdigerweise in seiner unverzeihlichen Aufregung gar keine Rücksicht genommen.

Clementine fand, daß der verrathene und zum Lohn dafür

verbannte Pylades alle Ursache hatte, mit seinem Loose unzufrieden zu sein; und der Mann wurde in ihren Augen nicht schlechter, weil er unglücklich schien. Sie, die selbst niemals das Mitleid der Anderen in Anspruch nahm, und auch das Schmerzlichste still in sich verwand, lieh den Klagen Anderer ein williges Ohr, weil sie ihre eigne Kraft zu dulden zum Maßstab derselben Kraft bei Jenen nahm, und wähnte, daß der Schmerz, der nicht stumm blieb, wohl eben unerträglich sein müsse. Und nun war noch ein Punkt, der einer der hauptsächlichsten Anknüpfungspunkte in ihrem Verhältnisse gewesen war, und der doch ein weniger unerfahrenes und unschuldiges Wesen, wie Clementine, stutzig gemacht haben würde. So wenig schmeichelhaft es auch im Grunde für die junge Frau sein konnte, daß sie, nach Herrn von Elze's Aussage, eine fast wunderbare Aehnlichkeit mit jener flatterhaften Schönen hatte, deren Reizen die Freundschaft zwischen Orest und Pylades zum Opfer gefallen war, so vielen Stoff zu interessanten Unterhaltungen gab dieses Factum doch. „Sie gleicht Ihnen in Allem," hatte er gesagt, „in Gang und Blick und Gestalt, in der Farbe des Haares und der Augen, und im Klang der Stimme, so, daß ich manchmal erschreckt zusammenfahre, wenn ich unvorbereitet Sie im Nebenzimmer sprechen höre; und nur in der Ruhe und Sicherheit nicht, mit der Sie durch das Leben gehen und das Leben beurtheilen, und die dem unglücklichen, leidenschaftlichen Kinde fehlte, oder es hätte nicht in dem flüchtigen Rausche der Eitelkeit den Schritt gethan, den zu beweinen sie ihr ganzes übriges Leben Zeit haben wird." So unangenehm ihr im Anfang diese Aehnlichkeit gewesen war, nie war sie auf den Gedanken gekommen, dieselbe könnte wohl fingirt sein. Noch zu dieser Stunde ahnte sie die freche Leidenschaft des Herrn von Elze kaum; aber sie fühlte, daß nicht Alles so sei, wie es sein sollte, und das war es, was sie an diesem düstern Morgen so düster stimmte. Es war ihr aufgefallen, daß ihr Gatte seit Pauls Anwesenheit seltener nach dem Redur kam, und wenn er kam, ernster und nachdenklicher aussah, wie gewöhnlich. Aber sie hatte das aus anderen, äußerlichen Gründen erklärt, und sich dem

regen, fast übermüthigen Leben, das mit Paul auf die stille Insel gekommen war, willig überlassen. Daß sie jetzt mit Herrn von Elze viel häufiger zusammen war, daß ihre Unterredungen einen vertrauteren Ton annahmen, daß auf den gemeinschaftlichen Ausflügen der Lieutenant ihr Ritter wurde, wie Paul seine Dienste viel unverhohlener seiner Voisine weihte — das Alles schien so natürlich, so selbstverständlich, so unverfänglich — und war auch der jungen Frau so erschienen, bis vorgestern Nachmittag, wo Gustavs unerklärliche Weigerung, die Gesellschaft auf der Fahrt nach den Hünengräbern zu begleiten, sie zuerst stutzig machte. Aber auch da schon hatte sich ihr Stolz geregt, und sie hatte gesagt: nun gut! so fahren wir ohne ihn! Und hernach hatte sie nicht ohne Wehmuth die zarte Aufmerksamkeit beobachtet, mit der Paul seine Voisine behandelte, fast wie eine Mutter ihr geliebtes Kind — er, der sich offen zu einem Erzfeind aller Sentimentalitäten bekannte — und als hernach im Boot Herr von Elze ihr erzählte, wie groß seine Dankbarkeit gegen die sein müsse, die sich des Verlassenen angenommen, den Erbitterten beruhigt, den am Leben Verzweifelnden durch milden Zuspruch fast mit dem Leben wieder ausgesöhnt habe; wie er ihr das nie vergessen könne, vergessen werde; wie sehr es ihn schmerze, die in wenigen Tagen verlassen zu müssen, der seine Dankbarkeit zu beweisen, er den Rest seines Lebens für zu kurz halten würde — als er sie in dem Eifer seiner Rede einmal über das andere „Clementine“ nannte, und, ihre Hand ergreifend, sie um ihre Freundschaft bat, da doch von Liebe zwischen ihnen Beiden nicht die Rede sein könne — da hatte sie diese scheinbar so uneigennützige Freundschaft nicht zurückgewiesen und den Druck seiner Hand gern erwiedert. — Und gestern hatte ihr abermals die Disputation zwischen Paul und dem Lieutenant über Ehe und Liebe vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben. War es zufällig, daß das Gespräch jetzt bei jeder Gelegenheit auf dieses Thema kam? Verband Paul eine bestimmte Absicht damit, oder entwickelte er nur eben seine Ansichten, wenn er sich so scharf gegen den falschen Idealismus in der Ehe erklärte, und er, der sonst so Hochsinnige, geradezu

behauptete, daß die große heroische Leidenschaft in einem solchen Verhältnisse viel eher tadelnswerth als rühmlich sei? Und als sie hernach den Spaziergang am Strande machten, hatte der Lieutenant das Gespräch wieder aufgenommen, sich heftig gegen jede Ehe ausgesprochen, die nicht auf der hingebendsten Liebe beider Theile beruhe, und nicht undeutlich durchblicken lassen, wie gerade er zu einer solchen Liebe, einer solchen Ehe geschaffen sei; und nebenbei nicht umhin gekonnt, sich über die Grausamkeit eines Schicksals zu wundern, ihm zweimal in derselben Gestalt ein Glück zu zeigen, welches ihm nie zu Theil werden sollte. Das Alles beunruhigte, verstimmte, bedrückte Clementine: Warum ahnt der Gatte nicht, daß die Gattin seines Rathes, seiner Stütze bedarf? warum muß sie erst Boten zu ihm senden, um ihm zu sagen, daß ihr Herz zum Weinen voll ist? oder wenn er mit ihr unzufrieden ist, warum kommt er nicht selbst und sagt es ihr? hat sie sein Vertrauen nicht mehr? oder hat sie es nie gehabt? Und bei diesem Gedanken stürzten der jungen Frau die Thränen aus den Augen, und sie, die ihr Gatte selbst noch niemals hatte weinen sehen, weinte jetzt leidenschaftlich, über das Bett ihres und seines Kindes gebeugt. Aber ihre Thränenfluth war nicht der kühle Born, an dem sich Hedda heute Morgen Erquickung getrunken, als ihr der Januskopf des Lebens zwei Jünglingsgesichter zeigte, von denen sie jedes aus liebevollen Augen innig und doch vorwurfsvoll anschaute.

XIV.

Paul wäre an diesem Morgen auf seiner Fahrt nach dem Bagger zum ersten Male der Gesellschaft des Lootsencommandeurs gern überhoben gewesen. Es verlangte ihn darnach, mit seinem Vetter einmal ungestört allein zu sein. Er wußte von früher her, daß Gustav ihm unbedingt vertraute und seinen

Rath stets in höheren Ehren gehalten hatte, als es sich wohl manchmal mit seinem eignen Interesse oder der Bescheidenheit des Rathgebers vertrug. Und Gustav schien ihm jetzt des Raths bedürftiger wie je; und doch fühlte er, daß ein solcher in diesem Falle mit der äußersten Vorsicht gegeben werden mußte, wenn er nicht jenen starken Giften gleichen sollte, die, zur rechten Zeit und in der rechten Dosis angewandt, die Krankheit mit wunderbarer Kraft bändigen, unvorsichtig aber gegeben, auch die gesunden Theile dazu ergreifen und den ganzen Organismus zerrütten. Deshalb war mit Andeutungen, auf gut Glück hingeworfenen Winken hier nichts geholfen. Indessen hoffte Paul im Laufe des Tages die erwünschte Gelegenheit zu finden; und sein elastisches Temperament ließ ihn, während sie sich die kurze Strecke zu dem Bagger hinaufkreuzten, an dem Spülwasser, an den Geschichten des Lootsencommandeurs, die alle Augenblicke von dem eintönigen „Ree!" unterbrochen wurden, so oft das Boot seinen Lauf wechselte, solch lebhaften Antheil nehmen, daß der alte Seelöwe seine rechte Freude an der anstelligen jungen Landratte hatte.

Als sie an der Baggerflottille ankamen, wurden sie an Bord des Adlers, der eben von einem Ausfluge zurückgekehrt war, auf das herzlichste von Gustav empfangen, der Pauls Scherz: er habe ihm nur zeigen wollen, daß er, Paul, ein Leander sein könne ohne eine Hero, gelten ließ, auch sogleich sich bereit erklärte, am Mittage mit ihnen zurückzusegeln. Bald saßen sie nun in der Cajüte an dem großen Tisch, der für gewöhnlich mit Gustavs Schreibereien und Karten bedeckt war, und schlürften den vortrefflichsten Grog, jenen Sorbet der Seefahrer, der eigentlich nirgends hingehört, als auf den Cajütentisch. Und wie Märchen und Sagen sich am besten in der Spinnstube erzählen und das Schnurren der Räder ihre passendste Begleitung ist, während draußen in der Dorfgasse der Wind mit den Schneeflocken spielt, und dann und wann in dem Schornsteine poltert, daß die Weiber und Mädchen dichter zusammenrücken, um leiser erzählen und andächtiger hören zu können — so muß man Seegeschichten auf der See hören, in der Cajüte,

wenn der Regen auf das Glasdach herunterplärschert, und die schaukelnden Wogen, die dumpf an den Bug schlagen, die Gläser auf den Tisch erklirren machen. Und da saßen denn die Drei; der Lootsencommandeur hatte das Wort, und Paul vergaß, weshalb er eigentlich gekommen war; und auch Gustav mochte für den Augenblick Ruhe haben vor den quälenden Gedanken, die ihn schon manche lange nächtliche Stunde wach gehalten hatten. — Da wurden sie mit dem braven Capitain von der Wuth des Sturmes immer näher und näher in die Brandung getrieben, welche die Felsenklippen der Küste von Wales umtost. Vergeblich alle Erfahrung und Umsicht des Capitains, vergeblich aller Muth und alle Ausdauer der Männer, die um ihr Leben arbeiten. Und jetzt wird das Schiff von einer ungeheuren Woge hoch auf das Riff geschleudert, und die Mannschaft rettet sich aus dem Wrack und sie klettern auf der Höhe des Riffs mühsam fort bis zum höchsten Punkte, und kommen Alle glücklich an — nur ein Junge wird heruntergespült — ein braver Junge von achtzehn Jahren, einer armen Wittwe einziger Sohn. Und da sitzen sie zusammengekauert, von dem Regen und dem Salzschaum durchnäßt, und haben nichts gerettet als das nackte Leben, und auch das kann ihnen der nächste Augenblick rauben — denn hinter ihnen, so weit das Auge reicht, der Ocean, der seine Sturmeswogen unaufhaltsam heranwälzt, und dicht vor ihnen die Felsenküste, um die ängstlich die Möven flattern, und zwischen der Küste und ihrem Riff die Brandung, die tosende, kochende, fürchterliche Brandung, — und noch immer und immer wächst die Fluth. Und jetzt geht die Sonne zwischen schwarzen Wolken blutroth im Meere unter, und die Nacht bricht herein und verdoppelt alle Schrecken. Es ist nur eine kurze Sommernacht — wenige Stunden nur — aber just lange genug, daß einem rüstigen Manne, dem der Gedanke an Weib und Kinder zu Hause das feste Herz erschüttern mochte, das braune Haar grau werden konnte, und zwei andere noch, von der Kälte, der Nässe, dem Hunger und der Müdigkeit überwältigt, die Augen schlossen, um sie nie wieder aufzuthun. Der Mann aber, der am nächsten Morgen, als der Sturm sich gelegt hatte, und die

Strandbewohner herabkamen, um den Schiffbrüchigen beizustehen, mit dem aus dem Wrack geborgenen Seil durch die Brandung schwamm und so die schwankende Brücke schlug, auf der sich die Ueberlebenden an das Ufer retteten — das war der Steuermann von der Mannschaft — so sagte wenigstens der Lootsencommandeur, und der Steuermann war unterdessen in Westindien gestorben und konnte seinen Capitain nicht Lügen strafen — was auch gegen die Subordination gewesen wäre. — Und dann treiben sie mit demselben Capitain vor einem lauen Winde auf den breiten Wogen des stillen Oceans, und am Tage brennt die Sonne aus dem wolkenlosen Himmel, und in der Nacht erglänzt über ihnen das Sternbild des südlichen Kreuzes. Sie gehen in der tiefen, schattigen Bucht einer Insel vor Anker, um Wasser einzunehmen; und die Insulaner kommen auf ihren Canoes an's Schiff gerudert und bringen Cocosnüsse und Früchte in geflochtenen Körben — einer von den Körben steht jetzt auf Hedda's Nähtisch. Der Mannschaft gefällt es so wohl in der stillen, schattigen Bucht unter den schönen, stillen Menschen, daß sie am liebsten dageblieben wäre, und der Capitain seine ganze Autorität aufbieten muß, um sie wieder fortzubringen. Einen bringt er auch wirklich nicht mit fort; das kam aber daher, weil ihn die Haie gefressen hatten, als er gegen das Verbot des Capitains lustig herumplätscherte in dem lauen Wasser der stillen, schattigen Bucht. — Dann kam die famose Geschichte des Kampfes zwischen dem Schooner und den Booten der malayischen Seeräuber, auf die Paul um so begieriger war, als sie der Lootsencommandeur schon dreimal angefangen und ebenso oft unbeendigt gelassen hatte, weil sich jedes Mal eine andre seiner tausend Geschichten, die doch auch erzählt sein wollten, dazwischen drängte. Aber auch dieses Mal erfuhr Paul nicht, wie es wurde, als die eine der zwei Kanonen an Bord, aus der sie den ganzen Tag gefeuert hatten, einen Riß bekam, und für die andere die Munition ausging, gerade in dem entscheidenden Augenblicke, als die Seeräuber entern wollten — denn es erschien ein neuer Gast in der Cajüte, ein kleiner, alter Herr mit schneeweißem Kopf, dessen blauer, mit blanken

Stahlknöpfen besetzter Mantel so von Wasser triefte, daß Paul ihn für den Klabautermann in eigner Person hielt, bis ihm derselbe als der Rendant der Baggerkasse vorgestellt wurde, der eben nach einer schnellen, nassen Fahrt aus der Stadt gekommen war. Denn es war heute Sonnabend und Zahltag. Er brachte neue Arbeit für Gustav mit. Die Baggerrinne sollte an einer Stelle verlegt und dazu eine Peilung vorgenommen werden, und Paul ließ die Herren, die alsbald über die Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit des Plans eifrig zu disputiren begannen, in der Cajüte und ging auf das Verdeck, um seinen Kopf, den die Erzählungen des Lootsencommandeurs und der Seemannsgrog heiß gemacht hatten, an der frischen Luft abzukühlen. Da hatte er nun vor sich dasselbe Bild, das er an jenem ersten Morgen auf dem Adler gesehen hatte — aber in wie andrer Beleuchtung! Damals war der Himmel blau gewesen, und die Sonne hatte aus dem blauen Himmel herabgelacht auf die blauen Wogen, und in dem hellen Sonnenschein hatte Alles geglänzt von den Messingbuckeln am Steuerrade bis zu den kupferfarbenen Gesichtern der Arbeiter, und nur die alte Baggerschmiede hatte ausgesehen, als ob es für sie auf dieser Welt keine Freude mehr gäbe. Aber heute schien sie Alles mit ihrer chronischen Melancholie angesteckt zu haben: den Himmel und das Meer und die Schiffe und die Leute — und Alles sah grau und verdrießlich und düster und verregnet aus; und es wurde Paul klar, daß der Posten des Commandanten einer Baggerflottille, der ihm damals so beneidenswerth erschienen war, auch seine Schattenseiten habe. Es überkam ihn auf einmal eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Redur; und er mußte sich nur schnell das große Fernrohr holen, das in dem Treppenhäuschen auf einem Gestell ruhte, um wie an jenem ersten Morgen die Insel sich näher zu bringen. Und jetzt erschien sie ihm nicht mehr fremd — jetzt kannte er jeden der großen Steine, die hier und da am Ufer lagen; und eines der umgestülpten Boote hatte er vorgestern antheeren helfen, und Hedda hatte dabei gestanden und sein Malertalent bewundert. Und in jedes der Fenster des Hauses mit dem Ziegeldache schaute er wie in ein

bekanntes, ihm freundlich zulächelndes Auge. Die Glasthür stand auf, und einmal sah er deutlich, wie Hedda heraustrat und ihre Blumen auf das Steingeländer der Treppe stellte, die in den kleinen Garten hinabführte, wo in dem Sande die schönen Muscheln wuchsen. Aber der Wind mußte die Töpfe wohl umwerfen, denn sie nahm sie alsbald wieder herein. Er winkte ihr mit dem Tuche und war ärgerlich, daß sie seinen Gruß nicht erwiederte, obwohl er wußte, daß sie in dieser Entfernung und bei der regenschweren Luft trotz ihres falkenscharfen Blickes mit unbewaffnetem Auge nichts Einzelnes mehr auf dem Adler unterscheiden könne.

Es waren nur wenige Stunden, daß der junge Mann Hedda's fröhliches Lachen nicht hören, ihr nicht in die dunkeln, noch immer räthselhaften Augen schauen sollte — und doch wurde ihm die kurze Zeit so lang, so lang — er war seelenfroh, als jetzt die Arbeit eingestellt wurde, und die Leute von dem Bagger und den Prähmen und Booten sich zum Empfang des Wochenlohns auf dem Adler versammelten. Denn das Wetter wurde von Minute zu Minute rauher, und die Arbeit sollte am Nachmittage nicht wieder aufgenommen werden, da morgen ohnehin Sonntag war. Pauls Blick musterte nicht ohne Interesse die seltsame Schaar: er hatte so viel Seeratten noch nicht beisammen gesehen. Er bemerkte ihre scharfen, oft verwitterten, manchmal schönen Gesichter; das fast Allen eigenthümliche Zwinkern der meist hellblauen Augen; auch daß sie sich nur in einem Flüsterton mit einander unterhielten.

Dann ging er wieder in die Cajüte hinab, wo Gustav und der Rendant hinter ihren Rechnungsbelegen am Tische saßen, und des Lootsencommandeurs ruhig-freundliches Gesicht Jedem das Seine noch besonders zu gesegnen schien; und sah zu, wie die Männer, nachdem sie vor der geöffneten Thür der Cajüte respectsmäßig mit den — manchmal nackten — Füßen gescharrt und ihren Hut, oder ihre Mütze auf den Boden gelegt, einer nach dem andern an den Tisch traten, um ihren Lohn in die braunen, schwieligen Hände zu streichen. Vor Allem interessirten

ihn die kurzen Unterredungen, die bei dieser Gelegenheit zwischen Gustav und den Leuten stattfanden, da sie für das gute Vernehmen zwischen Vorgesetztem und Untergebenen bezeichnend waren, und ihn sonst noch manchen Blick in das Leben dieser Menschen thun ließen.

„Wie geht's, Zander?“ fragte Gustav einen kleinen, alten Mann, dessen kluges, ernstes Gesicht Paul schon auf dem Verdeck aufgefallen war.

„Danke, Herr Inspector, es muß gehen.“

„Keine Nachricht von dem Jungen?“

„Nein, Herr Inspector.“

„Wie lange ist es nun her, daß die Marie-Charlotte aus New-York segelte?“

„Drei Monate; da ist keine Hoffnung mehr.“

Paul blickte hinüber zum Lootsencommandeur — der aber hatte die Augen niedergeschlagen. Es ist keine Hoffnung mehr, dachte Paul.

„Wieviel habt Ihr nun noch zu Hause?“ fragte Gustav den Alten.

„Sechs; zwei Jungen und vier Dirnen. Der Aelteste geht noch in diesem Jahre fort.“

„Ihr sollt von der nächsten Woche an den zweiten Prahm führen, Zander. Ihr versteht die Arbeit besser, als die Uebrigen, und bessere Arbeit muß besser bezahlt werden.“

„Danke, Herr Inspector.“ Der alte Mann ging nach der Thür.

„Und hört, Zander! laßt Euch oben in der Küche ein Glas Grog geben, und steif!

„Danke, Herr Inspector!“

Der Nächste war ein großer, schlanker Jüngling von vielleicht neunzehn Jahren, mit einem Kopfe, der in einer andern als dieser rauhen Fassung — auf den Schultern eines Dandy etwa in einer Opernloge — die Lorgnetten aller Damen in Bewegung gesetzt haben würde; so voll fielen die Locken um das schöne, blühende Gesicht; so blitzten die blauen Augen unter den dunkeln Wimpern hervor.

„Ich wollte den Herrn Inspector bitten,“ sagte der Jüngling nachdem er sein Geld empfangen und seine drei Kreuze anstatt des Namens unter die Quittung gemalt hatte, „mich bis Mittwoch von der Arbeit zu lassen.“

„Was habt Ihr denn vor, Lachmund?“

Der hübsche Junge blickte ein bischen verlegen d'rein: „Ich wollte nur eben Hochzeit halten,“ sagte er.

„Ihr seid nicht gescheidt, Lachmund! Ihr hättet doch wahrlich noch ein paar Jahre warten können.“

„Ich wollte wohl schon warten,“ sagte Lachmund, und dabei kratzte er sich nachdenklich hinter dem linken Ohr, „aber die Jette will ja nicht.“

„Aber Ihr seid doch auch noch gar zu jung.“

„Jung gefreit hat Niemand gereut, Herr Inspector.“

„Besser freilich zu jung, als zu alt,“ sagte Gustav. „Nun grüßt die Jette, und bittet mich über's Jahr hübsch zu Gevatter.“

Lachmund murmelte etwas durch seine weißen Zähne, wovon man nur die Worte: „noch in diesem Jahre,“ deutlich verstehen konnte.

„Ihr seid ja ein Teufelskerl,“ sagte Gustav, während Paul lachte, Klabautermann in seine Rechnungen hineinkicherte, und selbst über des Lootsencommandeurs ruhiges Gesicht ein Lächeln zog; „nun haltet Euch brav; und ich will sehen, ob ich Euch zum zweiten Bootsmann auf dem Kutter mache; da könnt Ihr schon eher wirthschaften.“

„Danke, Herr Inspector!“ sagte der hocherfreute Junge und kratzfußte sich zur Thür hinaus.

„Wird dieser Wagehals, der das Leben so leicht auf seine breiten Schultern nimmt, nach zwanzig Jahren auch wohl so nachdenkliche Furchen im Gesicht und so traurige Augen haben, wie vorhin der Alte?“ meinte Paul.

„Sehr möglich!“ sagte Gustav und fuhr mit der Hand über Stirn und Augen.

Die Auszahlung war zu Ende. Die Arbeiter, meist Leute aus den benachbarten Stranddörfern, waren in ihren Booten

abgefahren, und nur die eigentliche Besatzung der Schiffe und des Baggers zurückgeblieben. Die Gesellschaft in der Cajüte rüstete sich zum Aufbruch.

„Ich möchte doch lieber hier bleiben," sagte Gustav da; „die neue Arbeit ist sehr dringend; und Ihr werdet drüben auch wohl ohne mich fertig werden."

Nur durch vielfaches Zureden der Anderen, und als Paul ihm Clementinens ausdrücklichen Wunsch mittheilte, ließ er sich zur Mitfahrt bewegen.

Als sie an dem schwarzen Rumpfe der Schmiede hinruderten, zog der Rauch der Esse, der sich bei der schweren Luft nicht erheben konnte, dicht über ihren Köpfen hin.

„Sorgen Sie dafür, daß das Feuer auf dem Herde ordentlich ausgelöscht wird!" rief Gustav dem bärtigen Maschinenmeister zu, der über die Brüstung lehnte.

„Sollte der alte Kasten noch so viel jugendliches Feuer haben, daß er auf den heroischen Gedanken verfallen könnte, seinem öden Dasein durch einen freiwilligen Flammentod ein Ende zu machen?" fragte Paul lachend.

„Das eben nicht," sagte Gustav, „aber ich habe diese Tage hindurch allerlei Ahnungen von einem bevorstehenden Unglück gehabt."

„Folgen der Einsamkeit und des schlechten Wetters;" meinte Klabautermann und hüllte sich dichter in seinen blauen Mantel.

Und schlecht war das Wetter; das konnte höchstens Papa Walter leugnen, der so vergnügt am Steuer saß, als ob jede Welle, die sich am Buge brach und die Gesellschaft in eine Wolke von Salzschaum hüllte, ein alter Bekannter sei, den wiederzusehen ihm ganz besonders lieb wäre. Zum Ueberfluß sprühte unaufhörlich ein feiner Regen herunter — jener Regen, der so harmlos scheint und seinen Mann bis auf die Haut durchnäßt, ehe er sich dessen versieht. Paul wäre schier ungeduldig geworden; aber er dachte an die Situation des Lootsencommandeurs und seiner Mannschaft auf dem Felsenriff an der Küste von Wales — und schämte sich. Als aber das Boot beim Anlanden knirschend auf den Sand fuhr, sprang er so

froh an's Ufer, als habe er nach langer Irrfahrt das Land seiner Väter wieder erreicht.

XV.

Es war Abend geworden — ein dunkler, regnerischer, stürmischer Abend aus einem trüben, regnerischen, windigen Tage. Das Feuer in der Leuchtbake und die Lichter im Commandeurshause wurden heute früher wie gewöhnlich angezündet. Die Gesellschaft war im Gartensaale; aber die Glasthür nach dem Muschelgarten blieb verschlossen, die Fenster waren verhüllt, und der Lootsencommandeur erklärte nach dem Abendessen, daß der Punsch heute um mehre Grade nördlicher gebraut werden müsse. — Dem alten Herrn aus der Stadt zu Gefallen, der des Abends nur ungern seine Partie vermißte, hatte man in der Mitte des Saales einen Whisttisch arrangirt, an den er, Gustav und Herr von Elze sich setzten, während Clementine, die sich — unbegreiflich genug für Hedda — für alle Kartenspiele sehr interessirte, bald zu diesem, bald zu jenem trat. Paul theilte seine Aufmerksamkeit, freilich zu ungleichen Theilen, zwischen dem Lootsencommandeur, der seinen Platz in der Sophaecke hinter der Bowle behauptete, und Hedda, die am Clavier an der andern Seite des Saales saß und pianissimo phantasirte. Er hatte sich eben wieder, unter dem Vorwande, ihr ein Glas aus der Nordlandsbowle bringen zu müssen, zu ihr gesetzt, und indem sie sich dankend in ihrem Stuhl zurücklehnte und er den einen Arm auf's Clavier stützte, so daß er ihr in's Gesicht schauen und zugleich, was im Saale vorging, übersehen konnte, begann zwischen den jungen Leuten eine jener traulichen Unterhaltungen, die, wie es scheint, nur in der halbdunkeln Ecke eines Gesellschaftszimmers, und nur in leisem Tone geführt werden können, und die von einem wunderbaren Reiz sind,

besonders wenn in einem der Flüsternden, oder gar in Beidern eine heimliche Neigung sich zu regen beginnt.

Sie hatten seit gestern zum Ueberfluß ein gemeinsames Interesse mehr; sie wollten vielleicht sich selbst und ihr eigenes Verhältniß vergessen, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf Andere und das Verhältniß Anderer richteten, und bedachten nicht, daß es keinen kürzeren Weg giebt, zwei Menschen einander nah und näher zu bringen, als gemeinschaftliches Handeln für denselben Zweck. Und Hedda und Paul hatten heute, ohne eine Verabredung mit einander getroffen zu haben, wie auf Verabredung gehandelt, und ihre guten Geister zum Kampfe gegen die bösen Geister aufgeboten, die nur allzu sichtbar mit einigen Anderen aus der Gesellschaft ihr Spiel trieben. — Schon die erste Begegnung zwischen Gustav und Clementinen hatte für die, welche tiefer zu sehen glaubten, etwas Peinliches gehabt. Als die Gesellschaft im Hause anlangte, war Clementine gerade aus ihrem Zimmer auf den Flur getreten und hatte sich — ganz gegen ihre Gewohnheit — mit einem Kusse auf den Lippen ihrem Gatten genaht. „Laß mich nur erst meinen Ueberrock ablegen!“ sagte Gustav, gewiß ohne eine andere Absicht, als seiner Gattin die nasse Umarmung zu ersparen; sie aber hatte sich, sichtlich verletzt, abgewandt; und als in demselben Augenblicke das Mädchen mit dem Kinde auf dem Arm aus dem Gartensaal über den Flur nach Clementinens Stube ging und Gustav sich lebhaft zu seinem Lieblinge wandte, sagte Clementine: „Willst Du nicht erst Deinen Ueberrock ablegen, Gustav! das Kind hat eine trockene Begrüßung nöthiger, als ich“ — eine Bemerkung, die wiederum keineswegs zur Erhöhung von Gustavs guter Laune beitrug. Das Mittagsessen war trotz der Anwesenheit des Gastes und trotz Hedda's und Pauls Bemühungen, eine lebhafte Unterhaltung zu Stande zu bringen, sehr still gewesen. Als man sich hinsetzen wollte, fragte Clementine: „Ist nicht zu Herrn von Elze geschickt?“ diese Frage war nun sehr erklärlich; denn der Lieutenant speiste viel häufiger im Commandeurshause, als in seiner eigenen Wohnung und zumal fehlte er, wenn Gäste da waren, niemals, und Hedda

antwortete auch ganz unbefangen: „Versteht sich; aber er ist heute Morgen fortgesegelt und wird wohl erst gegen Abend kommen;“ — dennoch meinte Paul: „Clementine hätte die Frage auch wohl unterlassen können;“ denn er sah, wie Gustav sich auf die Unterlippe biß, und er kannte dieses Zeichen des Unmuths, als seinem Vetter charakteristisch, schon von früher her. — Die Stunden nach Tische waren besonders öde. Es ist schon erwähnt, daß Clementine eben so viel Schlaf bedurfte, wie Hedda wenig, und daß sie sich nach der Mittagsmahlzeit stets in ihr Zimmer zurückzog. Heute nun verging Stunde auf Stunde und sie erschien nicht wieder, und ihr Mädchen berichtete nur von Zeit zu Zeit dasselbe: die Frau schläft. Nun konnte man sich über diese lange Siesta nicht wundern, wenn man wußte, daß Clementine fast die ganze Nacht bei ihrem Kinde gewacht hatte; aber das hatte sie nach ihrer Weise Niemandem gesagt, und so konnte man denn Gustav die Bemerkung, die er gegen Paul machte: „Meine Frau scheint meine Anwesenheit als eine besonders passende Gelegenheit zu betrachten, was sie in der Zwischenzeit möglicherweise zu wenig geschlafen hat, nachzuholen,“ nicht so sehr verargen. Hedda nun, sobald sie merkte, daß Gustav ungeduldig wurde, hatte ihrerseits über Müdigkeit zu klagen angefangen und sich auf ihr Zimmer begeben, und war erst gegen Abend wieder erschienen, lange nach Clementinen.

„Was in aller Welt haben Sie nur so lange oben angefangen?“ fragte Paul sie jetzt im Laufe der Unterhaltung. „Ich habe mich entsetzlich gelangweilt, Voisin,“ antwortete sie; „und bin zuletzt vor lieber langer Weile wirklich eingeschlafen. Aber ich dachte, Clementinens Abwesenheit würde weniger auffallen, wenn ich nicht da wäre; und so brachte ich denn der Göttin der Eintracht dieses fromme Opfer.“ — „Und die Göttin scheint es ja auch gnädig angenommen zu haben, denn da sitzen sie ja ganz einträchtiglich bei ihrem langweiligen Whist, und ich sehe zum ersten Male im Leben, daß Kartenspielen doch zu etwas auf der Welt gut ist. Und Alles wird gut werden; Gustav hat versprochen, morgen den ganzen Tag hier zu bleiben, und Herr von Elze wird ja, wie ich höre, in einer

Woche hier seine letzte Gastrolle geben, ebenso wie ich — "
„Nein," sagte Hedda ganz erschrocken. „Was, nein, Voisine?"
„Sie dürfen noch nicht reisen; wenigstens nicht vor Herrn von Elze!" — „Das verspreche ich Ihnen!" — „Hand darauf!" — „Da!"

In diesem Augenblicke wurde die Glocke über dem Wärterhäuschen auf der Düne dicht nebenan mehre Male stark und schnell hintereinander gezogen. „Was heißt das?" fragte Paul. „Ein Schiff in Gefahr!" antwortete Hedda. Schon hatten die Spielenden die Karten auf den Tisch geworfen, der Lootsencommandeur war hinter der Bowle hervorgekommen, und Alles eilte nach der Glasthür. Es war eine kalte, mond- und sternenlose Nacht; kaum hob sich der weiße Sand des Strandes von dem dunklen Meere ab. „Da sehe nun Jemand was!" sagte Hedda. In dem Moment zuckte auf der See gerade in der Richtung vor ihnen eine kurze, rothe Flammensäule auf, um sogleich wieder zu verschwinden. „Der Bagger brennt!" schrie Gustav. „Nein," sagte der Lootsencommandeur, „der Bagger liegt weiter West — es ist die Schmiede." Und wieder zuckte die Flamme auf und wurde mit jedem Augenblicke größer und heller. „Ein Boot! schnell ein Boot" — rief Gustav. „Nur ruhig," gebot der Lootsencommandeur, „wenn sie auf dem Bagger so schlecht Wache halten, als auf der Schmiede, kommen wir noch früher hin. — „Nehmt Beile und Bohrer mit!" rief er den Leuten zu, die jetzt nach dem Strande eilten, um die Boote in's Meer zu schieben. „Wenn die Schmiede vom Anker treibt, brennt Alles ab," rief Gustav. „Bewahre," sagte der Lootsencommandeur, „der Wind ist West-Nord-West; sie treibt von den Schiffen fort, hierher." Während Alle wirr durcheinander sprachen, ging Clementine eilends hin und holte ihres Gatten und des Lootsencommandeurs Röcke und Mützen, und stand jetzt, wie Gustav sich aus der Thür umwandte, mit den Kleidern auf dem Arme vor ihm. „Das habe ich nun von Eurer Einladung," sagte Gustav bitter; „hättet Ihr mich doch ruhig gelassen, wo ich war." — „Zieh' Dir nur den Rock an," sagte Clementine, die sehr blaß war. „Was soll ich denn

mit dem nassen Rock?" fragte Gustav ärgerlich. „Ich habe ihn trocknen lassen." — „So gieb her!" Und er eilte ohne ein Wort des Grußes oder Dankes fort. „Ich will auch mit!" rief Paul und suchte in allen Winkeln nach seiner Mütze. „Es ist zu spät" — sagte Hedda, „eben stoßen die Boote ab!"

Clementine hatte sich in die Sophaecke gesetzt und den Kopf auf die Hand gestützt. Herr von Elze, der während der vorigen kurzen Scene kaum ein Wort gesprochen hatte, war an den Tisch getreten und füllte sich ruhig sein Glas aus der Bowle. „Es ist abscheulich kalt," sagte er und schüttelte sich, „ich dächte, wir machten die Thür wieder zu! Wir können die Sache aus den Fenstern ebenso gut sehen." „Wer kommt mit zum Wächterhäuschen?" rief Hedda, die in der größten Aufregung war. Clementine rührte sich nicht aus ihrer Stellung. „Sie werden sich erkälten, Fräulein!" sagte Herr von Elze, das vollgeschenkte Glas leerend. „Kommen Sie mit, Voisin?" rief Hedda ungeduldig. „Ja!" und sie eilten durch den Muschelgarten nach dem Strande der Düne zu, auf deren Höhe das Wächterhäuschen lag. „Das Licht auf der Leuchtbake macht, daß ich gar nichts sehe," rief Paul, der seine Füße alle Augenblicke in einer Staude Seegras verwickelt fand. „Geben Sie mir Ihre Hand, ich kenne hier jeden Schritt," rief Hedda — und so liefen sie Hand in Hand die Düne hinauf und kamen außer Athem oben an. Der alte Lootse, der sie vor einigen Tagen nach den Hünengräbern hinübergefahren hatte, war auf der Wache. „Ist die Schmiede noch zu retten, Rickmann?" fragte ihn Hedda. „Was würde das helfen?" sagte der Alte, „verbrennen oder scheitern muß sie doch einmal." „Warum?" fragte Paul. „Weiß denn der Herr nicht, daß die Schmiede ein Sclavenschiff gewesen ist?" — „Nein; aber sie sah gerade darnach aus." — „Nun, und ein Sclavenschiff geht über kurz oder lang doch unter, und je eher, je besser." — „Sind denn Menschen auf der Schmiede?" „Sie stoßen eben ab," sagte der alte Lootse, der durch das Nachtfernrohr sah; „und, bei Gott, es ist die höchste Zeit. Das Feuer hat die Kohlenvorräthe ergriffen." Und so mußte es wohl sein, denn die Lohe schoß

auf einmal mächtig empor, und im Nu stand das Schiff von einem Ende zum andern in hellen Flammen. Eine gewaltige leuchtende Rauchsäule wehte von ihm hinaus in die Nacht. Von dem brennenden Fahrzeuge zum Nedur herüber schimmerte eine breite feurige Spur; die beiden Boote fuhren eben darüber weg; man sah deutlich das schnelle, gleichmäßige Eintauchen der Ruder. Das Licht, das von dem Feuer ausstrahlte, war so intensiv, daß für einen Augenblick selbst die ferne Küste der großen Insel aus dem Dunkel hervortauchte, und der Nedur erschien, als ob man ihn am hellen Tage durch ein gefärbtes Glas angesehen hätte. Paul und Hedda waren, um besser sehen zu können, aus der Hütte unter das vorspringende Dach getreten. Sie blickten einander an.

„Wie blaß Sie sind, Voisine!" sagte er, und seine Stimme zitterte; „und im bloßen Kopf, ohne Tuch — Ihre Hände eiskalt — wie habe ich das nur zugeben können! Kommen Sie zurück — schnell, schnell!" Und als Hedda, ohne zu antworten, ihn nur immer ansah: „Was sehen Sie mich so an, Sie Unfolgsame, Unvorsichtige!" — „Schelten Sie noch ein wenig so — das höre ich so gern!" sagte sie, ohne die leuchtenden Augen von ihm zu wenden. Wie gern hätte jetzt der junge Mann das schlanke Mädchen an sein Herz gezogen, seine Lippen auf ihre Lippen gedrückt; aber er bezwang sich und sagte lächelnd: „Kommen Sie nur erst in's Haus; da will ich Sie schelten, so viel Sie wollen!" — „Allons!" rief sie; „gute Nacht, Rickmann!" und obgleich der Pfad die Düne hinab nach dem Hause jetzt hell genug erleuchtet war, entzog sie ihm doch ihre Hand nicht, bis sie vor der Thür des Gartensaals standen. Als sie eintraten, fanden sie Herrn von Elze allein. Er wandte sich rasch nach ihnen um. Sein Gesicht hatte den gewöhnlichen Ausdruck; aber in seinen Augen spielte jenes eigenthümliche kalte Funkeln, das Paul schon von dem Abend an den Hünengräbern her kannte. „Hier ist etwas vorgefallen," dachte Paul bei sich. „Wo ist Clementine?" fragte Hedda.

XVI.

Clementine und Herr von Elze waren nach jener Scene der Verwirrung allein im Saale zurückgeblieben. — Einige Minuten lang hatten Beide geschwiegen. Wenn die junge Frau sich auch so weit beherrschte, daß ihr die Thränen, von denen ihr Herz voll war, nicht in die Augen kamen, so hätte sie doch auch nicht zu sprechen vermocht; und Herr von Elze, der ihren starren Blick, die schweren, tiefen Athemzüge wohl bemerkte und diese Zeichen einer mächtigen Erregung nicht ungern sah, wußte trotz seiner Gewandtheit nicht gleich die schicklichen Worte für den Augenblick zu finden; aber diesen Augenblick, der vielleicht so nie wieder kam, zu benutzen, war er fest entschlossen.

Er schritt ein paar Mal im Saale auf und ab, trat an die Glasthür, schaute hinaus und beobachtete das Fortschreiten des Brandes — die Zeit vergeht, dachte er, und wandte sich wieder zu Clementine; sie hatte sich noch nicht aus ihrer Stellung gerührt.

„Sollte der Verlust denn so bedeutend sein?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Clementine.

Wiederum eine Pause.

„Kann denn in der ganzen Sache Gustav ein Vorwurf treffen? vielleicht der, daß er nicht auf seinem Posten geblieben ist?“

„Ich weiß es nicht.“

Und abermals eine Pause.

Herr von Elze setzte sich zu der jungen Frau auf's Sopha, und sagte, sich zu ihr wendend, mit leiser nachdrücklicher Stimme:

„Sie haben mir erlaubt, gnädige Frau, mich Ihren Freund nennen zu dürfen. Wenn ich das wirklich bin, so müssen Sie mir diese Bitte gewähren: brechen Sie dies entsetzliche Schweigen; ich leide mehr darunter, als ich sagen kann und will.“

„Was soll ich sagen?“ fragte Clementine mit demselben starren Blick.

„Sagen Sie mir, daß Sie glücklich sind! denn der Zweifel daran tödtet mich."

„Glücklich?" sagte die junge Frau, und bei dem Worte quollen zwei große Thränen aus ihren Augen; „wer ist denn glücklich?"

„Ein Weib, das sich geliebt weiß, geliebt von einem Manne, der ihrer Liebe nicht unwürdig ist. — O Clementine," fuhr er lebhafter fort, und ergriff ihre Hand, „glauben Sie, es giebt noch Einen, dem an Ihrem Lächeln mehr liegt, als an der Gunst seiner Vorgesetzten; der lieber alle Schiffe der Welt verbrennen, als Sie weinen sähe! Wären Sie glücklich, ich hätte geschwiegen; ich hätte mich mit blutendem Herzen von hier losgerissen — und hätte geschwiegen. Aber, weil Sie unglücklich sind, habe ich ein Recht zu sprechen, und ich will es. Ich will nicht, daß ein Wesen, das ich liebe, unglücklich ist; und, Clementine, — Sie müssen es ja längst gefühlt haben — ich liebe Sie!"

Während Herr von Elze diese Worte mit dem leidenschaftlichsten Tone, den er anzunehmen vermochte, sprach, überlegte er kalt, ob er es wagen dürfte, seiner Liebeserklärung durch einen Fußfall größeren Nachdruck zu geben. Die tiefe Stille draußen, das Zittern der schönen Hand, die er noch immer in der seinen hielt, die hohe Röthe, die Clementinens Gesicht bedeckte, ermuthigten ihn, und er ließ sich, noch immer ihre Hand festhaltend, von dem Sopha neben ihr auf ein Knie gleiten.

Aber wenn er gehofft hatte, der jungen Frau durch die Kühnheit seines Schrittes zu imponiren, so hatte er ihre Kraft zu gering angeschlagen. Ob ihr gleich das Herz zum Zerspringen heftig schlug, konnte sie doch, ihm ihre Hand entziehend, mit einem Lächeln auf den Lippen antworten:

„Wenn ich nicht wüßte, daß in diesem Augenblicke viel mehr Theilnahme aus Ihnen spricht, als Liebe; nicht wüßte, daß Sie jetzt nicht die leidenschaftslose Clementine in mir sehen, sondern Ihre wankelmüthige Adelaide — würde ich Sie bitten müssen, mich zu verlassen, oder ich selbst würde Sie verlassen. So sage

ich nur: besinnen Sie sich! stehen Sie auf und sprechen Sie, wie es einem Freunde zur Gattin eines Andern geziemt."

Herr von Elze war durch diese Antwort etwas aus der Fassung gebracht. Er würde viel eher dem Ausbruche des heftigsten Unwillens zu begegnen gewußt haben; und obgleich ihm ihr Zittern und seine Eitelkeit sagten, daß diese Ruhe zum Theil erkünstelt sei, so sah er doch, daß, wenn er sein Spiel nicht ganz verlieren wollte, er sehr vorsichtig spielen müsse. Er erhob sich, blieb vor der jungen Frau mit untergeschlagenen Armen stehen und sagte in seinem düstersten Tone:

„Gattin eines Anderen! eine vortreffliche Inschrift für ein Kreuz auf dem Grabe eines gebrochenen Herzens, eines zerstörten Lebensglücks! Gattin eines Anderen! Und weiß denn der Andere, was er an Ihnen besitzt? hat er denn nur eine Ahnung von seinem überschwänglichen Glück? O, gnädige Frau, es ist qualvoll, dastehen zu müssen mit einem Herzen voll der heißesten Liebe, und diese Liebe verschweigen, verbergen, verstecken zu müssen; nichts für die Geliebte thun zu dürfen, kaum das Tuch aufheben, das ihr entfallen, und nach dem sich zu bücken der Gemahl viel zu sehr der Herr Gemahl ist, wenn man sein Leben, Alles, Alles freudig für die Gattin dieses Andern opfern könnte."

„Sie verkennen Gustav; Sie verkennen mich; vor allem: Sie verkennen sich;" sagte Clementine. „Ich weiß, daß Sie es gut, sehr gut mit mir meinen, und diese Gewißheit läßt mich jetzt freundlich und ruhig mit Ihnen sprechen. Ich kenne Ihr Herz viel besser, als Sie selbst es kennen. Sie halten mich für unglücklich; das schmerzt Sie; und nun bilden Sie sich ein, Sie liebten mich, oder müßten mich lieben. Und weshalb glauben Sie, ich sei nicht glücklich? weil Gustav mir jene kleinen Aufmerksamkeiten nicht erweist, auf die ich, wie Sie selbst wissen, so wenig Werth lege? oder weil er mich einmal in einer gewiß verzeihlichen Aufregung gekränkt hat? Es ist unschicklich genug von mir, daß ich mir das habe merken lassen; aber diese Unschicklichkeit zu rügen, hätte einem Freunde am wenigsten einfallen sollen."

„Sie wollen sich täuschen, und mich," sagte Herr von Elze bitter. „Mag Ihnen das Erste gelingen; das Andere ist unmöglich! ich habe Sie zu lange und zu genau beobachtet. O, gnädige Frau, bedenken Sie doch: Sie sind ja noch so jung — das Leben, das vor Ihnen liegt, ist noch lang; und solcher Kränkungen, wie Sie heute erfahren haben, öfter schon erfahren haben, als ich zählen könnte oder wollte, werden Sie noch viele erdulden müssen. Kein göttliches oder menschliches Gesetz verbietet Ihnen, das Band zu lösen, das Ihnen auf die Dauer zur drückendsten Fessel werden muß. Sie haben gewählt, ja — aber in der blinden Unerfahrenheit der Jugend; jetzt hat die Erfahrung, die bittere Erfahrung Ihnen die Augen geöffnet — wählen Sie mit sehenden Augen noch einmal!"

„Um Gott, Herr von Elze," rief Clementine, „halten Sie inne! Sie wissen nicht, was Sie sprechen —"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür nach dem Vorsaale und Clementinens Mädchen schaute herein.

„Frau Inspector, der Kleine ist wieder so unruhig; möchten Sie nicht einmal herüberkommen?"

„Sogleich!" sagte Clementine aufstehend; und als das Mädchen gegangen war: „Sprechen Sie so nie wieder zu mir, wenn wir Freunde bleiben sollen. — Ich habe mir einmal vorgenommen," fuhr sie freundlich fort, „Sie von Ihrem Lebensüberdruß, von Ihrem Weltschmerz zu heilen — soll dies der Dank für meine Mühe sein?" Und als Herr von Elze nach seinem Hute griff: „Bleiben Sie! Ihr Fortgehen könnte auffallen; ich bin in wenigen Minuten wieder hier."

Die Thür hatte sich kaum hinter ihr geschlossen, als Paul und Hedda von der andern Seite hereintraten.

„Wo ist Clementine?" fragte Hedda.

„Frau Inspector ist eben zu dem Kleinen gegangen; sie wird wohl bald wieder kommen."

„Hier, Fräulein Hedda," rief Paul, „ein Glas aus der Nordlandsbowle! So, aus! bis auf den letzten Tropfen! Und nun thun Sie sich den Gefallen, und vertauschen Sie Ihre nassen Kleider mit andern." — „Ach, das bischen Regen!"

sagte Hedda; aber sie ging sogleich, zu thun, was ihr geheißen war, wie ein folgsames Kind.

Die beiden Männer blieben auf ein paar Minuten allein, und sahen durch die jetzt geöffnete Glasthür, daß das brennende Schiff vom Anker frei geworden war, und, wie es der Lootsencommandeur vorausgesagt hatte, bei dem lebhaften Winde schnell auf den Nedur zu trieb — ein gespenstisches Fahrzeug!

Clementine kam zurück, scheinbar vollkommen ruhig, und trat zu den Männern an die Thür. Jetzt erschien auch Hedda wieder und rief lachend: „Wißt Ihr denn, wo der Rendant ist?“

In der Verwirrung hatte Niemand auf den alten Herrn geachtet. Er wird wohl in einem der Boote sein,“ meinte Herr von Elze.

„Gott bewahre!“ sagte Hedda; „er ist oben auf seinem Zimmer, in seinem Bette.“

„Unmöglich! riefen Alle.

„Ganz gewiß. Als der Lärm anfing, ist er zu den Leuten in die Küche gekommen, und hat eiligst nach einem Licht und nach seinem Zimmer verlangt. Und zu Christel, die ihm hinaufgeleuchtet hat, hat er gesagt: er könne kein Feuer sehen, und er wolle kein Feuer sehen, und das solle sie nur sagen, wenn nach ihm gefragt werde. Und so hat er sich eingeschlossen, und Christel hat ihn noch durch die Thür hindurch laut seufzen und stöhnen hören. — Ist das nicht wunderlich?“

„Keineswegs!“ sagte Paul lachend. „Was Euch Allen ein Kassenrendant und würdiger alter Herr scheint, ist weiter nichts als ein Klabautermann und schadenfroher Meergeist. Ich habe ihn sogleich erkannt, als er heute Morgen in die Cajüte trat. Er hat den Untergang des Sclavenschiffs verkündet, und er ist auch gar nicht oben in seinem Bette, sondern klettert soeben sieben Meilen von hier an der Wand eines unglücklichen, dem Verderben geweihten Schiffs hinauf.“

Dieses scherzhafte Zwischenspiel brachte Clementine und Herrn von Elze glücklich über das Peinliche ihrer Lage weg; und da der Brand jetzt fast ganz erloschen — das heißt: das Schiff bis zum Meeresspiegel herabgebrannt war, erwartete m...

die Rückkehr der Boote unter Gesprächen, wie sie denn bei dergleichen Gelegenheiten üblich sind.

Bald kamen auch die Boote, ohne Gustav, der sich nach dem Adler hatte bringen lassen. Der Lootsencommandeur berichtete, wie es ihnen nicht mehr möglich gewesen sei, das Schiff in den Grund zu bohren; übrigens sei an dem alten Kasten wenig gelegen; es sei nur um die Kohlen; die Werkzeuge habe man geborgen; von den Leuten sei Keiner zu Schaden gekommen, nur des alten Rickmann Sohn habe einen bösen Fall gethan und über heftige Schmerzen in der Schulter geklagt. Er fragte nach dem Rendanten, und als er hörte, daß der sich eiligst beim Ausbruch des Feuers davon gemacht habe, sagte er, der arme Mann habe vor langen, langen Jahren sein junges Weib und seine zwei Kinder bei einem Brande verloren, und da müsse man ihm seine Scheu vor dem Feuer schon zu gute halten. — Bald darauf trennte man sich; der Lootsencommandeur wünschte, wie immer, Allen eine „wohlschlafende Nacht."

XVII.

Seit der Nacht, in welcher das Sclavenschiff vom Schicksal ereilt wurde, waren einige Tage vergangen, die auf dem Nedur scheinbar Alles in den vorigen Stand zurückversetzt hatten. Jedenfalls war der Hahn mit seiner Familie längst schon wieder unter dem Boote hervorgekommen, denn die helle Sonne goß jetzt so viel blendendes Licht auf den Nedur herunter, als damals die dunklen Wolken Regen. Das Meer war still und glatt, und wenn weit vom Strande eine einzelne Möve auf dem blauen Wasser schwamm, erglänzte und schimmerte ihr weißer Leib wie ein Stern. Die grünen Jalousien im Gartensaale wurden kaum noch geöffnet — es war ausgezeichnetes

Wetter für Fliegen und Schmetterlinge, für Menschen vielleicht ein paar Grade zu heiß.

Das war auch wohl der Grund, weshalb die gewöhnlichen Promenaden seitdem unterblieben waren, und Pauls Vorschlag, einmal nach dem Adler hinüberzurudern, um Gustav, den man seit zwei Tagen nicht gesehen, zu besuchen, nur von Seiten Hedda's Unterstützung gefunden hatte. Der alte Rendant hatte einen genauen Bericht des Brandes mit in die Stadt genommen, und man erwartete morgen den Beamten, welcher über die Bauten des Bezirks die Oberaufsicht führte und sich besonders für die Lootsenstation auf dem Redur und die Baggerflotte interessirte, da er diese Anstalten entweder selbst in's Leben gerufen, oder doch wesentlich erweitert und verbessert hatte. Die Anwesenheit des liebenswürdigen alten Herrn war immer eine Art von Fest für den Redur. Diesmal freute sich vor allem Hedda auf sein Kommen, denn sie hoffte im Stillen, daß der Baurath seine Tochter mitbringen werde, welche keine Andere als ihre Freundin Olga war.

Es war ein wunderlicher Gemüthszustand, in dem sich Hedda befand. Ein Doppellicht strahlte in ihr Leben und verwirrte und blendete sie. Zwei Stimmen tönten oft in stiller Nacht in ihrem Ohr — und beide sprachen Worte der Liebe; zwei Augenpaare blickten auf sie in dunkler Nacht — und beide blickten Liebe — und vor der schmucklosen Erscheinung des nahen Freundes begann allmälig die glänzende Gestalt des fernen Geliebten zu erbleichen. Und Hedda war vor allen Menschen frei! Niemand — und der kühne Seemann, der stolz um die ganze Erde segelte, um seiner Geliebten nur ja Zeit zur Wahl zu lassen, am wenigsten — hätte ihr auch nur den leisesten Vorwurf machen können, wenn sie sich mit ganzer Seele der neuen Liebe hingegeben, wenn sie das schöne, reiche Herz angenommen hätte, das — wie sie recht gut wußte, und welches Mädchen wüßte so etwas auch nicht! — sich ihr von Tag zu Tage mehr zuneigte. Ihre Blicke hingen oft mit Wehmuth an dem Freunde: er hatte sie doch so lieb, und sie hatte ihn doch auch so gern — und in wenigen Tagen wollte er

wieder fort, und wer weiß, wo so ein fahrender Schüler bleibt, wenn er erst einmal zum Thor oder zum Hafen hinaus ist! Und sie war so stolz auf ihn! Sie war stolz auf seine Kenntnisse, auf seinen Witz — sie war bezaubert von der Anmuth seiner Rede; — „Voisin, holen Sie mir dies! Voisin, holen Sie mir das!“ hat sie oft, nur um sich der graziösen Leichtigkeit, mit der er sich bewegte, freuen zu können. In dem Gefühl, das sie für Paul empfand, war keine Spur von der verzehrenden Leidenschaft, mit welcher sie Gerhardt geliebt hatte — es war mild und klar — das Spiegelbild von Pauls Wesen — aber sie merkte zu ihrer Verwunderung, daß dies Gefühl, ohne seine Natur zu verändern, mit jedem Augenblick inniger und tiefer wurde. — In diesem Zustande des Schwankens und des Zweifels nahm sie ihre Zuflucht zu einem Humor, in welchem sie die Wirklichkeit und ihre Träume, Nahes und Fernes, Heiliges und Profanes in übermüthigem Spiele durcheinander mischte, und fühlte sich ganz sicher, als Paul so leicht auf dieses Spiel einging, ohne zu bedenken, daß eine ihr in jeder Hinsicht so ähnliche, nur noch größer angelegte, oder doch reicher entwickelte Natur in demselben Falle — denn Paul liebte die Kunst so leidenschaftlich, wie Hedda ihren Geliebten liebte — auf denselben Ausweg kommen mußte. So hätten diese Beiden für denjenigen, der unbefangen genug gewesen wäre, ihr Treiben zu beobachten, und klug genug, es zu durchschauen, das komische Schauspiel zweier Menschen gewährt, die sich vor einander hinter demselben Baume verstecken wollen.

Aber Niemand beobachtete sie. Clementine benutzte das leichte Unwohlsein ihres Kindes als Vorwand, mehr als sonst in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen; Herr von Elze, der in acht Tagen abreisen wollte, fing an, seine Sachen zu packen. Clementine hörte das gern; sie fühlte, daß er reisen müsse — um ihrethalben, wie um seinethalben. Sie dachte über die Scene am Abend des Brandes nicht mehr so ruhig, wie im Anfang. Sie hatte sich einzureden versucht, daß er sich in einer aufgeregten Stimmung zu Worten habe hinreißen lassen, über deren Bedeutung er sich selbst in dem Augenblicke nicht

klar war; aber sie mußte sich doch auch wieder sagen, daß Naturen, wie Herr von Elze, nicht leicht von einer momentanen Stimmung überwältigt werden. Also hatte er genau das gesagt, was er hatte sagen wollen, und also wurde sie von ihm geliebt! Konnte sie ihm die Liebe, die er für sie empfand, zum Verbrechen machen? — Doch: durfte er ihr sagen, was er für sie empfand? wäre es nicht seine heilige Pflicht gewesen, zu schweigen und zu dulden? Aber er hatte ja noch neulich mit Heftigkeit behauptet, daß eine Ehe, die nicht auf der vollkommensten, hingebendsten Liebe beruhe, in seinen Augen keine Ehe sei; sollte er heilig halten, was ihm nicht heilig war? Und war die Liebe, die sie und Gustav verband, jene hohe, allgewaltige Liebe? wäre ihr an Herrn von Elze's Seite wirklich jenes Glück zu Theil geworden, nach der sich das arme, thörichte Menschenherz immerdar vergeblich sehnt? — Die keusche Frau erröthete vor sich selbst, wenn ihr die gaukelnde Phantasie die Möglichkeit einer Verbindung mit Herrn von Elze so leicht, so spielend ausmalte, und in diesem Widerstreit ihres hellen Geistes mit Phantasie und Sinnlichkeit, den Zwillingsschwestern, deren dämonische Macht sie jetzt zum ersten Male erkannte, ging ihre alte Sicherheit verloren, und es war vorauszusehen, daß sie einem nochmaligen Werben des Mannes wenigstens nicht mit der Unbefangenheit, wie das erste Mal, begegnen werde.

XVIII.

Der Baurath kam und brachte wohl den alten Rendanten, zu Hedda's Betrübniß aber nicht seine Tochter mit, die plötzlich, wenn auch nicht gefährlich, erkrankt war, und von ihrem Bett aus mit unsicherer Hand den langen Brief der Freundin mit der kurzen Warnung des Artemidorus im Julius Cäsar beantwortete, die aber bei ihr so lautete:

„Hedda, hüte Dich vor Dir selbst, sei wachsam gegen Dich selbst, habe ein Auge auf Dich selbst, mißtraue Dir selbst, beobachte Dich selbst; Paul liebt Dich nicht; beleidigt hast Du Deinen Gerhardt. Wo Du nicht unfehlbar bist, schau um Dich. Sorglosigkeit giebt dem Unheil Raum. Mögen Dich die großen Götter schützen! Die Deinige

Olga."

Derselbe Tag brachte andere Gäste. Ein Freund und früherer Kamerad des Herrn von Elze, der auf der Halbinsel, welche die Gesellschaft neulich besucht hatte, ein großes Landgut besaß — der Tannenwald mit den Hünengräbern gehörte dazu, — kam gegen Mittag mit seiner Gemahlin, einer hübschen, nur etwas zu corpulenten Dame, auf seinem eigenen Boote herangesegelt. Gleich darauf landete in einem Lootsenfahrzeuge der Arzt aus der nächsten Hafenstadt, — nach welchem am vorigen Tage des kleinen Pauls und des jungen Rickmann wegen, der sich am Abend des Feuers durch einen Fall die Schulter verletzt hatte, geschickt war — ein noch junger, ernster, blasser Mann, der sich des Vertrauens und der Liebe Aller erfreute. Für Paul war jetzt auf Wochen die ganze übrige Welt so ganz versunken gewesen, daß ihn die vielen fremden Gesichter und Stimmen im Anfang ganz unbehaglich machten. Es schien, als ob sich heute Alles verändern sollte; denn kurze Zeit nach der Ankunft des Bauraths nahm der Adler die ganze Baggerflottille in's Schlepptau und fuhr mit ihr um den Nebur herum nach der entgegengesetzten Seite, so daß diese stehende Staffage der Aussicht, die man aus den Fenstern des Gartensaals auf das offene Meer hatte, verschwunden war. Im Gartensaale war eine lange Tafel gedeckt, um die sich gegen Abend die ganze Gesellschaft — denn die Gäste des Herrn von Elze waren auch im Commandeurshause willkommen — versammelte. Es war kurz nach Sonnenuntergang; der westliche Himmel erglänzte in tiefem Safrangelb, die Luft war mild und warm; die Schwalben — selbst auf dem Nebur fehlten diese lieben, zierlichen Vögel nicht — flogen zum letztenmal schwirrend und zirpend, zu einer kleinen Schaar vereinigt, um das Haus; die

Fenster und die Thür waren weit geöffnet, der würzige Athem des Meeres hauchte in das Zimmer — es war ein schöner, festlicher Abend, und einen gar schönen, festlichen Anblick gewährte die Gesellschaft an der reichbesetzten Tafel im Gartensaale. Der Lootsencommandeur war in seiner besten Laune, und der Glanz seines von Freude strahlenden Gesichts wetteiferte mit dem Glanze der Messingknöpfe seines blauen Uniformrockes. Auch Herr von Elze war heute in Uniform, die seine lange, schlanke, etwas zu hagere Figur vortheilhaft zeigte. Selbst Paul hatte heute zum ersten Mal einen Gesellschaftsanzug angelegt. Auch Clementine und Hedda waren in noch mehr wie gewöhnlich gewählter Toilette, und in ihren weißen Kleidern gar reizende Erscheinungen, neben denen die corpulente adlige Dame trotz der Regelmäßigkeit ihrer Züge und trotz ihrer runden Schultern, die sie nur zu gern zeigte, keinen Vergleich aushielt. — Und froh und festlich war auch die Stimmung in der Gesellschaft. Witzige, scherzhafte Worte flogen hinüber und herüber; besonders lebhaft ging es an dem einen Ende der Tafel zu, wo die älteren Männer, zu denen sich auch Gustav gesellt hatte, saßen. Denn der Rath war ein liebenswürdiger Herr aus der alten Schule, der seine unendliche Bonhommie, die er im Dienst hinter einem gewissen gutmüthigen Poltern zu verstecken suchte, über der Flasche nicht länger verleugnete, und von guten Einfällen, lebensfrischen Anecdoten, unübertrefflichen Jagdgeschichten, in allerliebsten Knittelversen ausgebrachten Toasten übersprudelte. Hedda saß zwischen Paul und dem jungen bleichen Arzte — die Gelehrte zwischen den Gelehrten, wie der Baurath sagte; Clementine ihr gegenüber zwischen Herr von Elze und seinem Freunde, einem breitschulterigen Manne mit einem röthlichen, vollen Bart, der eine ausgedehnte Kenntniß in Allem, was Hunde und Pferde betraf, entwickelte. Clementine hätte es gern vermieden, neben Herrn von Elze zu sitzen. Aber es traf sich gerade, daß sie, ohne daß es aufgefallen wäre, den Platz nicht hätte ablehnen können. Uebrigens unterhielt Herr von Elze sie ganz in gewohnter Weise, und wenn er zuletzt sehr lebhaft wurde, so konnte das nicht auffallen, da das seine Gewohnheit

war, wenn er mehr Wein wie gewöhnlich getrunken hatte. Und übrigens befand sich die ganze Gesellschaft in jener aufgeregten Stimmung, in welcher ältere Herren leicht vergessen, daß auch ein Anderer einmal ein Wort anbringen möchte, und junge Paare in den oft verhängnißvollen Wahn verfallen, andere Leute kümmerten sich so wenig um sie, wie sie selbst sich um diese Anderen kümmern. Die Lichter im Saal und die Lichter am Himmel waren längst angezündet; der Nachtisch stand schon geraume Zeit auf der Tafel, und Hedda hatte endlich das Vielliebchen gefunden, das sie mit dem jungen Arzt essen wollte, als Paul sah, wie das Mädchen Herrn von Elze einen Brief überreichte, der schon am Mittag mit dem Boote aus der Stadt gekommen, aber in der Verwirrung des Tages bis jetzt nicht abgegeben war. Er bemerkte, wie Herr von Elze mit einer flüchtigen Entschuldigung gegen Clementine den Brief erbrach, wie seine Farbe, während er ihn schnell durchlief, kam und ging, wie er ihn mit einem eigenthümlichen Lächeln zusammenlegte, Clementinen einige Worte zuflüsterte, sich erhob und schnell entfernte. „Was ist denn mit dem Lieutenant?“ fragte Hedda, die das Ende dieser kurzen Scene gesehen hatte, über den Tisch herüber. „Er hat wichtige Nachrichten aus seiner Heimath, und will nur eben bei uns ein paar Worte schreiben, damit sie morgen früh gleich mit fort können,“ antwortete Clementine. Da kam das Mädchen wieder und sagte Clementinen etwas in's Ohr.

„Wo ist das Schreibzeug aus der Wohnstube, Hedda?“ fragte diese. „Ich habe es Dich heute Morgen selbst in den Secretair schließen sehen;“ antwortete Hedda. „Das ist auch wahr!“ sagte Clementine und stand auf, um ganz in ihrer Weise selbst zu besorgen, was sie besser besorgen konnte, als ein Anderer.

„Wie unvorsichtig!“ murmelte Paul, denn es war ihm nicht entgangen, daß Gustav sowohl das Aufstehen Herrn von Elze's, als Clementinens Fortgehen bemerkt hatte, daß er jetzt mit einem erzwungenen Lächeln den Scherzen des Raths zuhörte, sich mit zitternder Hand ein Glas Wein einschenkte, und in

seiner alten Weise an der Unterlippe zu nagen begann. „Um Gotteswillen, Voisine," sagte er endlich, „gehen Sie hin und sehen Sie, wo Clementine bleibt!" Hedda begriff augenblicklich den ganzen Zusammenhang und erhob sich, indem sie laut sagte: „Aber was will ich denn? Ich habe ja das Schreibzeug in Papa's Stube getragen; da kann die arme Clementine lange suchen!" Paul stand ebenfalls auf und begab sich nach dem andern Ende der Tafel. „Was habt Ihr junges Volk denn nun schon wieder?" rief ihm der Rath entgegen; „könnt Ihr denn nicht ein paar Stunden still sitzen?" Paul erzählte unbefangen, daß Herr von Elze einen wichtigen Brief aus der Heimath erhalten habe, den er sogleich zu beantworten wünsche, und wie die beiden Damen nach dem Schreibzeuge suchen gegangen wären, das in Folge der Gütergemeinschaft spurlos verschwunden sei. —

Als Clementine vor der Thür des Wohnzimmers stand, fiel ihr zum ersten Male ein, daß sie so eine Zusammenkunft unter vier Augen mit dem Lieutenant haben werde, die sie auf alle Weise zu vermeiden sich vorgenommen hatte. Aber da sie nicht Hedda's erfinderischen Kopf besaß und wirklich nicht wußte, wie sie jetzt noch umkehren könne, öffnete sie kurz entschlossen die Thür und trat — freilich nicht ohne Herzklopfen — ein. Herr von Elze, der die Zurückkunft des Mädchens erwartete, ging, den Brief in der Hand, mit raschen Schritten im Gemach auf und ab, und wandte sich bei Clementinens Eintritt schnell um. „Entschuldigen Sie, Herr von Elze," sagte diese; „ich wollte Ihnen nur das Schreibzeug geben, das ich in den Secretair geschlossen habe." Und während sie den Secretair aufschloß, sagte sie, einmal, um nur überhaupt etwas zu sagen, dann aber aus wirklicher Theilnahme: „Sie haben, fürchte ich, schlimme Nachrichten erhalten?" — „Wie man es nehmen will," antwortete Herr von Elze. „Ich höre soeben, daß mein Onkel und seine beiden Söhne in Zeit von drei Tagen an der Cholera gestorben sind." — „Der Majoratsherr?" rief Clementine, die Herrn von Elze's Familienverhältnisse kannte. „Ja," sagte er; „ich habe meine Verwandten nie geliebt, ebenso wenig, wie

sie mich; das ist ein Trost; und überdies macht mich ihr unerwarteter Tod zum reichen Mann." — „Da fühlt man sich ja, so traurig der Fall ist, fast mehr geneigt zu gratuliren, als zu condoliren," antwortete Clementine; „aber ich will nicht länger stören" — und sie ging nach der Thür. Herr von Elze vertrat ihr den Weg. „Gnädige Frau," sagte er leise und schnell, dieser plötzliche Reichthum wäre eine grausame Ironie, wenn nicht dazu kommt, was ihm in meinen Augen einzig Werth verleihen kann." Eine flammende Röthe flog über Clementinens Gesicht und sie zitterte, daß das Bund kleiner Schlüssel, welches sie in der Hand trug, erklirrte. Herr von Elze glaubte endlich zu triumphiren, seine Blicke verschlangen das schöne junge Weib, das zitternd und erröthend vor ihm stand. Sie mußte sein werden, um jeden Preis! Vielleicht glaubte der gewissenlose Mann in diesem Augenblicke, es sei ihm Ernst mit der Bezahlung. „Clementine," sagte er, noch näher an sie herantretend, ohne sie indeß zu berühren, „ich weiß, daß Reichthum in Ihren Augen wenig gilt; aber für den Liebenden ist der Gedanke unendlich süß, seinen Reichthum mit der Geliebten theilen zu können. Ich beschwöre Sie: lassen Sie den Mann, den Sie nicht lieben, der Sie nicht liebt, und beglücken Sie den, der kein Glück kennt, kein Glück will, als durch Ihre Hand." — „Ich habe erwartet," sagte Clementine mit einer Stimme, die erst allmälig fester wurde, „daß Sie mich wegen des neulichen Abends um Verzeihung bitten würden. Statt dessen beleidigen Sie mich jetzt: denn mir dasselbe wiederholen, was ich schon das erste Mal durch Uebereilung kaum entschuldigen konnte, ist eine Beleidigung." — „In der That, gnädige Frau," sagte Herr von Elze und richtete sich in die Höhe, „Sie zeigen mir da die Sache aus einem neuen Gesichtspunkte. Ich glaubte, Sie dächten zu groß, als daß eines Mannes aufrichtige Liebe, mag die thörichte Welt sie nun sanctioniren oder nicht, beleidigen könnte. Verzeihen Sie; Sie sollen nicht wieder Ursache haben, über mich zu klagen."

In diesem Augenblicke kam Hedda trällernd über den Vorsaal und sah zur Thür herein: „Hast Du das Schreibzeug

gefunden, Clementine?" — „Ja." — „Gnädige Frau," sagte Herr von Elze, „Sie haben wohl die Güte, mich bei der Gesellschaft zu entschuldigen. Es wäre mir bei meiner jetzigen Stimmung unmöglich, ein Fröhlicher unter den Fröhlichen zu sein." — „Haben Sie so schlimme Nachrichten?" fragte Hedda eintretend. „Lassen wir Herrn von Elze jetzt allein!" sagte Clementine zu ihr, und dann zu jenem gewandt: „Wenn Sie wieder ruhiger geworden sind, hoffen wir Sie wieder zu sehen." Herr von Elze verbeugte sich schweigend, Clementine nahm Hedda's Arm und ging mit ihr aus dem Zimmer. — Herr von Elze schaute ihnen mit glühenden Augen, aber kaltem Lächeln nach; „diesmal ist ihr das Nein schon so schwer geworden," murmelte er, „daß sie grob werden mußte, um es nur heraus zu bringen. Das ist ein vortreffliches Zeichen."

„Was hat denn nur der Herr von Elze?" fragte Hedda Clementinen, als sie über den Flur nach dem Gartensaale zurückgingen. Clementine antwortete nicht.

XIX.

Die Nachricht von einem Ereigniß, daß die Glücksumstände eines Mannes, an dem Alle in der Gesellschaft mehr oder weniger lebhaften Antheil nahmen, so sehr veränderte, brachte natürlich keine geringe Sensation hervor; und es war Clementinen peinlich genug, daß sich die Unterhaltung nach aufgehobener Tafel fast nur um diesen Punkt drehte. Indessen blieb man nicht lange mehr beisammen. Der Gutsbesitzer war sogleich in Herrn von Elze's Wohnung geeilt, wo er für die Nacht untergebracht war; bald verabschiedeten sich auch der Rendant und Gustav, um nach dem Adler hinüber zu rudern, da die übrigen Gäste die Fremdenzimmer im Commandeurshause besetzt hatten Die Damen hatten sich schon seit einer Stunde zurückgezogen,

und auch für die Herren, die sich noch bei einer Flasche kühlen alten Rheinweins der warmen mondhellen Nacht im Muschelgarten erfreut hatten, gab der Baurath das Zeichen zum Aufbruch, als der junge Arzt zu Paul sagte: „Ich möchte noch einmal nach meinem Kranken sehen; begleiten Sie mich wohl?“

„Gern,“ sagte Paul; und sie gingen an dem Wachthäuschen vorüber nach den Lootsenhäusern. Die Wohnung des alten Rickmann war die letzte von allen und lag am Rande der kleinen, sonneverbrannten, magern Wiese, die das Dörfchen von dem „Schwarzwald“ trennte. In Herrn von Elze's Zimmer, an dem sie vorbei mußten, war noch Licht. Die Fenster standen auf; die Vorhänge waren aber zugezogen. „Bei Deinen jetzigen Aussichten, Albert, wäre es ein wahrer Tollhausstreich;“ hörten sie die breite, laute Stimme des Gutsbesitzers sagen. Herr von Elze erwiederte etwas, das nicht zu verstehen war; dann lachten Beide laut. „Glauben Sie, daß der Mensch einen Tollhausstreich begehen könnte?“ fragte Paul im Weitergehen. „Aus einem Uebermaß von Phantasie und Empfindung — nein; aus einem Uebermaß von Sinnlichkeit und Eitelkeit — ja;“ sagte der Arzt. „Beurtheilen Sie den Mann so?“ — „Ich will meine ganze Wissenschaft für die drei Recepte des ersten besten Schäfers hingeben, wenn er nicht ist, wofür ich ihn halte.“ — „Aber Sie haben ja nur so selten Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten?“ — „Glauben Sie mir,“ antwortete der junge Arzt; „unsre Wissenschaft schärft den Blick ihrer Jünger auf wunderbare Weise, und läßt uns noch Züge und Linien sehen und verstehen, die für Euch Andere unkenntlich oder unverständlich sind; und ich sage Ihnen, daß ich selten ein solches Engelsantlitz gesehen habe, als das Ihrer Cousine; und selten ein solches Faunengesicht unter der Maske kalter Höflichkeit, als das Gesicht dieses Mannes.“ — „Wie kommen Sie dazu, gerade meine Cousine mit dem Lieutenant zusammenzustellen?“ „Wahrscheinlich weil ein größerer Gegensatz nicht denkbar ist,“ meinte der Andere.

Sie waren bei der Wohnung des Kranken angelangt: „Ich will Sie nicht auffordern, mit hinein zu kommen,“ sagte der

junge Arzt; „mein Besuch wird etwas lange dauern, weil ich ein Dutzend Blutegel operiren lassen muß. Ich sage Ihnen morgen früh Adieu.“ — „Ich habe große Lust, noch etwas im Mondschein zu spazieren,“ sagte Paul, „und will in einer halben Stunde hier wieder vorbei kommen und Sie abholen.“ Der junge Arzt trat in's Haus, und Paul schritt über die Wiese durch die Tannen die Düne hinauf, von der die Gesellschaft neulich den ahnungsvollen Sonnenuntergang beobachtet hatte. Jetzt lag der Vollmondschein auf dem Bilde, so hell, daß das Licht in der Leuchtbake wie ein bleicher Stern erschien. Das stille Meer flimmerte weit und breit; an dem Strande plätscherte es leise, als spräche es im Schlaf. Die Luft war lind und warm; ein würziger Duft stieg aus den Tannen empor und vermischte sich mit dem Athem des Meeres. Pauls Brust hob sich in wonnevoller Lust; er breitete die Arme aus: Du große Mutter, segne Dein Kind! betete er innig. Er hatte sagen wollen: Deine Kinder; aber die Gestalt eines jungen Mädchens schwebte in den Mondenstrahlen an ihm vorüber, und auf ihr geliebtes Haupt sank der Segen, der der ganzen Menschheit galt. Wie deutlich er sie sah! Wie ihre großen Augen leuchteten; wie das Mondlicht in ihren dunklen Locken, um ihre zarten weißen Schultern spielte! Er flüsterte ihren Namen in die stille Nacht hinein; er verband ihn mit den süßesten Schmeichelworten der Liebe — „der Ort ist verzaubert!“ rief er, von der traumgleichen Deutlichkeit seiner Phantasie erschreckt. — Er ging die wenigen Schritte nach der Tannenlaube hinab und warf sich in einen der Holzstühle. Auf dem Tische vor ihm lag ein Handschuh Hedda's, nach welchem sie ihn heute gefragt hatte. „Hic et ubique!“ rief er, und sprang wieder auf. Doch ergriff er den zierlichen Handschuh, drückte ihn zu wiederholten Malen an seine Lippen und verbarg ihn sorgfältig an seiner Brust. — Er ging durch die Tannen zurück. Als er bei Rickmann's Wohnung ankam, sah er auf seiner Uhr, daß erst wenige Minuten verflossen waren. So bog er von den Häusern ab und gelangte zum Strande der andern Seite, auf der jetzt die Baggerflotte lag. Hier schritt er auf dem

festen Sande, zwischen dem Meer und den Dünen hin, rasch weiter. Er war vielleicht dem Commandeurshause gegenüber, als sich plötzlich eine Gestalt, die er in dem dichten Schatten der Uferhöhe nicht bemerkt hatte, vor ihm aufrichtete. Das kam so unerwartet, daß er erschrocken stehen blieb und Werda? rief. „Bist Du es, Paul?" antwortete die Stimme Gustavs, „ich glaubte, es wäre ein Anderer."

„Du hier!" sagte Paul näher tretend, „um diese Zeit! bist Du in dem kleinen Boote dort vom Adler herübergekommen, oder bist Du noch gar nicht fort gewesen?"

Gustav antwortete nicht; er warf sich wieder auf die Düne, stützte den Kopf in die Hand und seufzte tief. Paul setzte sich zu ihm: „Was hast Du, Gustav?" fragte er voll inniger Theilnahme.

„Und Du ahnst nicht," sagte dieser mit dumpfer Stimme, „weshalb ich mich, wie ein Schleichhändler, in der Nacht umhertreibe?"

„Nein;" sagte Paul, dem in diesem Falle eine Lüge nicht nur erlaubt, sondern geboten schien.

„Und ahnst Du nicht, weshalb ich hier ein so seltener Gast bin, der, wenn er einmal kommt, so unwillig d'rein sieht, daß Ihr froh seid, ihn wieder los zu werden?"

„Dein seltenes Erscheinen, Dein düstres Wesen, Deine Eile, wieder fort zu kommen, habe ich wohl bemerkt; ich kann aber nicht sagen, daß mich das Eine oder das Andere froh gemacht hätte. Ich habe Dich schon ein paar Mal gebeten, mir den Grund von alle Dem zu sagen — sag ihn mir jetzt!"

Der Mondschein war hell genug, daß Paul die Qual sehen konnte, die sich auf Gustavs Gesicht malte; wie er die Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorzubringen. Endlich sprach er, und die Worte rangen sich kaum durch die zusammengepreßten Zähne:

„Sieh, Paul, wenn es der Andere gewesen wäre, wie ich fürchtete und hoffte, als ich Deine Gestalt durch das Dunkel herankommen sah, so stände jetzt nur er oder ich lebend auf diesem Platze."

„Bist Du rasend?“ rief Paul; „soll denn mein Scherz von damals blutiger Ernst werden? und kann die Leidenschaft einen vernünftigen Menschen zum Wegelagerer und Meuchelmörder machen?“

„Oho!“ sagte Gustav, „Deine Witterung ist scharf: hast Du meinen Mann so bald herausgefunden? Uebrigens ist von Mord nicht die Rede. Hier sind zwei Pistolen,“ und er hob sie für einen Augenblick in die Höhe, daß ihre Läufe im Mondschein blinkten; „eine davon ist geladen. Ich würde ihn höflich gebeten haben, zu wählen. Und daran würde ich Recht gethan haben, denn in einem Verhältnisse, das nur für zwei berechnet ist, sind drei offenbar zu viel.“

„Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, wo das Alles hinaus will,“ sagte Paul. „Du denkst, Herr von Elze liebt Clementine. Ich weiß es nicht — indessen, nehmen wir es an. Nun fragt es sich: liebt Clementine ihn wieder, oder liebt sie ihn nicht? Liebt sie ihn nicht, so wäre es doch Wahnsinn, einen Nebenbuhler zu tödten, der eigentlich keiner ist; und liebt sie ihn, so wäre es doch wiederum Wahnsinn; oder glaubst Du, Du würdest Dir dadurch ihre Liebe gewinnen, daß Du ihren Geliebten umbringst?“

„So argumentirt der kalte Verstand; die Leidenschaft weiß nichts davon,“ sagte Gustav.

„Pah, was haben denn wir Söhne des neunzehnten Jahrhunderts mit der Leidenschaft zu thun?“

„Nun, ich stehe ja dem vorigen um so viel näher;“ sagte Gustav, bitter lachend; „da kann man mir meine Naivetät um so viel eher verzeihen. Freilich — Du hast Recht — es ist toll genug, daß einen alten Knaben, wie mich, die Leidenschaft so kindisch machen kann! Aber, Paul, Du weißt ja nicht, und Niemand weiß es, wie sehr ich Clementine liebe.“

„Wenn sie selbst es nur wüßte, so brauchte es auch Niemand sonst zu wissen,“ meinte Paul.

„Und doch;“ murmelte Gustav, „bin ich jeden Augenblick für sie zu sterben bereit.“

„Lieber Gustav, glaube mir, der ich so viel jünger bin:

es ist unter Umständen eine wahre Kleinigkeit, für Jemand zu sterben; für Jemand leben, was man so leben nennt, ist oft sehr viel schwieriger, und deshalb auch sehr viel verdienstlicher. — Warum lebst Du nicht für sie, nur für sie, wenn Dir nichts Geringeres genügt? Warum weiß sie nicht, daß Du sie liebst? Wenn Dir jener Mann gefährlich dünkt — und er ist gewissenlos und gewandt, und deshalb kein verächtlicher Gegner — weshalb räumst Du ihm das Feld? Stelle Dich ihm im Gesellschaftszimmer gegenüber, besiege sein falsches Herz durch Dein gerades, zeige durch Deinen gesunden Sinn, wie hohl seine Phrasen sind — das ist viel schlagender und wirksamer, als ihn zur Nacht am öden Strande vor die Mündung Deiner Pistole zu stellen. Oder wähnst Du etwa, daß geflissentlich zur Schau getragene Kälte, daß scheinbare Gleichgültigkeit so vortreffliche Mittel sind, die Herzen der Frauen zu gewinnen?“

„Sieh, Paul,“ sagte Gustav nach einer kurzen Pause, „ich bin ein seltsamer Mensch. Ich bin dankbar für jede Freundlichkeit, jede Liebe, die mir erwiesen wird, und vergesse so etwas im Leben nicht; aber nie habe ich die paar Worte: ich danke dir, über die Lippen bringen können. So vermag ich auch nicht, wie Andere, um Liebe zu werben, und seit dem Augenblicke, daß ich zu sehen glaubte, wie Clementinens Herz sich von mir wandte —“

„Seit wann ist das?“ unterbrach ihn Paul.

„Kurze Zeit, nachdem Du hierher gekommen warst. Ein flüchtiges Wort von Dir hat den Gedanken angefacht, der wohl schon längst in mir schlummerte.“

„Fluch dem Worte!“ sagte Paul, „weiter!“

„Seit dem Augenblicke ist auch mein Betragen gegen Clementine kälter und kälter geworden. Ich könnte jetzt nicht zärtlich zu ihr sein — ich käme mir vor wie ein Bettler vor der Thür des Reichen, der seine demüthige Bitte nicht versteht oder nicht verstehen will. Und dennoch, ich schäme mich fast, es zu sagen: während Ihr Alle schlieft, Nacht für Nacht beinahe, bin ich herübergerudert, nur, um ihr nahe zu sein, um ihren Schatten vielleicht einmal an der Gardine hinhuschen zu sehen.“

„Und Deine Leute auf dem Adler,“ sagte Paul, „sehen durch die Finger, wenn Du kommst und gehst, und denken, der schleicht zu seiner Frau, wie unser Einer zu seinem Liebchen! Aber da haben sie eine viel zu gute Meinung von Dir! Thätest Du es doch nur! pochtest Du doch an ihr Fenster und sagtest: Clementine, laß mich ein! — Das wäre freilich äußerst romantisch; aber tausendmal vernünftiger, als was Du jetzt thust.“

„Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt;“ sagte Gustav.

„Und bei den ewigen Sternen droben,“ rief Paul, „ich scherze nicht. Es ist sehr bittrer Ernst, wenn ich Dir sage: Du handelst wie ein Thor, und verdienst das Schicksal, daß Du Dir in Deiner Thorheit heraufbeschwörst. Gehe hin und danke Clementinen, daß sie Mitleid mit Deiner Thorheit hat, und bei sich spricht: er weiß nicht, was er thut. — Gehe hin, jetzt, sogleich! und bitte ihr Deine kränkende Vernachlässigung, Deine beleidigende Kälte ab. Und sie wird Dir verzeihen, denn — ich schwöre es — sie liebt Dich, trotzdem Du Dich wahrlich ihrer Liebe nicht werth zeigst.“

„Nein, ich bin ihrer Liebe nicht werth!“ rief Gustav aufspringend; „das ist ja eben das Fürchterliche. Was bin ich neben ihr? Ich habe weder Schönheit, noch Jugend, noch Geist; und sie hat Geist, und ist so schön und so jung! O mein Gott, mein Gott! Du hast mich schwer gestraft für den Leichtsinn, den Hochmuth, die Verblendung, die mich verleiteten, das geliebte Kind dem Besten, dem Würdigsten zu rauben; und selbst er würde für sie zu schlecht gewesen sein. Aber daß dieser Mensch, dieser Phrasenmacher, dieser glatte Schmeichler, dieser kalte Egoist, dieser höfische Schurke, daß er — Tod und Hölle! — Paul, ich beschwöre Dich, sage mir, hast Du wirklich nie etwas gesehen, nie etwas gehört, was Dich auf den Gedanken gebracht hätte: dieser Mensch wage es, Clementine zu lieben?“

„Daß er sie liebt,“ sagte Paul, „warum nicht? Es wäre das einzige Gute, das ich von ihm wüßte. Ich liebe Clementine auch in meiner Weise; jeder Mensch muß sie lieben; sie ist die Liebenswürdigkeit selbst. Aber sie ist auch ebenso tugendhaf-

wie sie liebenswürdig ist, und damit ist Alles gesagt. — Willst Du jetzt zu Deiner Frau gehen und ihre Verzeihung erbitten, oder willst Du nicht?"

„Nein, ich kann es nicht."

„Gute Nacht denn!" sagte Paul. „Wenn der Kranke die Heilmittel nicht nehmen will, die ihm sein Arzt verordnet, hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn dieser ihn verläßt. Und dabei fällt mir ein, daß ich dem Doctor versprochen habe, ihn von Rickmann's Hause abzuholen — gute Nacht!"

Paul ging; aber nach wenigen Schritten wandte er sich wieder um und sah Gustav mit gesenktem Haupte noch auf derselben Stelle stehen. Er kehrte zurück und ergriff seine Hand: „Gustav," sagte er, „sei vernünftig! rudre nach dem Bagger zurück und lege Dich schlafen. Du brauchst nicht über Clementine zu wachen; tausend Engel wachen über sie. Komm morgen, oder, da Du mit dem Rath in die Stadt mußt, sobald Du zurückkehrst, und mache wieder gut, was Du Dir alle Mühe gegeben hast, schlecht zu machen. Ich biete mich Dir nicht zum Vermittler an, weil eine Ehe für den Dritten ein unbetretbares Heiligthum sein muß in guten, wie in bösen Tagen, und die Person eines Mittlers für beide Gatten eine Beleidigung ist. Willst Du thun, wie ich Dir rathe?"

„Ich will es, wenn ich kann."

„Natürlich. Aber bedenke auch, daß gewisse Sachen nicht thun können, sie nicht thun wollen heißt. Gute Nacht, Gustav."

„Gute Nacht, Paul!"

Gustav bestieg sein Boot, und entfernte sich mit kräftigen Ruderschlägen rasch vom Ufer. Paul sah ihm noch ein paar Augenblicke nach und eilte dann am Strande den Weg, den er gekommen war, zurück, und begegnete dem jungen Arzt im Dorfe.

„Sie sind lange ausgeblieben," sagte dieser, „und wie aufgeregt Sie sind; haben Sie ein Gespenst gesehen? — „Ein Gespenst?" — „Nun ja: ein Ding, das im Mondenscheine umherspukt, während es viel besser thäte, ruhig zu schlafen." — So ein Gespenst habe ich in der That gesehen." — „Das

ist?" — „Ein Geheimniß." — „Ueber das ich mir heute nicht mehr den Kopf zerbrechen will!" sagte der junge Arzt lachend, „gute Nacht!"

XX.

Ein unerträglich heißer Tag leuchtete und schimmerte über dem Nedur. In der Frühe des Morgens waren der Baurath, der Rendant und Gustav auf dem Kutter abgesegelt; dann der junge Arzt auf einem Lootsenboote. Ein paar Stunden später hatte sich Herr von Elze von dem an dem Nedur vorüberfahrenden Postdampfer aufnehmen lassen, um in der Hauptstadt der Provinz sein Gesuch um Entlassung aus dem Dienste persönlich vorzutragen. Zuletzt war auch der Gutsbesitzer mit seiner Frau aufgebrochen. Ihr Boot sah man noch Stunden lang nachher zwischen dem Nedur und dem blauen Vorgebirge der großen Insel auf dem glatten Wasser schweben.

Paul hatte sich nach Tische auf sein Zimmer zurückgezogen, wo er stets die Nachmittagsstunden mit Schreiben und Lesen zubrachte. Heute aber hatte er kaum mit müden Augen ein paar Seiten im Novalis durchlaufen, als die Abspannung nach einer halb durchwachten Nacht, die drückende Schwüle des Tages, vielleicht auch die träumerische, mystische Lectüre ihn einschläferten. Und da war es ihm, als schweife er, von rastloser Sehnsucht getrieben, Hügel auf und ab durch waldiges Revier, und gelange zuletzt in ein Felsenthal, über dem die Zweige mächtiger Bäume ein dichtes Laubdach bildeten, und wo von dem moosigen Gestein glänzende Wasserperlen tropften. Und dort im kühlen Waldesdunkel wuchs die blaue Blume, nach der er so lange Jahre vergeblich gesucht hatte. Voll Andacht kniete er neben ihr nieder und sog mit Entzücken ihren Duft ein und schaute tief und tiefer in ihre dunkelblauen Kelche.

Aber die dunklen Kelche wurden dunkle Mädchenaugen, und es war nicht mehr die blaue Blume, sondern Hedda, vor der er kniete. „Bist Du denn nicht die blaue Blume?" fragte er traurig. Aber das Mädchen schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. „Dann liebe ich Dich auch nicht, Hedda, ich kann ja nur die blaue Blume lieben." Und als das Mädchen ihn mit demselben wehmüthigen Lächeln ansah: „Sag mir, Hedda, Du weißt es gewiß; wo blüht denn nur die blaue Blume?" Da legte das Mädchen die Hand auf seine Stirn und sagte leise: hier! Und wie die weiche, liebe Hand ihn berührte, ergriff unendliche Wehmuth sein Herz; eine heiße Thränenfluth brach aus seinen Augen und von dem lauten Weinen erwachte er.

„Das ist doch seltsam!" sagte Paul, sich emporrichtend. „Wie lebhaft ich das Alles geträumt habe!" Er sah nach der Uhr; er hatte kaum eine Stunde geschlafen. Er ging hinunter und fragte nach den Damen. Er hörte, daß Hedda gleich nach Tische zur Laube gegangen sei, und Clementine nur vor wenigen Minuten das Haus verlassen habe. — Er schlug den Weg nach der Laube durch das Dorf ein. Bald hatte er Clementine eingeholt, die langsam, wie es ihre Gewohnheit war, über den weißen, glühenden Sand dahinschritt. Sie hatte den breitrandigen Strohhut auf dem Haupte und ein Körbchen am Arm.

„Nehmen Sie mich mit, Clementine!" rief Paul.

„Wohin?" sagte sie, stehen bleibend.

„Nun, zur Laube. Gehen Sie nicht dorthin?"

„Später; ich muß erst noch einen Krankenbesuch machen."

„Einen Krankenbesuch? Ach, bei Rickmanns! Aber Sie wollen dem armen Menschen doch bei der Hitze keinen Wein bringen?" sagte er lachend, denn er sah aus dem Körbchen den Hals einer Flasche ragen.

„Es ist kein Wein."

„Was ist es denn?"

„Das brauchen Sie nicht zu wissen," sagte Clementine, den Korb in die andere Hand nehmend.

„Ich will es bald erfahren," rief Paul, und schnellte mit einer raschen Bewegung den Deckel ab; in dem Korbe lag eine

mit Wasser angefüllte Flasche, das Gefängniß einer Gesellschaft Blutegel.

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch unartig sein könnten, Paul!“ sagte Clementine erröthend und den Korb wieder zudeckend.

„Verzeihen Sie, Clementine!“ stammelte er; „ich habe es wahrlich nicht bös gemeint.“

„Der Doctor hat verordnet,“ sagte sie, wie um sich zu entschuldigen, „daß heut noch einmal Blutegel angesetzt werden sollten. Und da die guten Leute nun nicht wissen, wie sie sich dabei zu benehmen haben, so kommen sie wie gewöhnlich zu mir, weil sie annehmen, daß ich Alles verstehen müsse, was sie nicht verstehen.“

„Und Sie wollen das selbst thun?“ fragte Paul.

„Warum nicht? es ist nicht das erste Mal.“

Paul blickte mit Erstaunen die schöne junge Frau an, die mit so rührender Einfachheit Nächstenliebe übte; er dachte an die anspruchsvollen Salondamen, die ganz Gefühl, ganz Empfindung, ganz Herz sind, und die in Ohnmacht fallen würden, wenn man ihnen zumuthete, auch nur eines der ekelhaften Thiere zu berühren, die Clementine heute „nicht zum ersten Male“ in die Hand nahm; und er fühlte, daß seine Augen heiß wurden.

„Clementine,“ sagte er, „wenn ich nicht wüßte, daß Sie einen besonderen Abscheu vor dergleichen Huldigungen haben, so würde ich Sie bitten, mich Ihre Hand küssen zu lassen.“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sagte Clementine lächelnd, „für solche Köpfe wie der Ihre ist diese Hitze gefährlich;“ und sie trat in das Haus des Kranken.

„Beim Himmel,“ sagte Paul, rasch weiterschreitend, „sie ist ein liebes, köstliches Wesen! Und wie schön ihr der keusche Unwille stand, als ich so ungezogen war, und sie bis zu ihren blonden Flechten erröthete! Mich wundert nur, daß die blaue Blume gar keine Aehnlichkeit mit ihr hatte.“ Und wie er jetzt eilends durch die Tannen schritt, kam der sehnsüchtige Traum von vorhin wieder über ihn; und sein Herz schlug schneller

als er in die schattige Laube trat und Hedda auf einer Bank schlafend vor sich sah. Das Buch, in welchem sie gelesen hatte, war ihrer Hand entglitten und lag aufgeblättert zu ihren Füßen. Sie war gegen die Seitenlehne zurückgesunken; der rechte Arm ruhte auf ihrem Schooße, den linken hatte sie über den Kopf geschlagen. Der modisch-weite Aermel enthüllte die zierliche Form, die schimmernde Weiße des schönen Armes — ein reizender Rahmen für das zarte, von dunkeln Locken umwogte, vom Schlaf lieblich erglühende Mädchengesicht. — Der junge Mann wollte sich geräuschlos, wie er gekommen war, wieder entfernen; aber wie von einer dämonischen Gewalt fühlte er sich näher und näher gezogen, bis er dicht vor der Schlummernden stand. Da sank er im Anschauen versunken auf seine Kniee. Und jetzt mußte die eigenthümliche Kraft, die das Auge des Betrachtenden auf einen Schlafenden ausübt, zu wirken beginnen, denn Hedda machte eine leichte Bewegung und ihr Arm glitt langsam von ihrem Haupte auf Pauls Schulter. Sie öffnete für einen Augenblick die dunklen Wimpern; aber die Wirklichkeit verwebte sich wohl mit ihrem Traume: ein freundliches Lächeln spielte über ihr Gesicht; die schlummermüden Augen schlossen sich wieder; Paul fühlte nur, wie sich der zarte Arm fester um seinen Nacken schlang. Ein wonnevoller Schauder durchbebte ihn, sein Herz wallte von süßem Verlangen; seine Arme umfingen ihren schlanken Leib; er neigte sein Antlitz auf ihr Antlitz. Aber als seine Lippen ihre Lippen berührten, drängten sich zwei große, helle Thränen durch die geschlossenen Wimpern, und ein tief schmerzliches Zucken flog über ihr nur noch soeben lächelndes Gesicht. Sie öffnete die Augen wieder; aber ehe sie sich den Banden des Schlafs ganz entwinden konnte, hatte Paul sich schon erhoben und die Laube verlassen. Sie richtete sich empor und strich sich die Locken aus dem erglühenden Gesicht: „Was war das?“ sagte sie. „Es war mir, als wäre Paul bei mir. Wie deutlich ich das geträumt habe!“ — Sie stützte den Kopf auf die Hand. „Liebe ich ihn denn?“ flüsterte sie. „Kann man denn Zwei lieben zu gleicher Zeit?“ Und jetzt folgten jenen ersten Thränen andere und andere; und wie Paul im Traum geweint hatte,

als ihm der Genius der blauen Blume sagte, daß jenes Ideal, nach dem sein Herz sich sehnte, nur im Gehirn des Dichters lebe, so weinte jetzt Hedda, da der dunkle Traum, den sie geträumt, ihrem wachen Geiste deutlich zeigte, daß nun und nimmer ein Verlaß sei auf das wankelmüthige Herz.

XXI.

Unterdessen eilte Paul am Strande hin, wie Jemand, der soeben eine Frevelthat verübte. Er trat in seine eigene Spur vom vorigen Abend, als er denselben Weg mit wie so anderen Empfindungen zurücklegte. Er kam an die Stelle, auf der er gestern Gustav getroffen hatte, und die durch das zertretene Dünengras deutlich bezeichnet war. Dort warf er sich erschöpft nieder und wischte sich den Schweiß ab, der in großen Tropfen von seiner Stirn perlte. Ein düsterer Unmuth umnachtete seine Seele. Er lachte bitter, als er an die Worte dachte, die er gestern in seinem Uebermuth Gustaven zugerufen: Was haben denn wir mit der Leidenschaft zu thun? „Das ist wohl nicht Leidenschaft," sprach er halblaut vor sich hin, „was dich jetzt deine Pläne, deine großen Entwürfe, wie ebenso viele leere Träume vergessen macht? und deine Sinne so ganz umnebelt, daß du hingehst und einem schlafenden Mädchen Küsse stiehlst, wie ein naschhafter Bube die Hand nicht von den verbotenen Früchten lassen kann! Ist dieses Mädchen nicht zu gut für eine jener hirnlosen Liebesaffairen, an denen dein Leben, Gott sei's geklagt, nun schon allzu reich ist; und daß du sie heirathen müßtest, weil du ohne sie nicht mehr glücklich leben könntest, das ist ja pure Narretei. Memmen sind es und keine Männer, die dem Weibe eine solche Herrschaft über sich einräumen! Jetzt lebst du frei, wie der Falk in den Lüften, und diese goldene Freiheit wolltest du opfern, um dich in einen Taubenschlag einsperren

zu lassen und zu girren, wie ein frommer Täuber! Und doch, wenn einmal dieser kostbarste Schatz vergantet werden soll und muß, kannst du etwas Schöneres dafür eintauschen, als die Liebe dieses wunderbaren Mädchens?" Und nun malte sich seine nur allzu lebhafte Phantasie sogleich die reizendste Idylle aus — das Leben eines Gelehrten an der Seite einer holden, geistreichen Frau. „Holla!" rief er aufspringend. „Wie das klingt und lockt! so fängt man mich nicht. Ich will fort, gleich morgen — ich bin nur schon zu lange hier gewesen." Er eilte weiter am Strande hin, nach jenem schmaleren, westlichen Theile der Insel; und stand nicht eher still, als auf der äußersten Spitze, wo das Wasser ihm nur ein paar Quadratfuß Sandes übrig ließ. — Das Meer war still und glatt; mitleidslos brannte die Sonne aus dem mit leichten Dünsten überhauchten Nachmittagshimmel; aber die Möven flatterten ängstlich schreiend zum Strande und verkündeten den Gewittersturm, der von Süden herandrohte. Einzelne Windstöße sausten vorüber, wie leichte Reiter der Avantgarde. Ihnen nach drängte der Gewaltshaufe, eine schwärzliche Wolkenwand, deren Ränder unheimlich in der Sonne leuchteten. So kam sie über den Horizont herauf, mit gleichmäßiger Schnelle, wie eine ungeheure Colonne im Sturmschritt; und der rollende Donner und die pfeifenden Windstöße spielten dazu auf, und hier und da, und dann und wann zuckte ein röthlicher Blitz aus der dunklen Masse, als ob einzelne Krieger in ihrer Kampfeswuth das Commandowort nicht erwarten könnten. Und jetzt krachten die ersten gewaltigen Schläge, und jetzt kam der Sturm, der heulende, wüthende Sturm. Der Anprall war so mächtig, daß Paul sich auf die Kniee warf, um nicht von der schmalen Sandzunge in's Meer geschleudert zu werden, und der ganze Redur in eine Wolke von Dünensand und Salzschaum gehüllt wurde. Es war in wenigen Augenblicken beinahe Nacht geworden; die Blitze folgten sich so schnell, daß sie ein einziges flackerndes Feuer zu sein schienen. Dazu rollte und krachte der Donner, sauste der Sturm, rauschte der Regen, und die Wogen am Strande, die mit jedem Augenblicke höher wurden, donnerten in den Donner hinein.

Paul arbeitete sich am Ufer hin bis zum Hause, wo er die Dienstboten ängstlich durcheinander rennend fand. Er trat in den Gartensaal. Hedda stand am Fenster. „Gott sei Dank, daß Sie kommen," rief sie ihm entgegen. „Wo ist denn nur Clementine?" — „Bei Rickmanns," sagte Paul, „ich will sie holen." — „Bleiben Sie doch," rief Hedda ängstlich. „Sie ist dort ebenso gut und besser aufgehoben, wie hier. O, wie furchtbar das ist!" — und sie deutete auf das Meer, das vor wenigen Minuten noch blau und still, jetzt, so weit das Auge reichte, ein weißschäumendes Chaos war. „Ich zittre, das Signal zum „„Boot in See"" zu hören. „Aber bei dem Sturm kann sich doch kein Mensch hinaus wagen;" sagte Paul. „Mein Vater kann es und wird es; verlassen Sie sich darauf! Aber, habe ich es nicht gesagt!" rief sie, die Hände faltend — denn in diesem Augenblicke ertönte, halb vom Sturm verweht, aber deutlich genug das wohlbekannte Signal. Da sahen sie auch schon die Lootsen nach dem Strande eilen, ihnen voran der Commandeur. „Schnell, Paul, schnell!" rief Hedda; „lassen Sie uns hinaus, ich muß meinen Vater noch einmal sehen." — „Die Thür ist verschlossen," rief Paul; aber der Sturm hielt sie nur so fest; nicht ohne Mühe vermochte er sie aufzudrücken.

Als sie an den Strand kamen, rief der Lootsencommandeur eben: „Es geht nicht; wir bringen hier kein Boot in See. Haben wir denn drüben keins?" — „Ja, Herr Commandeur, Rickmann's Boot." — „So müssen wir das nehmen." Alles eilte nach der andern Seite. Im Nu war das Fahrzeug in's Meer geschoben, das hier im Ueberwind verhältnißmäßig ruhig war, und Alles zur Abfahrt bereit. „Nun geh' in's Haus, Hedding," sagte der Lootsencommandeur, der sich jetzt zum ersten Male zu seiner Tochter wandte, ihr das regennasse Haar aus dem weinenden Gesicht streichelte und sie auf die Stirn küßte. „Geh hinein und fürchte Dich nicht; es sieht gefährlicher aus, als es ist." Dann drückte er Paul kräftig die Hand, sah ihn mit einem Blick an, der so deutlich, als Blicke sprechen können, sagte: Verlaß sie nicht, wenn ich nicht wiederkommen sollte! — und watete durch das seichte Wasser nach dem Boote, in welchem

der alte Rickmann und ein junger Lootse schon saßen. Das Boot entfernte sich nur wenig vom Strande, glitt rasch an dem Ufer hin und verschwand bald hinter einer der Dünen. Die Zurückgebliebenen liefen zurück nach der andern Seite, nach einer höhern Stelle des Ufers, von wo man das Wiedererscheinen des Boots am besten sehen konnte. „Wollen Sie nicht in's Haus?" bat Paul das Mädchen, das sich bleich und zitternd an seinen Arm geklammert hatte. — „Nein, nein!" rief sie. „Wie könnte ich es wohl im Hause aushalten, während mein Vater dem Tode entgegen geht!" — „Nicht doch!" sagte Paul, „wir werden ihn alsbald, von den weißen Wellenrossen gezogen, in seinem Triumphwagen erblicken." Und wie er die Worte sprach, kam das Boot um die Ecke herum. Nur eine Handbreit Segel war aufgespannt, dennoch kam es in fürchterlicher Eile durch die schäumenden Wasser dahergeschossen; quer an der Insel vorbei, vierhundert Schritt etwa vom Strande. Der Lootsencommandeur saß am Steuer. Als er dem Orte gegenüber war, wo Paul und Hedda und die Lootsen standen, faßte er salutirend an seine blaue Mütze. Und die kleine Schaar am Strande brach in ein dreimaliges Hurrah aus, das der Sturm verwehte, und schwenkte die Hüte und Mützen, und Hedda wehte mit ihrem Tuch, um es sodann gegen die Augen zu drücken und in lautes Weinen auszubrechen. Ein Lootse trat heran und reichte Paul, mit einer Bewegung nach Hedda hin, seine Jacke. Dieser verstand ihn wohl, hüllte das schlanke, vor Schrecken und unter dem kalten Regen zitternde Mädchen in das unförmliche Kleidungsstück, und umfaßte sie, um sie gegen den Sturm zu unterstützen, der sie Alle jeden Augenblick von der Düne herabzufegen drohte. So war ihm, wie durch höhere Gewalt, das geliebte Mädchen zum zweiten Male in die Arme gedrückt; aber heute schlug sein Herz nicht mehr so ruhig, als an jenem Abend, wo sie von den Hünengräbern zurückkehrten. Durch allen Graus der fürchterlichen Scene empfand er tief die berauschende Süßigkeit des Augenblickes, und wie jetzt im Sturm ihre Gewänder zurückflatterten, betrachtete er mit Entzücken, als hätte er es nie bemerkt, wie schmal und zierlich ihre Füße waren. Hedda's

Augen verfolgten starr das kleine Boot, das jetzt, nachdem es an der Insel hingefahren, um besser in den Wind zu kommen, Ree machte, und nun in's offene Meer hineinsteuerte. „Wo ist denn eigentlich das Schiff?“ fragte Paul hier zum ersten Male. „Dort!“ sagte ein alter Lootse und deutete nach einer Stelle des Horizontes; aber um durch den Salzschaum und den Regen, die ihnen der Sturm beständig in's Gesicht trieb, etwas zu erkennen, mußte man den falkenscharfen Blick des Seemannes haben. „Ist es ein großes Schiff?“ fragte Paul weiter. „Ein großer Dampfer,“ antwortete der Alte. Obgleich die Redenden ganz nahe standen, hielten sie doch die Hände an den Mund und schrieen, so laut sie konnten. „Warum sucht er denn nicht in die See zu kommen?“ fragte Paul. „Ich denke, er hat schon vorher Havarie gehabt, daß er sich nicht gegen den Sturm halten kann,“ war die Antwort. „Es ist ein Schwede,“ meinte ein anderer Lootse. „Selbst Schwede!“ höhnte ein Dritter; „es ist unser Neptun; ich bin ja ein Jahr mit ihm gefahren und kenne ihn, wie mein Boot.“ — Paul fühlte, daß Hedda zusammenschrak und sich fester auf seine Schultern stützte.

„Lassen Sie uns hineingehen, Voisin!“ sagte sie mit schwacher Stimme.

XXII.

Clementine hatte eben der alten Mutter des Kranken noch einmal gezeigt, wie man das Nachbluten der Wunden durch Aufdrücken eines nassen Schwammes befördern müsse, als die plötzlich hereinbrechende Dunkelheit und das Rollen des Donners sie zu eiliger Rückkehr antrieben. Sie war indessen kaum bis zu den andern Wohnungen gelangt, als der Gewittersturm in seiner ganzen Wuth losbrach, und sie in einem der Häuschen

eine Zuflucht zu suchen zwang. Es wurde von einem alten Lootsen bewohnt, der von allen seinen Kindern jetzt nur noch eine Tochter zu Hause hatte, ein schlankes Mädchen von neunzehn Jahren, mit üppigreichem braunen Haar und grauen, halb verlegen, halb keck blickenden Augen. Als Clementine in das niedrige Gemach trat, sah sie Marie in der Mitte des Zimmers vor einem Stuhle knieen. Das Mädchen hatte die Hände vor das Gesicht gedrückt, und stöhnte so laut und zitterte so heftig, daß die junge Frau über ihre Gewitterfurcht — denn dafür hielt sie es — lächeln mußte. Sie trat also näher, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte in gütigem Tone: „Marie, wie kannst Du nur so kindisch sein?“ Das Mädchen hob ihr hübsches, von Thränen überströmtes Gesicht empor und sagte, ängstlich die Hände der jungen Frau, die sich vor ihr auf den Stuhl gesetzt hatte, ergreifend: „Ach, sind Sie es, Frau Inspector! bitte, bitte, lassen Sie mich nicht allein! Ich sterbe vor Angst. — Das ist zu schrecklich!“ rief sie, als ein mächtiger Blitz das halbdunkle Gemach auf mehrere Secunden erhellte, und dann ein schmetternder Donner das Haus erzittern machte; und sie verbarg ihr Gesicht in Clementinens Schooß.

„Aber Marie,“ sagte diese, „das ist doch zu thöricht. Siehst Du denn, daß ich mich fürchte?“

„Warum sollten Sie sich auch fürchten?“ schluchzte das Mädchen.

„Weshalb ich denn weniger, als Du?“

Marie blickte empor, schaute prüfend in Clementinens über sie gebeugtes Gesicht und sagte leise:

„Weil Sie gut sind.“

„Bist Du das nicht?“

„Ich? ach, liebe Frau Inspector, ich bin nicht gut; gewiß, ich bin nicht gut. Ich bin ein schlechtes, schlechtes Mädchen.“

Und wieder verbarg sie ihren Kopf in dem Schooße der jungen Frau, und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen würde.

„Was ist Dir, Marie?“ sagte Clementine, ernstlich durch die unerklärliche, entsetzliche Angst des Mädchens beunruhigt. „Du hast noch etwas Anderes auf dem Herzen. Kannst Du

es mir mittheilen, so sprich in Gottes Namen. Du weißt, ich meine es gut mit Dir."

Marie schaute wieder prüfend in Clementinens Gesicht.

„Sagen Sie mir nur dies," stammelte sie, „ist er denn wirklich ein so großer, reicher Herr geworden, wie die Andern sagen, und ist er wirklich fortgereist, um nicht wieder zu kommen?"

„Was ist das?" sagte Clementine erblassend. „Von wem sprichst Du?"

„Von ihm; von dem Herrn Lieutenant. O, er kommt gewiß nicht wieder. Was soll ich thun, was soll ich thun?"

„Wenn Du mir nicht mehr Zusammenhang in Deine Rede bringen kannst," sagte Clementine ernst, „so werde ich fortgehen. Dein Weinen und Wehklagen ist zu nichts auf der Welt gut."

„Nein, nein, gehen Sie nur nicht fort;" rief das Mädchen, sich an sie festklammernd. „Sie sollen Alles erfahren. Sie werden ja Mitleid mit mir haben." Und nun stammelte die Geängstete in das Ohr der jungen Frau eine jener alltäglichen Geschichten, die ganz lustig klingen, wenn junge Taugenichtse sie sich über dem Wein erzählen, aber sehr traurig, wenn die Heldin und das Opfer in denselben, mit von Thränen halb erstickter Stimme und mit von heißer Scham übergossenem Antlitz, sie reuig einer edlen Frauenseele beichtet; eine jener Geschichten, wo gemeine Sinnlichkeit im Bunde mit vielgewandter Schlauheit über Unerfahrenheit, Jugend und Unschuld einen leichten, schmählichen Sieg davontrugen.

Das Mädchen war mit ihrer Beichte zu Ende. Clementine erhob sich, blaß und schweigend, und schickte sich zum Fortgehen an.

„Und Sie wollen so gehen?" flehte das Mädchen, „ohne mir ein gutes Wort gesagt zu haben! Wenn Sie sich meiner nicht annehmen, dann bin ich ganz verlassen."

„Armes Kind," sagte Clementine sanft, „ich will Dich nicht verlassen. Ich will für Dich sorgen, als ob Du meine unglückliche Schwester wärest. Sei fromm und demüthig, so wird Dir auch Dein Gott, zu dem Du betest, verzeihen. Bedürfen

wir doch Alle der Verzeihung." Sie küßte das Mädchen, das mit gefalteten Händen und weinenden Augen vor ihr stand, auf die Stirn, und ging, des Sturmes und des Regens nicht achtend, aus der Hütte fort nach dem Commandeurshause.

XXIII.

Clementine war kaum im Hause angelangt und hatte nur eben Zeit gehabt, nach ihrem Kleinen zu sehen, der von der Angst und Aufregung der großen Leute nichts wußte, da ihn der brüllende Donner in seinem festen Kinderschlafe nicht stören konnte, als ihr Mädchen hereinstürzte und sie eiligst zu Fräulein Hedda zu kommen bat. Sie ging sogleich hinauf und fand die Freundin auf dem Bette liegend, während das andere Mädchen sich um sie bemühte, oder, richtiger gesprochen, in der doppelten Angst vor dem Gewitter und um ihre junge Gebieterin die Hände rang und wehklagte. Clementine erfuhr nun von der einen und der andern, daß der Lootsencommandeur in dem Sturme ausgefahren, und für sein Zurückkommen nicht die mindeste Hoffnung vorhanden; Hedda aber ihrerseits eine viel zu gute Tochter sei, als daß sie den Tod ihres Vaters überleben könnte — und was dergleichen Prophezeiungen denn mehr waren. Sie scheuchte die beiden Unglücksraben fort und setzte sich zu Hedda an's Bett. Sie sah alsbald, daß der Zustand derselben sich in nichts von den leichten Ohnmachten unterschied, denen sie nach großen körperlichen Anstrengungen oder Gemüthserregungen unterworfen war; und so wandten sich ihre Gedanken bald wieder auf die Geschichte, die sie soeben von dem armen Mädchen drüben gehört, und die ihr mit fürchterlicher Klarheit die Unwürdigkeit des Mannes, dem sie so fest vertraut hatte, und den Abgrund, an dem sie so sorglos gewandert war, enthüllte. — Herr von Elze hatte nie verschwiegen, ja oft ge-

flissentlich durchblicken lassen, daß die Frauen in seinem Leben von jeher eine große Rolle gespielt; und Clementine hatte das immer zu entschuldigen gewußt. Jetzt, da sie sich persönlich beleidigt fühlte, war ihre Langmuth zu Ende. Und was sie am meisten empörte und entsetzte, war die Perfidie, die sich Herr von Elze in dem ganzen Verhältnisse hatte zu Schulden kommen lassen. Wohl wissend, daß Vornehmheit keine gute Empfehlung in den Augen einer armen Lootsentochter ist, war er ihr gegenüber nur immer als der schlecht besoldete Steuerbeamte aufgetreten, der nicht die mindeste Aussicht habe, jemals wieder vom Redur fortzukommen. Ohne ihr geradezu die Ehe zu versprechen, hatte er doch ihre Besorgnisse in diesem Punkte vollständig einzuwiegen verstanden, und durch affectirte Treuherzigkeit und indem er dann wieder einmal seine geistige Ueberlegenheit herauskehrte, ihr Vertrauen so ganz gewonnen, daß sie das Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit schwerlich gebrochen haben würde, wenn Herr von Elze sich die Mühe genommen hätte, sie von seiner Reise zu unterrichten. So aber, allein und verlassen, wie sie sich glaubte; dazu geängstigt durch die Gewißheit, die sie seit einiger Zeit hatte, daß sie die Frucht ihres sträflichen Umgangs mit dem fremden Manne unter dem Herzen trage, legte sie in ihrer kindischen Furcht vor dem Gewitter, welches sie diesmal als eine Strafe des Himmels ansah, Clementinen ein Geständniß ihrer Schuld ab.

„Und diesen Mann," dachte jetzt Clementine, „konntest du so hoch achten, daß du, um ihn glücklich zu wissen, beinahe schon zu jedem Opfer bereit warst. Die Liebe dieses Mannes konnte dich so stolz machen, daß du nicht ohne Kampf seine Anträge zurückzuweisen vermochtest! Wodurch bin ich denn in den Augen des Allwissenden von jenem armen Mädchen unterschieden? Daß sie gefallen ist, wo ich nur strauchelte! Sie, so jung, so kindisch-eitel, so unerfahren, so einsam, ohne Mutter, Brüder und Schwestern, und ich — o Gott, jetzt sehe ich deutlich, weshalb Gustav so fremd, so kalt gegen mich ist! Ach, wäre er nur stets liebevoller gewesen; hätte er mich, anstatt stolz zu schweigen, nur einmal freundlich gewarnt, es wäre nie

so weit gekommen. Und soll ich ihm jetzt gestehen: du hattest Recht, der Mann, den ich meinen Freund nannte, ist ein Unwürdiger? O Gott, kann sich denn das Menschenherz so irren? sind wir denn so die Sklaven unsrer Sinne!" und die keusche junge Frau verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Da richtete sich Hedda vom Lager empor, blickte, mit der Hand über die Stirn streichend, um sich, und als sie die Freundin so schmerzlich weinen sah, rief sie entsetzt: „Sind sie todt? Beide todt?"

„Wer denn, Hedda?" fragte Clementine, schnell sich fassend.

„Mein Vater und er!"

„Dein Vater und Paul? besinne dich doch! Paul ist ja gar nicht mitgefahren und Dein Vater hat wohl schon größere Gefahren glücklich bestanden."

„Wie lange habe ich denn hier gelegen?" fragte Hedda verwirrt.

„Höchstens eine Viertelstunde."

„O, dann kann ja auch noch Alles gut werden!" rief Hedda aufspringend. „Komm, Clementine, komm!" Und sie eilte so schnell aus dem Zimmer, die Treppe hinab, nach dem Gartensaal, daß Clementine ihr kaum folgen konnte.

Als sie eintraten, kam Paul durch die Glasthür hereingestürmt. Seine Kleider trieften von Wasser; aber sein Gesicht war fröhlich und seine Augen leuchteten: „Triumph!" rief er. „Wir haben gesiegt! Der Lootsencommandeur ist schon an Bord. Nun hat's nichts mehr zu sagen. Er hat mehr Macht, als der Klabautermann! Sind Sie da, Clementine? Ich wollte Sie holen, aber — ich muß wieder fort. Bleibt Ihr nur ruhig hier. Es weht noch immer, wie toll; aber es ist Kinderspiel gegen vorhin." So stürmte er wieder zur Thür hinaus, ohne daß die beiden Frauen auch nur ein Wort hätten anbringen können. — Sie traten an das Fenster. Im Süden war es wieder hell geworden; der Regen hatte nachgelassen, auch der Sturm; aber das Meer rollte jetzt in ungeheuren Wogen heran. „Da steht Paul schon wieder auf der Düne," sagte Clementine.

„In der Freude seines Herzens schüttelt er allen Lootsen die Hände. Er ist doch ein prächtiger Mensch. — Was meinst Du?“ flüsterte sie, ihren Arm liebevoll um Hedda's Schultern legend, „das wäre ein Mann für Dich!“ Hedda schüttelte traurig den Kopf. „Und er hat Dich gewiß lieb,“ fuhr Clementine fort. Da brach Hedda in ein lautes Weinen aus und verbarg ihr Gesicht an dem Busen der Freundin. „O, sage nur nicht, daß er mich liebt!“ schluchzte sie. „Er soll mich nicht lieben. Er darf mich nicht lieben!“ — „Bist Du ihm denn nicht recht herzlich gut?“ — „Ja — nein —“ — „Ja, nein? weiß meine kluge Hedda so wenig, wie es in ihrem Herzen aussieht?“ — „Ich wollte, er wäre nie hierher gekommen; ich wollte, ich hätte ihn nie erblickt; ich wollte, ich wäre todt!“ rief Hedda. — „Aber Hedda,“ sagte Clementine, durch die wilde Leidenschaftlichkeit der Freundin erschreckt, „was hast Du nur? ich habe Dich ja nie so gesehen.“ — „Frage mich nicht,“ sagte diese, „ich kann und darf Dir nichts sagen.“ — Damit wandte sie sich von Clementinen und setzte sich in die Sophaecke, den Kopf auf die Hand stützend. Plötzlich sagte sie: „Clementine, ist es möglich, daß ein Frauenherz zu gleicher Zeit für zwei Männer Liebe fühlt?“ — „Nein,“ sagte Clementine erröthend. „Wie kommst denn Du auf diese Frage?“ — „Gleichviel,“ sagte Hedda. „Warum ist es nicht möglich?“ — „Weil,“ sagte Clementine, „die rechte Liebe unser ganzes Wesen ausfüllen sollte, und da ist nicht Platz für zwei.“ — „Und wenn man nun doch diese doppelte Liebe fühlt?“ — „So ist nur die eine von beiden die echte, wahre Liebe, oder sie sind beide falsch.“ — „Und kann jene echte Liebe, die unser ganzes Wesen erfüllt, kann sie von ewiger Dauer sein?“ — „Ich weiß nicht,“ sagte Clementine verwirrt, „ich hoffe es. Was fragst Du mich?“

Da kam Paul wieder und berichtete, daß der Lootsencommandeur den Dampfer um den Nedur herumsteuere und ihn neben dem Bagger unter dem Schutze der Insel vor Anker bringen werde. „Und jetzt,“ sagte er, „erbitte ich mir ein Glas Wein, oder dergleichen, zum Lohn für meine frohe Botschaft.“

— Hedda eilte fort, das Gewünschte herbeizuholen. „Das arme Mädchen; wie blaß sie ist!“ sagte Paul ihr nachschauend. „Dieses Leben mit den Gefahren, die ihren Vater stets bedrohen, ist nichts für sie. Sie muß von hier fort. Ich werde Papa Walter das klar zu machen suchen.“ — „Das heißt,“ sagte Clementine, „ich werde mich entschließen müssen, sie zu heirathen.“ — „Ich heirathen?“ rief Paul, „und ich Hedda heirathen?“ — „Kommt Ihnen das so wunderbar vor? Haben Sie sie denn nicht lieb?“ — „Ich? ja — nein!“ — „Ja? nein?“ sagte Clementine schmerzlich lächelnd. „Ich glaube, wir sind Alle toll.“

XXIV.

Eine halbe Stunde später landete der Lootsencommandeur mit seinen beiden Leuten auf derselben Stelle, von der er vorhin zu seiner Fahrt auf Leben und Tod ausgesegelt war. Aber er kam auf einem Boote von der Corvette, da sein Fahrzeug beim Anlegen an das Schiff von den Wellen zertrümmert wurde. Die Männer, die mit den Augen der Kenner sein kühnes Wagstück beobachtet hatten, waren da, ihn zu empfangen, und sie blickten mit Stolz auf ihren Commandeur; aber gesprochen wurde kaum ein Wort. Auch der Lootsencommandeur that durchaus nicht, als ob etwas Besonderes geschehen sei. Im Hause angelangt, berichtete er in seiner gewöhnlichen eintönigen Manier, wie sie das Schiff noch gerade zur rechten Zeit, um es vor dem Stranden zu bewahren, erreicht und bestiegen hätten. Das große Fahrzeug bei dem wüthenden Sturme durch das enge Fahrwasser durchzulootsen, war doppelt schwer gewesen, als es in der That Havarie gehabt hatte, und die Maschine nur mit halber Kraft arbeiten konnte. Die Corvette war der Neptun,

der, eben von seiner großen Reise zurückgekehrt, zuerst in den Hafen von Sw. eingelaufen war. Dort war die Hälfte der Matrosen ausgelöhnt worden, der Kapitän hatte das Schiff verlassen, um den Bericht der Reise an die Admiralität zu bringen, und der erste Lieutenant den Befehl erhalten, es in den Hafen von S. zu führen, wo es überwintern sollte. Auf der Fahrt dorthin wurde es vom Sturme überfallen. Der Lootsencommandeur rühmte die Bravour der Leute, vor allem die Umsicht des ersten Lieutenants. „Das ist ein richtiger Seemann," sagte er, „und dabei ein ganz junger Mann. Er hat mir sehr gefallen, und ich freue mich, daß er uns hernach besuchen wird. Recht, Hedding," rief er, als seine Tochter plötzlich aufstand und nach der Thür ging, „schaff uns was Gutes zum Abendessen. Und höre, Hedding, der Lieutenant sagt: er habe Dich in S. bei der Tante kennen gelernt." — „So?" sagte Hedda schon an der Thür; „wie heißt er denn?" — „Lieutenant Helm." — „Helm? ist er nicht ein kleiner, blonder Mann, der ein wenig schielt?" — „Das ist der zweite Lieutenant, Sandberg;" sagte der Lootsencommandeur. — „So?" sagte Hedda gleichgültig. „Auch möglich. Aber, ob schielend oder nicht, der Mann muß etwas zum Abendessen haben." Und sie eilte zur Thür hinaus. — Clementine folgte ihr, und der Lootsencommandeur und Paul gingen nach dem Wachthäuschen und beobachteten das weißschäumende offene Meer, auf dem jetzt in weiter Ferne wieder einige Schiffe sichtbar wurden, und die schmucke Corvette, die auf der andern Seite noch im ruhigen Wasser, im Schutze der Insel, dicht neben der Baggerflottille ankerte.

„Sie wird wohl ein paar Tage da bleiben," sagte der Lootsencommandeur, „denn sie muß sich von hier in's Schlepptau nehmen lassen, und wir haben außer dem Adler, der ohne Erlaubniß der Regierung nicht von der Stelle darf, keinen Dampfer in diesen Gewässern. Vielleicht giebt ihn Gustav auf seine Verantwortung, wenn er zurückkommt."

Da stieß ein Boot vom Neptun und näherte sich rasch der Insel. „Hei, wie das fliegt!" rief Paul, das tactmäßige Ru-

dern der Flottenmatrosen bewundernd, das einem Boote das Aussehen eines Vogels giebt, der mit gleichmäßigem Flügelschlag dicht über der Wasserfläche hinschwebt. „Ja, die Bursche verstehen es," sagte der Lootsencommandeur, und sie gingen, die Ankömmlinge am Strande zu empfangen.

Außer den Matrosen waren noch zwei Männer im Fahrzeuge, beide in Uniform, von denen der eine das Steuer führte, während der andere zusammengekauert neben ihm saß. „Kann ich hier auflaufen lassen, Commandeur?" rief der Erstere mit helltönender Stimme herüber. „Nur immer heran, Lieutenant!" schrie dieser zurück. Noch ein paar Schläge, und die Leute nahmen die Ruder herein, und schnell, wie ein Vogel die Flügel zusammenlegt, und das Boot stieß knirschend auf den Sand. Der Officier schritt nach vorn, schwang sich mit einem Satze von dem Boot auf's Trockene und begrüßte herzlich den Lootsencommandeur. „Ein lieber junger Freund von uns;" sagte der Letztere, Paul in dieser unbestimmten Weise vorstellend. Der Lieutenant faßte grüßend an seine Mütze, und warf aus seinen dunklen Augen einen prüfenden Blick auf den neuen Bekannten. „Der schielt wahrlich nicht!" sagte Paul bei sich, den höflichen Gruß und den prüfenden Blick erwiedernd.

„Nun, Doctor," rief der Lieutenant, nach dem Boote zurückgewandt, „wollen Sie denn sitzen bleiben?" — „Bis mich Jemand herausträgt, gewiß!" antwortete eine quäkende Stimme. — „Nun so lassen Sie sich heraustragen!" rief der Lieutenant lachend. Aber auch Paul mußte lächeln, als jetzt ein kurzer, untersetzter Mann mit einem ganz unförmlich großen Kopf in dem Boote auf die Bank kletterte, sich einem Matrosen auf die Schultern hing, und sich von ihm die paar Schritte auf den Strand tragen ließ. „Froh aus der Todesgefahr;" seufzte der Kleine, als er den festen Sand unter den Füßen fühlte. „Nicht beraubt der lieben Genossen;" ergänzte Paul. — „Wer Sie auch sein mögen, Fremdling," rief der wunderliche kleine Mann; „ich freue mich, nach zwei Jahren endlich einen Menschen gefunden zu haben, der den Homer citiren kann. Wir müssen Freunde werden!" und er schob einen seiner langen Arme unter

Pauls Arm und watschelte neben ihm her nach dem Commandeurshause.

Clementine und Hedda waren im Muschelgarten, als die Gesellschaft anlangte. Die Sonne, die seit der letzten Stunde wieder hervorgekommen war, ging eben glühend in den bewegten Wassern unter und strahlte ihr rosiges Licht über die schönen Gestalten.

„Meine zwei Töchter;“ sagte der Lootsencommandeur — die beiden Damen so vorzustellen, war ein stehender Scherz des braven Mannes — „Marinelieutenant Helm, Doctor —“

„Amadeus Schwarz, zu dienen;“ vervollständigte dieser.

„Ich freue mich, eine angenehme Bekanntschaft erneuern zu dürfen;“ sagte der Officier, sich vor den Damen verneigend, zu Hedda.

„Ich ärgere mich, nicht dasselbe von mir sagen zu können;“ quäkte der Doctor, und dabei verbeugte er sich, die Hand auf's Herz legend, so tief, daß Paul, der ein stiller, aufmerksamer Beobachter dieser ganzen Scene war, fürchtete, der Kleine werde im nächsten Augenblick auf seinen großen Kopf zu stehen kommen.

„Nun, und erinnerst Du Dich des Lieutenants, Hedding?“ fragte der Lootsencommandeur.

„O, vollkommen;“ sagte Hedda, tief erröthend.

„Denn Sie müssen wissen,“ fuhr er fort, „daß meine Tochter Sie vorhin mit Ihrem Kameraden Sandberg verwechselte.“

„Die Aehnlichkeit ist gerade nicht frappant;“ meinte der Doctor.

Hedda erröthete noch tiefer, wie zuvor.

„Die Verwechselung ist sehr erklärlich,“ sagte der Lieutenant, „da Sandberg und ich in S. stets beisammen waren, und ich es schon längst gewohnt bin, neben meinem vortrefflichen Freunde übersehen zu werden.“

„Wollen wir nicht hineingehen?“ sagte Clementine. „Unser Essen wird kalt.“

XXV.

Paul war in dem Muschelgarten zurückgeblieben und sah mechanisch zu, wie drinnen die Gesellschaft sich um deu Tisch ordnete. Da kam Hedda an die Thür und rief: „Wo bleiben Sie denn, Voisin?" „Ich komme;" antwortete Paul, und bei sich sprach er: „es muß so sein."

Der junge Mann hatte während der vorigen Scene eine Entdeckung gemacht, die auch wohl einem weniger scharfsinnigen, aber ebenso interessirten Beobachter nicht entgangen wäre: er hatte das Verhältniß zwischen Gerhardt und Hedda so gut wie enträthselt; und der Schlüssel zu diesem Räthsel war folgender Satz, der sich ihm sogleich mit mathematischer Gewißheit aufdrängte: Es ist absolut unmöglich, zumal für ein Mädchen wie Hedda, auf welche die Schönheit einen so mächtigen Eindruck macht, einen Mann, der so wunderbar schön ist, zu vergessen. Erinnerte sie sich seiner nicht mehr, so wollte sie es nicht, das heißt: er liebt sie, und sie liebt ihn nicht; oder sie liebt ihn, und er liebt sie nicht — was Beides nicht wahrscheinlich; oder sie lieben sich, und haben nur ihre Gründe, es geheim zu halten, was im Gegentheil sehr wahrscheinlich ist. Und dann kannte er seine Voisine zu gut, als daß ihm ihre Verlegenheit vorhin, so sehr sie sich dieselbe zu verbergen bemühte, hätte entgehen können; und dann erinnerte er sich ihrer Fragen nach dem Neptun, und dann dachte er daran, wie sie zusammenzuckte, als der Lootse behauptete, das Schiff in Gefahr sei der Neptun — und er sprach bei sich: es muß so sein.

So trat er in den Saal und setzte sich an den Tisch, wo ganz in alter Weise ihm neben Hedda ein Platz leer gelassen war. Von wie heftigen Gefühlen sein Herz bewegt sein mochte, seine Stirn war heiter, seine dunkelblauen Augen leuchteten, ein feines, halb ironisches Lächeln spielte um seinen Mund: es war die Miene eines Forschers, der eben den springenden Punkt in einer verwickelten Untersuchung gefunden hat, und den Triumph der vollständigen Lösung schon im voraus genießt. Paul liebte

gewiß seine Voisine; aber deshalb vermochte er doch mit neidloser Bewunderung der Schönheit des Mannes, in welchem sein Scharfsinn so schnell seinen Nebenbuhler erkannt hatte, zu huldigen. Seine Seele trank die Schönheit, wie die durstige Pflanze den Regen des Himmels; er berauschte sich in ihr; er fand in ihrem Genuß jene Extase, jene bacchantische Begeisterung, die Andere nur in den mystischen Tiefen der Religion, oder in den sonnigsten Augenblicken der Liebe finden. „Wahrlich," sprach er bei sich, während seine Blicke an dem Fremden hingen: „es ist keine Schmach für Hector, daß er dem Achill unterliegt: denn mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch! Hier hat einmal die Natur die Rolle des Künstlers übernommen, und was sie sonst mit karger Hand unter Tausende vertheilt, verschwenderisch auf den einen Liebling gehäuft. Welch ein Kopf! wie frei er auf dem schlanken Halse über den rundlichen Schultern schwebt! wie anmuthig die weichen braunen Locken seine herrliche Form umspielen! Und wie edel, wie rein die Züge dieses Antlitzes, das auch ohne Bart so kühn und männlich ist! Wie trefflich der sonnverbrannte, schwärzliche Teint zu den leuchtenden dunklen Augen stimmt! — Paul schaute umher, ob denn Niemand seine Bewunderung theile; aber nur Clementine lächelte ihm freundlich bejahend zu, als sein Blick sie fragte: ist er nicht schön? Der Lootsencommandeur war in Bezug auf Schönheit im Stande der Unschuld: der schönere Mensch war ihm nie der bessere Mensch, geschweige denn der bessere Seemann; und der Marinelieutenant hatte in seinen Augen, außer seiner Tüchtigkeit als Seemann, höchstens noch das Verdienst, ein unermüdlicher Zuhörer seiner endlosen Geschichten zu sein. Hedda schien nur Aug' und Ohr zu haben für ihren Nachbar rechts, den wunderlichen kleinen Doctor, der in seinem unförmlichen Kopf einen unerschöpflichen Schatz des köstlichsten Humors barg, und die drolligsten Einfälle mit einem unerschütterlichen Ernst vorbrachte. Selbst Clementine, so schwer ihr das Herz heute war, mußte einmal über das andere lächeln; Hedda aber, die in den ersten Minuten blaß und still und verwirrt gewesen, hatte jetzt ihre keckste Laune wieder ge-

wonnen, und der funkelnde Witz, mit dem sie auf die Scherze des Doctors einging, ihn herausforderte, und oft in die Enge trieb, überraschte selbst Paul, so sehr ihn auch das geistreiche Mädchen gerade in dieser Hinsicht verwöhnt hatte. Dann suchte sie auch ihn in das Gespräch zu ziehen, und schien ganz glücklich, als ihr das endlich gelungen war, und er, mit der ihm eigenthümlichen Anmuth der Rede das von ihr angegebene Thema weiter führend, schließlich die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft gefesselt hatte. — Nach Tisch setzte sie ihr übermüthiges Spiel in derselben Weise fort. Zufällig war von Kartenkunststücken die Rede gewesen, und Gerhardt hatte geäußert, daß sein Freund, Doctor Deus, wie er ihn nannte, darin Meister sei. Nun ruhte sie nicht, bis dieser Karten zur Hand nahm, und wurde nicht müde, seinen Hokus-Pokus zu bewundern, bis er erklärte: dies sei sein bestes und letztes Kunststück und nun wisse er keines mehr. Dann sollte musicirt werden, und sie fing auch wirklich, nachdem sie sich erst von Allen der Reihe nach hatte bitten lassen, die langweiligste Etüde, auf die sie sich besinnen konnte, mit der größten Andacht zu spielen an, hörte aber mitten in einem Satze auf, und rief: Jetzt hab' ich's, jetzt hab' ich's! lief an den Tisch und machte dem Doctor, sehr geschickt und anmuthig in der That, sein letztes Kunststück nach. Darauf begann sie von neuem, unterbrach sich abermals, und sagte: sie wolle lieber singen, das Spielen greife sie an. Kaum hatte sie indessen eines ihrer schönsten Lieder, schöner, wie Paul es je gehört, halb zu Ende gesungen, als sie die Bemerkung machte, sie sei heiser, und ihre Stimme heute nur im Duett erträglich.

„Wer von den Herren will die Güte haben, mich zu begleiten? Singen Sie nicht, Herr Doctor?"

„Meine Gnädige, welche Zumuthung!" rief dieser ganz bestürzt.

„Sie, Herr Lieutenant?"

„Bedaure sehr."

„Nun, Voisin, Sie werden Ihre Voisine nicht im Stich lassen."

„Aber, Fräulein Hedda, Sie wissen, mein ganzes Repertoir besteht augenblicklich in den sechs Mendelssohn'schen Duetts, und die dürften nicht mehr ganz neu sein."

„Was thut das? Kommen Sie nur. Das Schöne wird nie alt. Hier: ‚Maiglöckchen läutet' — paßt nicht für die Jahreszeit. Aber hier: ‚O, säh' ich auf der Haide dort im Sturme Dich, im Sturme Dich', — das ist schön. Sie können auch singen: ‚O säh' ich auf der Düne dort' —"

Und als sie das Lied zu Ende gesungen hatten:

„Ganz vortrefflich, Voisin. Es ist Jammer und Schade, daß Sie nicht mehr für Ihre Stimme thun. Ich werde Ihnen von morgen an täglich eine Stunde geben. Aber weiter: ‚Ich wollt', meine Liebe ergösse' —

Sie sangen die ersten beiden Strophen des Liedes ohne Anstoß. Die dritte lautet:

‚Und hast Du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird mein Bild Dich verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.'"

„Es war ja ganz richtig;" sagte Clementine, als Beide mitten d'rin plötzlich schwiegen. Paul dachte daran, wie er vor wenig Stunden Hedda's Bild im Traume gesehen hatte, und Hedda an die Traumerscheinung in der Laube.

„Es war wohl richtig," sagte sie; „aber es klang nicht gut."

„Fangen Sie doch noch einmal an;" bat Gerhardt.

„Nein," sagte Hedda, „der erste Eindruck ist nun doch verdorben, und der erste Eindruck, wissen Sie, ist immer der beste."

Bald hernach brachen die Fremden auf, nachdem vorher der Lieutenant die Gesellschaft zu einem Besuch auf dem Neptun eingeladen hatte. Der Lootsencommandeur und Paul begleiteten die Gäste bis zum Strand. — Der Mond schien hell; zum Ueberfluß schimmerte von der Corvette das Licht einer Laterne herüber.

Clementine und Hedda waren allein geblieben.

„Du warst heute recht wunderlich, Hedda;“ sagte Clementine.

„Daß ich nicht wüßte.“

„Schon gut,“ sagte Clementine. „Wie kommt es, daß Du mir nie von dem Lieutenant Helm erzählt hast?“

„Was sollte ich Dir von ihm erzählen?“

„Daß er viel zu schön sei, als daß eine gewisse junge Dame sich nicht, auf einige Zeit wenigstens, sterblich in ihn hätte verlieben sollen.“

„Ist er so schön?“ sagte Hedda. „Ich erinnere mich jetzt, daß die Leute es schon damals sagten. Ich will doch wirklich morgen ihn einmal genau darauf ansehen. Ist er schöner wie Paul?“

„Wahrlich, Hedda,“ sagte Clementine lächelnd, „diese Frage kann nur die Liebe thun.“

„Die Liebe zu wem? Zu dem Lieutenant, der, wie Du sagst, so schön ist, aber eben kein Genius, wie mich dünkt; oder zu Paul, der nach Deiner Meinung häßlich ist, nach meiner Meinung aber ein wahrhaft geistreicher Mann?“

„Vielleicht zu Beiden.“

„Das müßte denn sein; denn so viel ist gewiß, der, den ich lieben sollte, müßte die Eigenschaften Beider in sich vereinigen. Und übrigens hast Du selbst noch heute Nachmittag gesagt, es sei unmöglich, Zwei zu gleicher Zeit zu lieben.“

„Und dabei bleibe ich auch; und darum hüte Dich!“

„Vor wem?“

„Vor Dir selbst.“

Hedda lachte; aber als sie kurz nachher auf ihr Zimmer gekommen war, schloß sie hinter sich ab, warf sich auf ihr Bett, und brach in leidenschaftliches Weinen aus.

XXVI.

„Weißt Du, Hardt,“ sagte Doctor Deus, als sie am Abend des zweiten Tages nach dem Neptun zurückruderten, „wer jetzt am meisten Aussicht hat, die Hand Deiner unartigen Schönen zu gewinnen?“

„Ich natürlich.“

„Nein.“

„Paul?“

„Nein.“

„Nun wer denn?“

„Meine Wenigkeit. Sie heirathete mich morgen, wenn ich nur meinen großen Mund aufthun wollte.“

„Du könntest Recht haben,“ sagte Gerhardt lachend, „aber Du wirst von Deiner Macht nicht Gebrauch machen, und so bin ich vor Dir sicher; aber ich fürchte Paul ebenso wenig.“

„Hochmuth kommt vor dem Fall, lieber Hardt.“

„Und Muth gewinnt, lieber Deus.“

„Weshalb verlangst Du denn von Hedda keine Erklärung?“

„Weil ich sie nicht drängen will, weil ich ihr zeigen will, daß mir Alles an der vollkommenen Freiheit ihrer Wahl liegt. Wie kann ich denn später auf den Schatz ihrer Liebe sicher rechnen, wenn sie mir vorwerfen kann: du hast sie gestohlen? Was ich ganz mein eigen nennen soll, muß ich wie ein Mann erobert haben; und muß es wie ein Mann zu vertheidigen wissen, damit es ganz mein eigen bleibe.“

„Aber wie weiß sie denn, daß Du sie noch liebst? Denn nach dem allerliebsten Arrangement, wonach Jeder thun und lassen soll, was ihm beliebt, als sei nichts zwischen Euch vorgefallen, scheint mir das doch nöthig.“

„Lieber Deus, das verstehst Du nicht. Hedda weiß jetzt so gewiß, daß ich sie noch liebe, als hätte ich ihr von neuem es mit tausend heil'gen Eiden geschworen.“

„Wenn sie nun aber doch Paul mehr liebte, wie Dich?“

„Das kann sie nicht!“

„Weshalb nicht?"

„Weil der Mensch mit Leidenschaft nur das lieben kann, was eine Ergänzung seines Wesens ist. Denn die Liebe ist nicht ein Luxus unserer Natur, wie Manche glauben, sondern der sicherste Beweis ihrer Bedürftigkeit. Paul aber hat alle Tugenden Hedda's und alle ihre Schwächen, und ist ihres Wesens Spiegelbild, aber ergänzt sie nicht."

„Beurtheilst Du den Mann so?"

„Ganz gewiß. Sie sind sich ähnlich bis in die Einzelnheiten der Manieren. Hast Du nicht bemerkt, wie Beide auf dieselbe Weise den Kopf ungeduldig in den Nacken werfen, wenn sie nicht schnell genug zu Worte kommen können? Sie gleichen sich in der leichten, graziösen Haltung und Bewegung, ja im Ton der Stimme. Das Alles läßt sie wie Geschwister erscheinen; und deshalb liebe ich Paul, aber ich fürchte ihn nicht."

„Was fürchtetest Du auch!"

„Was stärker ist, als ich. Das ist Paul nicht. Ich habe nicht halb seinen Geist, aber doppelt und dreifach seine Kraft, dem Leben Trotz zu bieten. Die Rastlosigkeit, die Sehnsucht in's Unendliche, die Beiden eigen sind, und die Jeder nur noch in dem Andern nähren würde, müßten ihnen zur Qual werden, und sie würden sich in diesem Fieber verzehren. Ich habe Muth und Ausdauer, und kann schon einmal einen tüchtigen Stoß des Schicksals ertragen, ohne daß meine Nerven in ein krankhaftes Zittern geriethen. Und einen solchen Mann muß Hedda haben, und nicht einen genialen Träumer, wie Paul einer ist. — Schade, daß Clementine schon verheirathet ist, sie wäre die rechte Frau für ihn."

„Ei seht mir doch diese großen Herren!" schrie da der Doctor, „zu gut ist nichts für sie, und das Beste ihnen gerade recht. Weil meine jungen Herren nicht gerade häßlich sind, glauben sie, sie wären des Himmels herrliche Söhne und hätten nur zu wählen unter der Erde schönsten Töchtern. Aber für uns, der Erde häßliche Kinder, lacht kein blaues Auge, rundet sich kein rosiger Mund zum Kusse, hebt sich kein weißer Busen

in Liebessehnsucht! O Tod, was haben denn wir verbrochen, daß nur wir hungrig aufstehen müssen von dem reichen Mahle der Liebe! — Ja, sie ist schön mit ihrem hohen, schlanken Wuchs, ihrem üppig blonden Haar, ihren blauen, schwermüthigen Augen! Für eines solchen Weibes Liebe zu leben, oder zu sterben, das verlohnte sich doch noch der Mühe, geboren zu werden!“

So kreischte der Doctor und gesticulirte mit seinen langen Armen, und wiegte seinen großen Kopf auf wunderliche Weise hin und her.

Gerhardt kannte diese Ausbrüche von Leidenschaft, mit denen der seltsame Mann die Rolle des kalten Spötters, die er im gewöhnlichen Leben zu spielen für gut fand, unterbrach, schon seit Jahren; aber er hatte so ganz nur für Hedda gelebt, daß er fast verwundert fragte: „Ist sie denn wirklich so schön?“

„O ihr Götter!“ rief der Doctor, „diese Verliebten haben doch keine Ohren zu hören, keine Augen zu sehen. Bewahrt mich vor einem so trostlosen Zustande!“

„Es will mich bedünken, als seiest Du selbst nicht mehr weit davon entfernt.“

„Ich?“ rief Doctor Deus in seinem alten, launigen Ton; „ich! bin ich ein Mann zum Lieben?“

XXVII.

In dieser selben Nacht hatte Clementine noch einen Krankenbesuch im Dorfe gemacht. Sie hatte den Doctor Deus gebeten, nach ihrem Patienten zu sehen; Doctor Deus hatte heute beim Abschied aus seiner Apotheke eine Salbe zu schicken versprochen, die unverzüglich angewandt werden müßte; und so pünktlich Wort gehalten, daß das versprochene Medicament eben ankam, als die Gesellschaft im Commandeurshause zu Bett gehen wollte.

So hatte sich denn Clementine, ohne Jemandem etwas davon zu sagen, in dieser späten Stunde aufgemacht, und da sie den Zustand des Kranken schlimmer fand, sich so lange aufgehalten, daß, als sie den Rückweg antrat, der Mond, der ihr vorhin noch hell vom Himmel leuchtete, bereits untergegangen war. Sie schritt langsam den bekannten Pfad durch das Dorf zurück. Plötzlich löste sich aus dem tiefen Schatten eines der Häuser eine dunkle Gestalt los und stellte sich einige Schritte vor ihr auf den Weg. Die junge Frau, die nicht anders glauben konnte, als daß der Mann einer der Lootsen sei, schritt ohne Furcht weiter, und sagte arglos: „guten Abend!“ als sie ihm ganz nahe war.

„Guten Abend, gnädige Frau!“ antwortete die Stimme Herrn von Elze's.

Die unerwartete Begegnung dieses Mannes zu dieser Zeit machte selbst Clementinens Muth wanken, und nur mit Mühe unterdrückte sie einen Schrei.

„Sie hier?“ sagte sie kaum hörbar, indem sie rascher weiter schritt.

„Ja;“ sagte Herr von Elze, an ihrer Seite bleibend, „ich bin wieder hier, denn die Sehnsucht macht lange Wege kurz. Ich sah Sie vorhin nach Rickmanns Haus gehen; ich habe hier auf Sie gewartet; ich muß Sie noch einmal sprechen, bevor ich diesen Ort auf immer verlasse, und ich fürchtete, Sie würden mir aus freien Stücken keine Unterredung mehr verstatten. O, wüßten Sie, wie entsetzlich für mich der Gedanke ist, auf immer von Ihnen zu scheiden! wüßten Sie, was ich schon diese wenigen Tage, die ich von Ihnen getrennt war, gelitten habe — Sie würden Mitleid mit mir haben! Und hat Ihr eigenes Herz denn nicht, gar nicht für mich gesprochen? Könnten Sie wirklich den Mann, den Sie einst Freund nannten, den Mann, an dessen Wohl und Wehe Sie früher so lebhafte Theilnahme zeigten, so ruhig scheiden sehen? Clementine, es ist unmöglich! Lassen Sie diesen Stolz fahren, der Sie nicht glücklich macht, und mich namenlos unglücklich! Sagen Sie mir, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin! Oder wenn

Sie zu stolz sind, um das über die Lippen zu bringen, lassen Sie mich wenigstens an irgend einem Zeichen, an einem wärmeren Druck Ihrer Hand fühlen, daß in Ihrem Herzen nicht Alles stumm für mich ist. O Clementine, Sie, die Sie gegen Alle so mild und barmherzig sind, Sie können gegen den nicht grausam sein, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er Sie liebt." Und bei diesen Worten ergriff er ihre Hand und wollte sie an seine Lippen führen.

Aber sie entzog sie ihm schnell und sagte, obgleich heftig zitternd, doch mit fester Stimme:

„Wenn Sie mich noch einmal anrühren, mein Herr, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich laut um Hülfe rufe, und die Anderen Sie ebenso gut kennen lernen, als ich Sie jetzt kenne."

„Mein Himmel," rief Herr von Elze, „kann denn die Liebe, die —"

„Lassen Sie diese Phrasen, mein Herr," unterbrach ihn Clementine; „sie machen wahrlich nicht den von Ihnen gehofften Eindruck auf mich."

Nach einer kleinen Pause, während welcher Herr von Elze, der in seiner Ueberraschung weder wußte, was er thun sollte, noch was er that, schweigend neben ihr hergegangen war, fuhr sie fort:

„Es ist mir lieb, daß Sie mich begleiten wollen. Ich habe mit Ihnen zu sprechen, und möchte, könnte Ihnen auch nicht in Gegenwart Anderer sagen, was ich Ihnen zu sagen habe."

„In der That, gnädige Frau," sagte Herr von Elze, „ich weiß nicht —"

„Beantworten Sie mir nur diese eine Frage," unterbrach ihn Clementine abermals; „hat Marie Krafft die Wahrheit gesprochen in dem, was sie mir von ihrem Verhältnisse zu Ihnen erzählt hat? — Ihr Schweigen ist Antwort genug; das Mädchen hat mich nicht belogen. Es fragt sich jetzt, was ist zu thun? Sie könnten mir nun freilich antworten, daß dies zu bestimmen, Ihre Sache — und es sehr undelicat,

unweiblich, Gott weiß, was Alles, von mir sei, mich so ungerufen in Ihre Angelegenheiten zu mischen; aber ich glaube, daß Sie das nicht sagen werden. Oder wollten Sie wirklich Ihr Unrecht, so weit es möglich ist, wieder gut zu machen versuchen? wirklich das arme Schiffermädchen zur gnädigen Frau machen, und von dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt —"

„Wie!" rief Herr von Elze.

„Von dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt," wiederholte Clementine, „den Fluch der Illegitimität nehmen? Sie schweigen. Sie wollen das nicht, Sie können das nicht. Ich wußte es zuvor. Und, heiliger Gott, welche Hölle müßte eine Ehe werden, die so begonnen hat! Nein, lieber die bitterste Noth, lieber Schmach und Tod, als eine solche Ehe!"

„Welches meine Fehler auch sein mögen," sagte Herr von Elze mit dumpfer Stimme, „Geiz war niemals einer derselben; und Mutter und Kind sollen nicht Mangel leiden, wenigstens nicht mit meinem Willen."

„Nun, und Sie sind ja glücklicherweise in der Lage, Ihren guten Willen zur That werden zu lassen," sagte Clementine. „Ich meinerseits will Ihnen dazu gern die Hand bieten. Marie wird in kürzester Zeit mit mir in die Stadt ziehen, so daß ich hoffe, ihren Ruf vor der Welt retten zu können. Wenn das unschuldige Kind das Licht der Welt erblickt und Gott es leben läßt, so will ich selbst für seine Pflege und Erziehung Sorge tragen. Ich bitte Sie, ja, ich verlange von Ihnen, daß Sie mir hierin keine Hindernisse in den Weg legen. Ich würde diese Ansprüche nicht machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß so am besten für das kleine Wesen gesorgt wird. Ich verspreche Ihnen, ich will thun, was in meinen Kräften steht, daß ein Vater sich dieses Kindes nicht zu schämen hat. Denken Sie selbst daran, daß Sie ihm einst unter die Augen treten werden, und daß es einem Vater schlecht ansteht, vor seinem Kinde zu erröthen. Und nun, da wir bei der Wohnung angekommen sind, leben Sie wohl! Sie werden so bald wie möglich reisen, und dies muß unsere letzte Unterredung sein. Ich danke Ihnen für die vielen kleinen und großen Gefälligkeiten,

die Sie mir während Ihres Aufenthaltes hier erwiesen haben, und wenn Ihnen wirklich, wie Sie so oft behaupteten, an meiner Achtung etwas liegt, zeigen Sie es von jetzt an durch die That. Leben Sie wohl!"

Bei diesen Worten trat sie rasch in's Haus und zog die Thür hinter sich zu. Herr von Elze stand noch einige Augenblicke da, dann ging er, den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken, langsam fort.

Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er den leisen Schritt nicht hörte, mit welchem ihm ein Mann, der in dem tiefen Schatten eines der kleinen Gebäude, die den Hof umschlossen, gestanden hatte — denn Clementine war durch die Hofthür eingetreten — folgte. Auf der offenen Strecke zwischen dem Hause und den Dünen blieb der Mann in demselben Abstande hinter ihm. Als Herr von Elze aber an dem Hügel, auf welchem das Wachthäuschen lag, vorüber war, beschleunigte jener seine Schritte und hatte ihn beinahe erreicht, als Herr von Elze seinerseits den Lootsen einholte, in dessen Hause er wohnte, und der eben von der Wache zurückkam. „Sind Sie es, Bonsak?" sagte Herr von Elze. „Guten Abend, Herr Lieutenant," antwortete der Lootse, „woher noch so spät?" und sie gingen zusammen weiter. „Nun denn," sagte der Mann stehen bleibend und den im Dunkel verschwindenden Gestalten nachschauend, „so müssen wir unsre Rechnung zu einer gelegeneren Zeit abmachen, mein Herr von Elze."

XXVIII.

Gustav war ungefähr zu derselben Zeit, als Herr von Elze, der sich von einem an dem heimkehrenden Postdampfer vorübersegelnden Lootsenboote hatte aufnehmen lassen, an dem Nedur landete, mit dem Kutter aus der Stadt zum Adler zurück-

gekommen. -- Die Unterredung mit seinem Vetter in jener Nacht am Strande hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und wie Pauls herzlicher Glaube an Clementinens Liebe und Treue das fast erloschene Vertrauen in seinem Herzen wieder belebte, so öffnete ihm dessen schonungslose Kritik die Augen über das Unverständige seines Benehmens. Clementinens Verhältniß zu dem Lieutenant erschien ihm jetzt in einem viel milderen Lichte. „Paul hatte Recht,“ dachte er, „ich durfte mich nicht kalt von ihr zurückziehen, als sie vielleicht selbst noch keine Ahnung von ihrer Neigung für den Fremden hatte. Ich selbst bin so die Ursache gewesen, daß aus diesem Fremden so schnell für sie ein Bekannter, ein Vertrauter wurde; ich durfte die Arglose bei der ersten Gefahr, die unserm Glücke drohte, nicht sich selber überlassen.“ — So war er mit dem festen Vorsatze, die Erklärung, die er ihr schuldig war, die er von ihr erwartete, sobald als möglich herbeizuführen, von seiner Reise zurückgekommen. Die Eifersucht hatte die heiße Liebe, die er stets für seine Gattin empfunden, zur glühenden Leidenschaft angefacht, die jetzt, da kein gekränkter Stolz sie mehr dämpfte, mächtig emporflammte. Er mußte sie sehen, sie sprechen, ihre Verzeihung erbitten — gleich jetzt. So war er denn, als Alles auf dem Adler im Schlafe lag, in seinem kleinen Boote zum Nedur hinübergerudert, und war eben, vom Strande heraufschreitend, in den Hofraum getreten, als er zwei Gestalten, scheinbar in eifrigem Gespräch, herankommen sah. Er drückte sich gegen die Mauer, um nicht zu dieser Stunde gesehen zu werden. Die Gestalten kamen näher, an ihm vorüber — er hörte Clementinens Stimme. Sie sprach leise und eifrig, so daß er nur einzelne, zusammenhangslose Worte verstehen konnte. Der Mann, der bei ihr war, war Herr von Elze, konnte nur Herr von Elze sein. — Sie standen noch ein paar Minuten vor der Thür „leben Sie wohl“ — und noch einmal: „leben Sie wohl“ — er sah Clementinen eintreten; sah, wie Herr von Elze langsam, zögernd fortging. — Herr von Elze hier, in tiefer Nacht, allein mit seiner Gattin — sie, die sonst so Schweigsame, jetzt so beredt, daß jener gar nicht zu Worte kommen konnte — seine schlimm-

sten Befürchtungen also eingetroffen! all' sein Glück für immer rettungslos vernichtet! — Der starke Mann brach zusammen unter diesem fürchterlichen Schlage; ein Schwindel packte ihn, er mußte sich an die Mauer lehnen, um nicht umzusinken. Dann raffte er sich auf, denn Rache! Rache! schrie es in ihm. Er schlich seinem Nebenbuhler nach — und Herr von Elze konnte von Glück sagen, daß er in dem entscheidenden Augenblicke, wo sein Verfolger ihn zwischen den Dünen fast erreicht hatte, auf den Lootsen traf. Er hatte diesem Umstande sein Leben zu verdanken. Gustav hatte keine Waffe bei sich; aber die Leidenschaft hatte ihn rasend gemacht, und er war ein Mann von außerordentlicher Körperkraft, gegen den sein schmächtiger, durch ein ausschweifendes Leben entnervter Gegner in einem Kampfe Mann gegen Mann so rettungslos verloren gewesen wäre, wie ein Leopard unter den Klauen des Löwen. — So kehrte Gustav, Wuth und Verzweiflung im Herzen, zu seinem Boote zurück und ruderte nach dem Adler; entschlossen, das Weib, das an seinem Herzen geruht, die Mutter seines Kindes, zu schonen, aber den Verführer zu verderben, wenn es in seiner Macht stände.

Am Morgen des nächsten Tages machte der Lieutenant Gerhardt, in Begleitung seines Freundes des Doctor Deus, einen Besuch auf dem Adler; einmal, um Gustav, dessen Rückkehr er erfahren hatte, persönlich kennen zu lernen, sodann um anzufragen, ob derselbe auf seine Verantwortung den Adler herleihen könne. Der Neptun war in dem Sturme stark beschädigt worden, und es erschien wünschenswerth, das Schiff ohne Verzug in den Hafen zu schaffen. Gustav empfing die Herren auf das zuvorkommendste; erklärte sich auch sogleich bereit, den Dampfer herzugeben, wenn der Lieutenant nur noch bis übermorgen warten wollte, wo die in diesem Jahre auszubaggernde Strecke fertig sein würde, und die Arbeit so bis auf weiteres eingestellt werden müßte.

Er bat die Herren dann, ihm bei einer Flasche Wein Gesellschaft zu leisten, sie aber dankten, da sie zu Mittag auf dem Nedur zu sein versprochen hätten, fragten auch, ob Gustav sie

nicht begleiten werde. Er erwiederte, daß er erst gegen Abend kommen könne, ersuchte den Lieutenant, das Clementinen zu sagen, und Paul die Briefe zu geben, die er für ihn aus der Stadt mitgebracht hatte. Darauf ruderten die Beiden nach dem Redur.

Hier fanden sie die Gesellschaft um zwei Personen vermehrt, um Herrn von Elze und den Gutsbesitzer, der soeben angelangt war. Gerhardt richtete seinen Auftrag an Clementine aus, gab Paul die Briefe, theilte auch der Gesellschaft mit, wie bereitwillig Gustav ihm entgegengekommen sei, und daß er nun schon übermorgen mit Hülfe des Adlers seine Weiterfahrt antreten könne. „Ich werde morgen reisen," sagte Herr von Elze, „mein Freund hier will mich durchaus noch ein paar Tage auf seinem Gute bewirthen, bevor ich diese Gegend verlasse, und ich muß spätestens in einer Woche in meiner neuen Heimath sein." — „Wollen Sie nicht auch fort, Voisin?" fragte Hedda. „In der That," sagte Paul, die Briefe zusammenlegend, „ich wollte soeben den Lieutenant Helm bitten, mich übermorgen mit nach S. zu nehmen, wenn ich nicht noch vorher eine andre Gelegenheit finde. Ich hatte gehofft, meinen langen Besuch noch länger machen zu können, und da schreibt mir nun eine gewisse literarische Größe, mit der ich seit längerer Zeit in Correspondenz stehe, daß sie in den nächsten Tagen durch S. kommen werde, eigens, um meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Hier, Fräulein Hedda, möchten Sie wohl den Autograph eines nicht ganz unberühmten Mannes sehen?" und er gab ihr den betreffenden Brief zu lesen. „Natürlich," sagte Hedda, den Brief durchlaufend, „die Zusammenkunft zweier solcher Männer ist ein viel zu wichtiges Ereigniß in der Gelehrtenrepublik, als daß nicht alle übrigen Rücksichten schweigen müßten. Dem großen Manne ist offenbar ernstlich daran gelegen, seinen jüngeren Bruder in Apollo kennen zu lernen — dem Manne muß geholfen werden." Und sie gab Paul mit einer pathetischen Geberde den Brief zurück. „Das ist zu arg," sagte der gute Lootsencommandeur, „alle meine lieben Gäste wollen uns verlassen. Was ist denn das für ein großer Mann, von dem Ihr da sprecht? Sagen Sie dem großen Manne, er solle hierher kommen, hierher

nach dem Nebur, zum Lootsencommandeur Walter! Hören Sie, Paul, schreiben Sie ihm das nur gleich! Alle auf einmal lassen wir unsere Gäste nicht fort. Nicht wahr, Hedding?"

Hedda aber declamirte:

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl —"

das heißt in Prosa, meine Herrschaften: Wenn Sie auch morgen oder übermorgen abreisen wollen, so brauchen Sie deshalb heute nicht die Suppe kalt werden zu lassen. Doctor Schwarz, darf ich um Ihren Arm bitten?"

Nach Tische wurde in der Laube Kaffee getrunken, sodann im Gartensaal musicirt. — Es war ein schöner Sommernachmittag; der Himmel blau, die Luft warm und labend, das Meer nur eben von kleinen Wellen gekräuselt; die Schwalben flogen hoch, höher noch die Lerchen, die in dem Haidekraut und dem Dünengras des Nebur nisteten. Es war ein Tag, wie Paul viele in der ersten Zeit seines Aufenthalts auf der Insel erlebt hatte, und er dachte mit inniger Wehmuth jener Zeit — als einer längst, längst vergangenen. Von der unendlichen, namenlosen, weil unbewußten Seligkeit jener Tage, wo er die neuen Dinge und Personen ganz unbefangen auf sich wirken ließ, und durch sie wie in eine reinere balsamische Luft gehoben wurde, in der er voller und kräftiger athmete, reiner und zarter fühlte, heller und höher dachte — von dieser Seligkeit war nichts mehr geblieben. Das war noch dieselbe Umgebung, das waren noch dieselben Lieder, denen er von demselben Platze aus lauschte, es war dieselbe holde Sängerin, die sie, jetzt neckisch und tändelnd, jetzt ernst und schwärmerisch, wie der Geist der Composition es verlangte, mit süßer, einschmeichelnder Stimme vortrug — und doch war Alles so anders, so ganz anders. Er hatte von dem Baume der Erkenntniß gegessen, und Jedermann weiß, daß die köstlichen Früchte dieses unschätzbaren Baumes im Anfang bitter schmecken. Die traumgleiche Idylle seines Insel-

lebens war zu Ende. Er hatte durch Hedda's übermüthiges Spiel hindurch klarer in ihrer Seele gelesen, als vielleicht sie selbst. Mancher Blick, den er aufgefangen, manches flüchtige Wort, das für Andere unverständlich, für ihn aber bedeutungsvoll war, hatten ihm keinen Zweifel mehr darüber gelassen, daß das seltsame Mädchen mit der ganzen Gluth ihres leidenschaftlichen Herzens den schönen Seeofficier liebe, und nur aus Stolz oder Caprice diese Liebe verleugne.

In dir, dachte er weiter, sieht sie nur einen Ebenbürtigen ihres Geistes, und darum hält sie dich hoch und theuer. Das mag in jenen Sphären, wo aller Erdenrest von uns genommen ist, genügen; aber für die irdische Liebe reicht es nicht aus. Es mag ihr schwer werden, dich fortzuschicken, hauptsächlich wohl deshalb, weil sie dich nicht kränken will; aber entsagen muß sie einmal, und schließlich wird sie den mit leichterem Herzen scheiden sehen, dem von ihr zu scheiden am wenigsten schwer fällt. Und das bist doch du — oder hättest du wirklich deinen Spinoza ohne allen Nutzen gelesen? —

Gegen Abend kam Gustav. Er war so bleich und, trotzdem er sich zwang, heiter zu erscheinen, so verstört, daß Clementine sogleich ausrief: „Du bist gewiß krank, Gustav?“ — „Ich?“ sagte er gleichgültig, „ich habe mich nie wohler befunden.“ Er fragte nach seinem kleinen Paul. Das Mädchen brachte ihn. Er nahm das Kind auf den Arm, aber es fing an zu schreien und streckte die Aermchen nach Gerhardt, seinem Lieblinge, aus, der daneben stand. „Da nehmen Sie's!“ sagte Gustav, und reichte es ihm und sah schweigend zu, wie es sich sogleich beruhigte und lachend mit des Lieutenants goldenen Epauletten zu spielen begann. Dann wandte er sich, heimlich seufzend, ab. „Mutter und Kind!“ sprach er bei sich. „Es ist doch hart, für alle Liebe nur mit Gleichgültigkeit oder Haß belohnt zu werden.“ — Clementine bemerkte wohl den düstern Unmuth, den ihr Gatte hinter der Maske gesellschaftlicher Fröhlichkeit zu verbergen suchte. Mehr als einmal schwebte es ihr auf den Lippen: „Gustav, komm, ich habe Dir etwas zu sagen;“ aber Stolz und Befangenheit hinderten sie, es auszusprechen. Ihr

Herz wurde schwer und schwerer, es legte sich wie Blei auf ihr Gehirn; und so sollte denn Pauls Prophezeiung, daß diesen beiden Menschen das rechte Wort zur rechten Zeit fehlen würde, in Erfüllung gehen.

Vielleicht hätte Pauls Gewandtheit den Knoten, der sich fest und fester zusammenzog, noch glücklich gelöst; aber er war gerade jetzt zu sehr mit sich selbst und mit dem, was ihn persönlich berührte, beschäftigt, daß für dieses eine Mal auf ihn nicht zu zählen war. Jener Brief war ihm sehr gelegen gekommen, um seine schleunige Abreise zu motiviren, und er zog Gustav bei Seite, um ihn zu fragen, ob er nicht vielleicht schon morgen ein Boot nach der Stadt schicke? „Willst Du fort?" fragte Gustav. „Ja." — „Warum?" — „Ich sage es Dir gelegentlich." — „Bleibe nur noch ein paar Tage." — „Weshalb?" — „Ich bitte Dich, bleib! Ich sage Dir heute noch, spätestens morgen, weshalb ich es wünsche." — „Hast Du mit Deiner Frau gesprochen, Gustav?" — „Noch nicht." — „Thue es doch; ich möchte so gern, daß zwischen Euch Alles klar wird, bevor ich abreise." — „O," sagte Gustav ruhig, „verlasse Dich darauf, es soll Alles zwischen uns klar werden." — „Gut, gut;" sagte Paul.

Aber er hörte kaum, was Gustav sagte, denn seine Aufmerksamkeit wurde von einer kleinen Scene in Anspruch genommen, die im Muschelgarten vor sich ging, und die er durch das Fenster, an welchem sie standen, beobachten konnte.

Hedda war herausgetreten, um ihre Blumen zu begießen. Gerhardt sah ihr, in der offenen Thür stehend, zu; und als sie am äußersten Ende des Gärtchens war, sprang er die Stufen hinab und trat dicht vor das erröthende Mädchen.

„Hedda," sagte er leise und schnell, „ich reise übermorgen."

Hedda fuhr, ohne zu antworten, fort, ihre Blumen zu begießen.

„Ich kann nicht reisen, ohne zu wissen, ob Du noch meine Hedda bist. Daß ich Dich liebe und ewig lieben werde, weißt Du. Nein, antworte nicht, jetzt nicht," sagte er, als sie den Kopf erhob und reden zu wollen schien. „Ich komme morgen,

Deine Antwort zu holen. Und fürchte nicht, mich durch ein Nein zu beleidigen. Einem Manne wie Paul nachgesetzt zu werden, ist keine Schande."

Damit wandte er sich schnell um und ging in den Saal zurück. Während Gustav und Paul, Gerhardt und Hedda miteinander sprachen, und der Lootsencommandeur, Doctor Deus und der Gutsbesitzer in dem andern Fenster eine Gruppe bildeten, trat Herr von Elze an Clementine, die auf dem Sopha saß, heran, und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Sie haben die Güte gehabt, gnädige Frau, die Disposition in Angelegenheiten, die ich wohl füglich die meinigen nennen könnte, zu übernehmen. Ich habe darauf mancherlei zu antworten, wozu Sie mir gestern nicht Zeit ließen. Auf welche Weise befehlen Sie, daß ich Ihnen diese Antwort zukommen lasse?"

„Wenn Sie meine wohlgemeinten Vorschläge annehmen," sagte Clementine, „so scheint mir eine Antwort, vor der Hand wenigstens, unnöthig. Sollten Sie dieselben, wider mein Erwarten, nicht billigen, so glaube ich, daß Ihr Freund, Herr von Sanzen, Ihr volles Vertrauen hat, der mir dann gelegentlich Ihre Ansichten mittheilen wird. Für eine längere Unterredung zwischen uns wird, fürchte ich, kaum noch Zeit sein. So muß ich Sie gleich um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie verlasse. Ich sehe, daß dort auf dem Tische noch Vieles fehlt und Hedda sich um nichts bekümmert."

Sie erhob sich und ging. Herr von Elze knirschte mit den Zähnen. „Das ist unerträglich;" sprach er bei sich. „Das stolze Weib behandelt mich wie einen Schulknaben. Sie soll es büßen."

Bald darauf ging man zum Abendessen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft. Jeder suchte, so gut es ihm gelingen wollte, hinter Frohsinn, munterer Laune, Scherz und Lachen seine Verstimmung, seine Unruhe, seinen Haß oder seine Liebe zu verbergen; und mit Ausnahme des Lootsencommandeurs war Keiner in der Gesellschaft, dessen Gemüth ganz frei gewesen wäre. Denn was den Gutsbesitzer und Doctor Deus anbetraf, so

waren auch sie, in ihrer Eigenschaft als Vertraute einer oder der andern der Hauptpersonen, in dem seltsamen Stücke, das hier aufgeführt wurde, mit beschäftigt. Auch nahmen die Herren die baldige Abreise der Meisten, und die so in kurzem bevorstehende Auflösung der jetzt vereinigten Gesellschaft, wie es üblich ist, zum Vorwand, der Flasche mehr wie sonst zuzusprechen.

Die beiden Damen hatten sich nach Tische bald zurückgezogen, da Clementine über Kopfweh klagte. Die Herren saßen noch rauchend und trinkend und schwatzend an der Tafel, als der Gutsbesitzer zufällig fragte: „A propos, Albert, was wirst Du denn mit dem famosen Hochheimer anfangen, den Du im Keller hast?"

„Nun, das ist nicht mehr der Rede werth," gab Herr von Elze lachend zur Antwort; „ein halbes Dutzend Flaschen etwa."

„Die kannst Du mir ablassen;" sagte der Gutsbesitzer.

„Oder mir," rief der Lootsencommandeur, „mein Hochheimer ist mir gerade ausgegangen."

„Es scheint mir viel einfacher," sagte Doctor Deus, der nicht am wenigsten getrunken hatte, „den Gegenstand des Streites an Ort und Stelle vermittelst Austrinkens zu beseitigen."

„Ich wüßte nichts, was mir angenehmer sein könnte;" rief Herr von Elze. „Ich habe so noch nicht das Vergnügen gehabt, die Herren bei mir zu sehen. Sie werden mein Zimmer durch die Vorbereitungen zu meiner Abreise schon etwas derangirt finden, aber ein Tisch und sieben Stühle sind wohl noch aufzutreiben. Wollen die Herren mir also die Ehre geben?"

Paul blickte auf Gustav. Zu seinem Erstaunen erklärte sich dieser sogleich bereit. Da von den Andern gewiß Niemand einen Grund hatte, die in der freundlichsten Weise vorgebrachte Einladung auszuschlagen, so brach man aus dem Commandeurshause auf und ging — ziemlich lärmend — durch die stille, schöne Nacht in die Wohnung des Herrn von Elze.

XXIX.

Hier hatte Herrn von Elze's Wirthin, eine rüstige alte Lootsenfrau, in der Mitte des geräumigen, nur etwas niedrigen Zimmers schnell einen Tisch sauber gedeckt, mit sieben wunderlich geformten Gläsern, die ihr Mann, der lange Jahre Schiffskoch gewesen war, der Himmel weiß, aus welchem entfernten Lande mit nach Hause gebracht hatte, geziert, auch die staubigen Flaschen mit dem edlen Wein herbeigeschafft. Die Herren nahmen Platz und geriethen bald noch tiefer in jene Weinlaune, die schon in der letzten Stunde an der Tafel des Lootsencommandeurs bemerkbar gewesen war. — Paul, der Jüngste der Anwesenden — Gerhardt war um ein Jahr älter, als er — war der Besonnenste von Allen, und beobachtete mit Interesse, wie sonderbar sich zum Theil die Anderen geberdeten. Gustav war ganz still. Der Lootsencommandeur erzählte unaufhörlich Geschichten, in derselben eintönigen Weise, wie sonst, nur daß es ihm heute offenbar ganz gleichgültig war, ob ihm Jemand zuhörte oder nicht. Paul setzte sich zu ihm und hatte ihn nicht ohne einige Mühe auf die berühmte Affaire mit den malayischen Seeräubern gebracht; aber der Unglücksstern, der über dieser Geschichte waltete, war noch nicht untergegangen, denn der Lootsencommandeur wurde abgerufen, da ein Schiff zu dieser späten Stunde bis nahe an den Nebur herangesegelt war und die Laterne nach einem Lootsen ausgesteckt hatte. „Ich komme gleich wieder, lieber Paul," sagte er, „behalten Sie, wo ich stehen geblieben." Aber er kam nicht wieder. — Paul rückte einen Platz weiter, und kam so neben Doctor Deus zu sitzen, der sogleich seine beiden Hände ergriff und ihm ewige Freundschaft gelobte. Doctor Deus suchte jetzt nicht länger hinter Spott und Witz sein weiches, liebevolles und liebebedürftiges Herz zu verstecken. Er gestand Paul, wie die Häßlichkeit seiner Erscheinung ihm diese Maske aufgenöthigt habe. „Denn," sagte er, „als ich ein Knabe war, fand ich, daß die Leute mich auslachten, wenn ich häßlicher Kobold treu und ehrlich sagte, wie mir es um's Herz war, und wenn ich dann weinte, lachten sie nur noch mehr.

Nun haben sie es so weit gebracht, daß ich für gewöhnlich lache, wenn Sie weinen. Ich habe auf die Liebe verzichtet. Schönheit ist der Liebe Herold und Adelsbrief. Wir Häßlichen und Mißgeformten sind ihre Auswürflinge und Parias. Einen Burschen, wie mich, hätte eine spartanische Mutter vor lauter Liebe in den Schluchten des Taygetos ausgesetzt. Und doch ist die Häßlichkeit auch wieder ein Segen; ich würde die Schönheit nicht so von Herzen lieben, wenn ich nicht so herzlich häßlich wäre. Da ist der Gerhardt. Ich liebe den Jungen mehr wie mich selbst. Er ist mir Freund und Bruder und Sohn — Alles in einer Gestalt."

Paul blickte zu Gerhardt hinüber, der eben eifrig mit Herrn von Elze disputirte. Man konnte nichts Schöneres sehen, als sein von Wein und Aufregung glühendes Antlitz, mit dem das blasse, kalte Gesicht des Andern einen merkwürdigen Gegensatz bildete. Und der lauernde unheimliche Zug, den Manche stets in Herrn von Elze's Gesicht fanden, war heute Abend ausgeprägter, wie je. Auch hatte er jenen Ton angenommen, in welchem er sich gefiel, wenn er, wie diesmal, mehr wie gewöhnlich getrunken hatte, einen Ton, der manchmal nicht ohne Witz, immer aber herzlos und meistens verletzend war.

„Die Moralität größer ohne Ehe!" rief Gerhardt. „Das gebe ich nimmermehr zu; und Sie behaupten es auch nur aus Lust an Paradoxen. Wenn Ihr Herren, die Ihr die Ehe angreift, doch nur einmal etwas Anderes und Besseres vorschlagen wolltet, das man an ihre Stelle setzen könnte! Gegen die Ehe schreiben oder declamiren, ist so leicht, daß sich ein geistreicher Mann gar nicht dazu hergeben sollte."

„Dem sei, wie ihm wolle;" sagte Herr von Elze, „aber das natürliche Gefühl, das überall zuerst gehört werden muß, spricht sich gegen die Ehe aus. Oder wie käme es sonst, daß ein Ehemann unter Junggesellen stets wie eine Eule unter den Krähen ist?"

„Oho!" schrie der Gutsbesitzer, der ziemlich betrunken war. „Ich rufe Sie zu Zeugen auf, meine Herren: Sehe ich wie eine Eule aus. Aber, meine Herren, wenn er sagt, daß er eine

Krähe sei, so glaubt man ihm schon eher. Ein loser Vogel wenigstens ist er sein Leben lang gewesen."

„Besser doch ein loser Vogel," rief Herr von Elze, „als Heine's langweiliger und wahrscheinlich zur Strafe dafür gehörnter König Wiswamitra! Nein, Ihr Herren, wir sind jetzt unter uns, geben wir der Wahrheit die Ehre! Die Weiber sind ein hübsches Spielzeug; aber der ist doch wahrlich ein Kind, der sich, weil ihm das Spielzeug zerbricht, oder verloren geht, graue Haare wachsen läßt. Trinken Sie aus, meine Herren, das edle Naß hier ist die beste Essenz gegen das Grauwerden und Ausfallen der Haare. Sollte man nicht sagen, daß unser Freund Gustav nicht dem Umstande, daß er der Aelteste von uns ist, sondern dem, daß er am wenigsten trinkt, seine erhabene Stirn verdankt? Da steht sein erstes Glas noch unberührt, während wir schon bei der dritten Flasche sind. — Trinken Sie, Gustav! Hier, angestoßen und aus!" Und er hielt ihm sein eigenes halbvolles Glas hin.

„Ich möchte Ihnen eben so gern das Glas an den Kopf werfen, als mit Ihnen anstoßen," sagte Gustav ruhig, ohne sich zu rühren.

„Was heißt das?" sagte Herr von Elze, erbleichend, und setzte sein Glas mit zitternder Hand wieder auf den Tisch.

„Nun," sagte Gustav, so gelassen wie vorhin; meine Worte haben jedenfalls vor den Zweideutigkeiten, die Sie so lieben, den Vorzug, ganz eindeutig zu sein."

„Es ist Ihre bestimmte Absicht, mich beleidigen zu wollen?"

„Meine Absicht ist es allerdings; ich fürchte nur, es wird mir nicht gelingen. Oder hätten Sie wirklich noch Ehre genug, um sich beleidigt zu fühlen?"

„Der Mann ist complet betrunken," sagte Herr von Elze, der seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte, zu den Andern gewandt.

„So kann der Mensch dort," sagte Gustav ebenso, „um so weniger daran zweifeln, daß ich ihm meine eigentliche Meinung von seinem Charakter gesagt habe."

„War, mir diese Ihre unmaßgebliche Meinung kund zu

thun, der einzige Grund, der mir heute Abend die Ehre Ihres Besuches verschaffte?" fragte der Andere spöttisch.

„Ja;" sagte Gustav, sich erhebend.

„Und da der Zweck Ihres Besuchs erreicht ist, so ist auch wohl der Besuch zu Ende?" erwiederte Herr von Elze, auch aufstehend.

„Gewiß;" sagte Gustav. „Im Falle Sie mir auf meine unmaßgebliche Meinung etwas zu erwiedern nöthig erachten sollten, wird man mich für die nächste Stunde" — er sah auf seine Uhr — „in der Laube finden. Gute Nacht, meine Herren; bitte, lassen Sie sich durch mein Fortgehen nicht stören." — Er verbeugte sich höflich und ging gemessenen Schrittes aus dem Zimmer. Paul folgte ihm.

Sie gingen einige Minuten schweigend nebeneinander durch die Tannen der Laube zu.

„Du billigst mein Betragen nicht, Paul?" fing Gustav endlich an.

„Bis ich weiß, was Dich dazu veranlaßte, nein."

„Auf jeden Fall kann ich auf Deinen Beistand in dieser Sache rechnen?"

„Ohne Frage."

„Nun denn," rief Gustav, „ich bin Dir Rechenschaft schuldig. Du sollst die Wahrheit hören, wenn mein Herz auch blutet, der Ankläger Clementinens sein zu müssen."

„Sprich!" sagte Paul ruhig; aber er zitterte vor innerer Erregung, als ob ihn ein Fieber schüttelte.

Sie waren in der Laube angekommen und setzten sich in die großen Gartenstühle. — Ueber ihnen leuchtete aus dem klaren Himmel der Mond, blinkten hier und da die ewigen Sterne; zu ihren Füßen schimmerte das unendliche Meer, in dieser Stunde wie ein Landsee still und glatt. Die ganze Natur athmete Frieden, Frieden! aber die beiden erregten Menschenseelen vernahmen die feierliche Mahnung nicht.

Gustav erzählte mit von Leidenschaft bebender Stimme, was er in der vergangenen Nacht erlebt hatte. „Ich wollte ja mein Schicksal mit Demuth tragen," schloß er, „wenn dieser Mensch

ihre Liebe verdiente. Aber daß er ein Schurke ist und daß sie diesen Schurken liebt, das macht mich toll. An den Versuch, sie von dem Elenden zu befreien, will ich gern mein Leben setzen."

Paul hatte seinen Vetter ausreden lassen, ohne ihn einmal zu unterbrechen. So sehr der Anschein gegen Clementine sprach, konnte er sich nicht überwinden, an ihre Schuld zu glauben. Sein fruchtbares Gehirn arbeitete, um den ganzen Vorfall auf eine andere, unschuldige Weise zu erklären, und er hatte auch bald so ziemlich den eigentlichen Zusammenhang herausgefunden. Er erinnerte sich, daß Doctor Deus beim Abschiede gestern eine Salbe für den Kranken zu senden versprochen hatte; er theilte diesen Umstand Gustav mit. Er machte ihn darauf aufmerksam, wie wahrscheinlich es sei, daß Clementine in ihrer Gutherzigkeit sich noch so spät auf den Weg gemacht habe, dem schwer Leidenden das Heilmittel zu bringen. „Und wenn sie beim Zurückkehren Herrn von Elze traf, der erst kurz vorher angekommen sein konnte, weshalb hätte sie sich seine Begleitung, wenn er ihr dieselbe, wie er jedenfalls gethan hat, antrug, verbitten sollen?"

„Und was hätte sie diesem Manne so Wichtiges mitzutheilen gehabt?" sagte Gustav. „Denn ich hörte, ohne die Worte verstehen zu können, daß sie mit einem Eifer, wie ich es nie von ihr gehört, und ununterbrochen zu ihm sprach!"

„Das weiß ich nicht," sagte Paul; „und überdies beweist dieser Umstand nichts. Aber wohl spricht es für ihre Unschuld, daß sie ebenso wenig, wie wir, wissen konnte, Herr von Elze werde so spät in der Nacht von seiner Reise zurückkommen."

„Kann er ihr das nicht schon an jenem Abende gesagt haben, als er den Brief erhielt, der ihn zum großen Herrn machte, und Clementine an dem Vorfall so viel Antheil nahm, daß sie nothwendig ihm nachgehen mußte, — um ihm das Schreibzeug zu verschaffen?"

„O," rief Paul, „was helfen da Vermuthungen und Auslegungen, hinüber und herüber! Du willst Clementine schuldig finden, und findest sie so. Siehst Du, Gustav, das ist der

Fluch Deines Betragens, dessen Thorheit ich Dir schon neulich bewies: Du hast das Verständniß für Deine Frau verloren. Ich will es Dir jetzt gestehen, daß mir selbst in den ersten Tagen ihr Verhältniß zu dem Manne nicht gefiel; aber damals kannte ich sie noch nicht. Jetzt kenne ich sie, und ich schwöre Dir, wenn ein Anderer, als ihr eigener Gatte, diesen Verdacht gegen sie laut werden ließe, so schleuderte ich es ihm in die Zähne: Du bist ein Lügner!"

„Meinst Du denn," sagte Gustav, „ich würde nicht dasselbe thun; würde nicht die Unschuld meiner Frau gegen eine Welt verfechten? Sieh, ich glaube ja auch nicht, daß sie schuldig ist in dem gemeinen Sinne der Menschen; aber ich glaube auch nicht mehr an ihre Liebe zu mir. Doch was ich über Alles sicher weiß, ist, daß ich jenen Mann hasse und daß er oder ich sterben muß. Dann ist Clementine frei auf jeden Fall."

Da näherten sich Schritte durch das Gehölz.

„Es wird Herr von Sanzen sein," sagte Gustav. „Geh ihm entgegen, Paul. Wenn es sich machen läßt, sieh zu, daß wir uns auf Pistolen schlagen."

„Aber Du schlugst Dich früher auf Degen und Säbel gleich ausgezeichnet, und überdies giebt Dir hier Deine Körperkraft einen Vortheil über Deinen Gegner."

„Gleichviel;" sagte Gustav mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Ich bin in den letzten Jahren etwas bequem geworden und möchte mich gern ohne viel Umstände in die Ewigkeit befördert sehen, oder jenen sauberen Herrn dahin befördern."

Paul ging den Ankommenden entgegen. Es waren Herr von Sanzen, Gerhardt und Doctor Deus.

Der Erstere kam, wie zu erwarten stand, mit einer Herausforderung von Seiten des Herrn von Elze. Die Forderung lautete auf Pistolen. Man vereinigte sich auf fünfzehn Schritt Distance bei fünf Schritt Barrière. Lieutenant Helm übernahm das Amt eines Unparteiischen, Doctor Schwarz sagte seinen ärztlichen Beistand zu. Als Rendezvous schlug der Gutsbesitzer die Hünengräber vor, da dieser Platz auf seinem Grund und Boden lag, und keine Störung zu befürchten, überdies im Falle

eines schlimmen Ausgangs für seinen Duellanten sein Haus gleich in der Nähe sei. Im anderen Falle böte die Ueberfahrt von den Hünengräbern nach dem Nedur keine Schwierigkeit. Man kam weiter dahin überein, daß genau eine Stunde vor Sonnenaufgang Lieutenant Gerhardt und der Doctor von dem Neptun, Gustav und Paul vom Adler, Herr von Elze und der Gutsbesitzer vom Nedur absegeln oder rudern sollten. Schließlich, damit nicht vor der Zeit auf dem Nedur Alles ruchbar werde, wollte man der Sache vor den Andern den Anschein einer Wettfahrt geben. Auch wurde der Lootse im Wachthäuschen dahin instruirt, Pauls Ausbleiben mit dieser Wettfahrt zu entschuldigen, sobald im Commandeurshause nach ihm gefragt würde.

Mitternacht war nahe, als alle Verabredungen getroffen waren und Gerhardt, Doctor Deus, Gustav und Paul ihre Boote bestiegen, um nach den Schiffen zurückzurudern.

XXX.

Es war kurz vor Sonnenaufgang am nächsten Morgen, als Clementine durch ein Pochen an ihr Fenster geweckt wurde.

„Ich bin es, Frau Inspector,“ hörte sie Mariens Stimme sagen, „öffnen Sie, um Gotteswillen, öffnen Sie.“

Clementine erhob sich schnell, zog die Vorhänge zurück, öffnete das Fenster und sah Marie bleich und athemlos da stehen.

„Was giebt es, Marie?“ fragte sie erstaunt.

„O, liebe Frau Inspector,“ sagte das Mädchen weinend, „er ist vor einer halben Stunde mit dem Herrn, der bei ihm zum Besuch war, fortgesegelt. Und zu derselben Zeit sind auch von dem Adler und dem Neptun Boote abgestoßen, und sie haben zu meinem Vater (dem Lootsen auf der Wache) gesagt, sie wollten zusehen, wer den andern überholte; aber Mutter

Bonsak (Herrn von Elze's Wirthin) sagt, das sei es nicht, und sie habe recht gut gehört, wie der Herr Inspector und er gestern Abend, als die Herren bei ihm getrunken haben, in Streit gerathen seien; und hernach, sagte sie, hat sie gehört, wie er und sein Besuch mit einander gesprochen haben, daß er sich heute Morgen mit dem Herrn Inspector auf den Hünengräbern schießen wolle. Ach, liebe Frau Inspector, wie soll das werden?" und das Mädchen rang jammernd die Hände.

„Still, Marie;" sagte Clementine, „ist Paul, ist mein Cousin mit ihnen?"

„Ja, er ist schon gestern Abend mit dem Herrn Inspector nach dem Adler gefahren."

„O mein Gott, mein Gott!" seufzte Clementine. Aber sogleich faßte sie sich wieder und sagte: „Schnell, Marie, laufe nach dem Strande und sag', gleichviel zu wem, sie sollten ein Boot fertig machen."

Das Mädchen war kaum vom Fenster fort, als Hedda, schon vollständig angezogen, eilig zur Thür hereinkam.

„Schon auf, Clementine?" sagte sie, „ich wollte Dich eben wecken. Papa war diese Minute unter meinem Fenster und rief hinauf, die Herren hätten eine große Wettfahrt unternommen, er lasse eben ein Boot in's Wasser bringen, um ihnen nachzusegeln, ob wir mit wollten? — Aber wie blaß Du bist," rief sie, Clementinen, die sich eilig in ihre Kleider warf, genauer ansehend, „Du bist gewiß nicht wohl. Lassen wir Papa allein fahren; ich habe so keine große Lust mitzusegeln."

„Nein, nein, wir müssen mit," rief Clementine. „Mach' Dich schnell fertig, Hedda! Dein Vater darf nicht ohne uns fort! sag' ihm das, schnell, schnell! Ich komme im Augenblick nach."

„Um Himmelswillen, Clementine, was heißt das?" fragte Hedda, durch Clementinens Aufregung und Hast erschreckt.

„Halte Dich nicht mit Fragen auf," rief diese, „und thue, wie ich Dir gesagt habe."

Hedda eilte fort.

Clementine war im Begriff ihr zu folgen. Da fielen ihre

Augen auf ihren kleinen Knaben, der ruhig in seinem Bettchen schlummerte. Sie küßte das Kind zärtlich, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Hat er denn gar nicht an Dich gedacht!“ murmelte sie.

Sie holte Hedda noch vor dem Strande ein.

„Kommt, Kinder, kommt!“ rief der Lootsencommandeur, der schon das Steuer in der Hand hatte. Setzt Euch da in die Cajüte, bis wir die Segel auf haben. Wenn wir sie auch nicht mehr einholen können, so wollen wir sie doch jagen.“

Der Lootsencommandeur war gestern Abend, nachdem er herausgerufen worden war, nicht wieder zur Gesellschaft zurückgekehrt, weil er zu bemerken glaubte, daß er für diesmal vollauf genug getrunken habe. Heute Morgen nun, als er, wie er es immer that, nach dem Wachthäuschen hinaufgegangen war, hatte er die Boote gesehen und von dem wachthabenden Lootsen das Märchen von der Wettfahrt vernommen. Daß man ihn nicht dazu eingeladen hatte, hätte ihn fast geärgert, wenn er sich überhaupt hätte ärgern können; besonders da er, wie alle rechten Seeleute, eine Passion für dergleichen Fahrten hatte.

Der Wind blies frisch, die Wellen blitzten in den Strahlen der Sonne, die sich eben aus den Fluthen erhob. Lustig schwangen sich die Möven durch die klare, frische Morgenluft.

„Bindet alle Reffe aus, Rickmann;“ commandirte der Lootsencommandeur. „Wir können mehr Segel tragen, wie sie. Holt den Klüver straffer an! so — das ist recht!“

Sie segelten längs der Insel hin, an der Laube vorüber, und hatten jetzt, als sie diesen äußersten Punkt passirt hatten, die breite Wasserfläche vor sich, die den Nedur von dem Vorgebirge der großen Insel trennt, mit der er in der grauen Vorzeit zusammengehangen haben mag. Die Entfernung beträgt wohl eine und eine halbe Meile. Die drei Boote, die in kurzen Abständen hintereinander segelten, waren etwa eine Meile voraus. Von Einholen konnte nicht mehr die Rede sein, aber das Commandeursboot war ein ausgezeichneter Segler, und es war, als wüßte es, daß es sich um Leben und Tod handle — so

schoß es heute, mit dem einen Bord das Niveau des Meeres streifend, durch die Wogen.

„Wir wollen über die Sandbank segeln," rief der Lootsencommandeur, „bei dem Winde haben wir Wasser genug, und wir schneiden so ein tüchtiges Stück ab. Nee!"

Während so der alte Seemann, am Steuer stehend, sich ganz der Lust einer Wettfahrt hingab, saßen Clementine und Hedda, schweren Herzens, dicht neben einander vorn im Boote. Hedda hielt die eine Hand der Freundin zwischen ihren Händen, sah angstvoll in ihre starren, thränenlosen Augen und suchte ihr leise Muth und Trost zuzusprechen, an denen es ihr selbst gebrach. In diesen wenigen schrecklichen Minuten hatten sich die Freundinnen Alles mitgetheilt, was sie monate- — jahrelang vor einander verborgen gehalten hatten.

„Wären wir stets offener gewesen," sagte Clementine, „es wäre nie so weit gekommen! Wenn Gustav fällt, so bin ich seine Mörderin."

„O sag' das nicht!" weinte Hedda, „ich bin viel, viel schuldiger wie Du."

„Da gehen sie schon vor Anker," rief der Lootsencommandeur, „und wir sind noch eine Meile zurück."

„So ist alle Hoffnung verloren," sagte Clementine starren Blicks, während Hedda ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und bitterlich weinte.

XXXI.

Die drei Boote landeten kurz nach einander an dem kieselbedeckten Strande unter dem hohen Ufer. Das Boot vom Neptun war das erste gewesen, und seine Matrosen riefen den andern ein spöttisches Hurrah entgegen. Niemand achtete des Bootes, das ihnen folgte, um so weniger, als es gerade jetzt, um besser in den Wind zu kommen, in einer anderen Richtung

segelte. Die Herren begrüßten sich ernst, erstiegen die Uferhöhe und gelangten bald durch den Wald nach den Hünengräbern. Der Platz war an diesem Morgen so still und schauerlich, wie an jenem Abend, wo Paul ihn zum ersten Male unter so anderen Verhältnissen betrat. Er erinnerte sich seufzend der bangen Ahnungen, die ihm damals die schönen Stunden verdüstert hatten. In den Wipfeln der hohen Tannen rauschte der Morgenwind; auf der östlichen Seite waren die Kuppen der Bäume röthlich angestrahlt, sonst lag noch überall kühler Schatten. Um einen der Steine sah man die Spuren jenes abendlichen Banketts — Papierstückchen — eine leere Flasche.

„Ich wollte, ich hätte Euch damals begleitet," sagte Gustav zu Paul.

Er sagte das flüsternd. Jeder flüsterte; auf dem wunderbaren Platze wiederhallte ein lauter gesprochenes Wort wie in einer Kirche.

Als die Secundanten an ihr Werk schreiten wollten, erhob sich ein unvorhergesehenes Hinderniß. Doctor Deus, der das zweite Paar Pistolen mitzubringen versprochen hatte — Gerhardts Pistolen waren für die Duellanten bestimmt — hatte sie bei der etwas übereilten Abfahrt vom Neptun in seiner Cajüte liegen lassen. Herr von Sanzen schlug vor, einen der Leute nach seinem Hause zu senden, um seine Pistolen zu holen. Der Mann konnte in einer Viertelstunde zurück sein. Paul war es zufrieden und Herr von Sanzen ging selbst nach dem Strande hinab, gab einem seiner Leute einen Zettel an seinen Verwalter und hieß ihn eilen.

Die Zurückkunft des Boten erwartend, ging man neben den Hünengräbern auf und ab. Der Platz war groß genug, daß man sich mit Bequemlichkeit ausweichen konnte. Herr von Elze sprach an dem einen Ende mit dem Gutsbesitzer; Gustav hatte den Doctor Deus bei Seite gezogen, und schien ihm eine Sache von großer Wichtigkeit mitzutheilen, denn er redete lange und angelegentlich mit ihm. Unterdessen trat Gerhardt auf Paul zu, der mit untergeschlagenen Armen an einen Baum lehnte, und sprach: „Es geziemt mir nicht, in die verborgene Ursache

des unseligen Zwistes zu bringen, der uns Alle hierher gebracht hat; aber es hat mir viel zu denken gegeben, wie zwei, dem Anscheine nach so verständige Männer es so weit kommen lassen konnten, daß jetzt nothwendig die Waffen zwischen ihnen entscheiden müssen. Und das hat einen Wunsch, den ich schon seit dem ersten Tage, seit der ersten Stunde könnte ich sagen, meines Hierseins gehegt habe, vermehrt, über eine Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, die ich wohl füglich die unsere nennen kann."

„Ich denke, ich weiß, was Sie mir sagen wollen."

„Wenn Sie es nicht wüßten, würde ich geschwiegen haben; aber weil der Eine in dem Herzen des Andern liest, weil wir wissen, daß wir Beide Hedda lieben, dürfen wir, müssen wir sprechen. Und ich fürchte nicht, das Geheimniß eines Mädchenherzens zu profaniren, da dieses Mädchen viel zu edel denkt, als daß nicht, dies Geheimniß Ihnen mitzutheilen, das Erste wäre, was sie thun würde, sobald sich ihr Herz für Sie entscheidet. Ich liebe Hedda seit zwei Jahren, seitdem ich sie zuerst in S. kennen lernte; damals schien auch sie mich zu lieben, — nein — das ist Ziererei — damals liebte sie mich. Aber die Himmel wandern, und die Gedanken der Menschen bleiben nicht dieselben. Das wußte ich damals, wie ich es jetzt weiß. Deshalb band ich die Geliebte durch kein Versprechen irgend einer Art, sie sollte frei sein, und frei ihre Wahl prüfen dürfen. Denn das einzige Mittel, der Schwäche und dem Wankelmuth unsrer Naturen zu begegnen, besteht meiner Meinung nach darin, daß wir mit Bedacht wählen, aber, haben wir uns einmal fest entschieden, auch fest ausharren bis an's Ende. Auch für mich beanspruchte ich dieselbe Freiheit, obschon ich recht gut wußte, daß ich nun und nimmer davon Gebrauch machen könnte. Ich bin zurückgekommen und liebe Hedda glühender, wie je; aber Hedda —"

„Ist dieselbe geblieben," unterbrach ihn Paul; trauen Sie meinem Scharfblick. Vielleicht hat sie einen Augenblick geschwankt, aber jetzt ist sie entschieden, und die junge Freundschaft hat, wie billig, der alten Liebe nachstehen müssen. Das wei-

ich und habe meinen Entschluß gefaßt. Ich reise morgen, wenn der Ausgang des Duells es möglich macht. Auf jeden Fall ist es mit meiner Nebenbuhlerschaft zu Ende."

„Und wenn sich Hedda nun doch für Sie entschiede?"

„Sie wird es nicht, thäte sie es, so bin ich überzeugt, daß Sie zurücktreten würden, wie ich jetzt zurücktrete."

„Und im andern Falle? Wird Ihnen das Leben dann noch lebenswerth erscheinen?"

„Wenn ich darauf mit Nein antworte," sagte Paul mit traurigem Lächeln, „so wird mein Verstand mich Lügen strafen, antworte ich mit Ja, so thut es mein Herz."

„So lieben Sie Hedda doch nicht mit ganzer Seele?"

„Mein Freund," sagte Paul, „wir Gelehrten spüren so lange in den verborgenen Tiefen unseres Wesens, bis wir den lebendigen Organismus glücklich in seine Theile zerlegt haben, und büßen über der größeren Einsicht in sein Getriebe das beneidenswerthe Vorrecht unphilosophischer Köpfe ein, als ganze Menschen handeln zu dürfen. So kann ich Hedda lieben und kann ihr entsagen. Mir scheint das ganz klar, begreiflich und vernünftig, Ihnen vielleicht sehr dunkel, unbegreiflich und toll. Doch darauf kommt es jetzt nicht an. Genug, es ist so und — wir haben unser Duell ausgefochten."

„Noch nicht," sagte Gerhardt, Pauls Hand ergreifend, „wir fechten es, bis die Entscheidung gefallen ist."

Da kam der Mann mit dem Pistolenkästchen durch die Tannen. Herr von Sanzen ging ihm entgegen, nahm es ihm ab und schickte ihn wieder nach den Booten zurück.

Die Pistolen wurden geladen, die Entfernungen abgemessen, den Duellanten ihre Plätze angewiesen. Doctor Deus legte unterdessen in aller Stille auf einem der Steine ein Kästchen von unheimlichem Aussehen zurecht.

„Du weißt nun Alles, Paul," sagte Gustav, als er nach seinem Platze schritt. „Dir vertraue ich meine Gattin und mein Kind an, denn nach ihnen habe ich Niemand auf der Welt so lieb, als Dich. Du wirst meinen Jungen besser erziehen, als ich es wohl beim besten Willen gekonnt hätte!"

„Wie steht's, Albert?“ fragte auf der anderen Seite der Gutsbesitzer. „Keine Nervenverstimmung? Hand sicher? Auge klar?“

„Sei unbesorgt,“ antwortete der Andere; „habe ich doch schon manche Affaire glücklich bestanden. Und sollte ich mich jetzt todt schießen lassen, wo das Leben für mich erst beginnen wird! Auf einen zerschossenen Arm oder dergleichen bin ich gefaßt. Diese Civilisten wissen nicht mit Pistolen umzugehen. Aber den Mann drüben werde ich todt schießen; zwar er ist mir im Grunde genommen gleichgültig, aber seine Frau Gemahlin hat mich zu schändlich beleidigt.“

„Du bist in einer verteufelten Stimmung;“ sagte der Gutsbesitzer.

„Desto besser,“ meinte Herr von Elze, und nahm die Pistole.

Die Duellanten standen auf ihren Plätzen. Die Secundanten waren auf die Seite getreten. Gerhardt gab das Zeichen.

Gustav feuerte sogleich vom Platze aus. Herrn von Elze flog die Mütze vom Kopfe; man hörte die Kugel hinter ihm in einen Tannenstamm schlagen.

Herr von Elze lächelte spöttisch.

Gustav ließ die Pistole sinken und kam ruhig auf die Barrière zugeschritten. Er hatte sie aber noch nicht erreicht, als sein Gegner schoß. Gustav stürzte vornüber zu Boden. Man hob ihn auf und legte ihn auf einen der breiten, moosbekleideten Steine. — Doctor Deus untersuchte die Wunde. Die Kugel war durch die rechte Brust geschlagen.

„Er hat keine Viertelstunde mehr zu leben,“ sagte Doctor Deus, von seinem traurigen Werke aufschauend, zu den Andern.

Da stand plötzlich Clementine unter ihnen. Niemand hatte sie kommen sehen. Herr von Elze trat erschrocken zurück. Aber sie sah ihn nicht, sie sah auch Niemanden sonst. Ihre starren Augen hafteten auf dem bleichen Gesicht ihres Gatten; sie war an seiner Seite in die Kniee gesunken, sie hatte seine herabhängende Hand ergriffen.

„Todt, todt!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

Der Sterbende schlug noch einmal die Augen auf und sah durch den Flor, womit der nahe Tod sie schon verhüllte, seiner Gattin Antlitz sich auf ihn niederbeugen. Ein seliges Lächeln flog über seine Züge. Er bewegte die Lippen, wie wenn er ihren Namen aussprechen wollte, aber kein Laut kam über die blassen Lippen. Dann neigte er das Haupt auf die Seite — zum ewigen Schlaf.

„Todt, todt!" stöhnte Clementine und schlang die Arme um ihn, und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Mannes, dessen edles Herz nur für sie geschlagen hatte, und jetzt stille stand für immer.

„Verdammt!" murmelte Herr von Elze, der selbst jetzt noch wie fest gebannt, die Augen starr auf die Gruppe gerichtet, am Rande der Lichtung zauderte; „ich wollte, ich hätte ihn nicht getödtet."

„Die Reue kommt zu spät," sagte der Gutsbesitzer; „mach, daß wir fortkommen, Elze; wir sind hier wahrlich zu viel."

Und sie verschwanden hinter den Bäumen.

Vom Strande herauf kamen jetzt der Lootsencommandeur und Hedda durch die Tannen.

Der Lootsencommandeur kam festen Schrittes heran, wie ein Mann, der in seinem Leben schon mancher schrecklichen Scene beigewohnt hat; aber Hedda blieb, als sie den freien Platz erreicht hatte, stehen, und lehnte sich bleich und zitternd an den Stamm einer Tanne.

Gerhardt und Paul eilten, von demselben Geiste getrieben, zu ihr.

„Ist er todt?" fragte sie bebend.

„Ja;" antwortete Gerhardt.

Da weinte Hedda laut auf und warf sich an Gerhardts Brust, der die Arme ausbreitete, die Geliebte zu umfangen.

„Gerhardt!" schluchzte sie, „verzeih' mir, Gerhardt!"

Und nach einer kleinen Pause, den Kopf erhebend und die Hände nach Paul ausstreckend:

„Und Paul, mein Freund, auch Sie!"

XXXII.

Paul St. an Franz S.

Sechs Wochen später.

Drei Briefe von Dir liegen vor mir, mein guter Franz, und noch habe ich den ersten nicht beantwortet. Verzeih' mir, Du Lieber, daß Du die tragische Katastrophe meiner Idylle auf der Düne früher durch die Zeitungen, als durch mich erfuhrst. Mein Kopf war zu verstört, mein Herz zu voll zum Schreiben. Hier sende ich Dir das Tagebuch, das ich auf Deinen Wunsch in der ersten Zeit meines Aufenthalts auf dem Nedur begann, und bis zu Ende fortgeführt habe. Du wirst aus den kurzen Notizen den Gang der Ereignisse ersehen, wirst die verzettelten Gedanken in Zusammenhang zu bringen und selbst die Gedankenstriche zu deuten wissen. Haben wir es doch, Gott sei Dank, so weit gebracht, uns auch dann noch zu verstehen, wenn wir schweigen. Wenn Du, wie Dein letzter Brief verheißt, zu mir kommst, sollst Du Alles der Ordnung gemäß erfahren.

Da sitze ich nun wieder in meinem trauten Zimmer. Meine Möbeln, meine Bücher sehen mich an, als wollten sie sagen: wir haben lange auf Dich gewartet, Du unstäter Gesell! Auf dem stillen Hofe der Kirche, unter der Linde vor meinem Fenster, spielen die Nachbarskinder, das Abendroth flimmert um das alte Gemäuer, und lustig zwitschernd umkreisen es meine Lieblinge, die Schwalben. Jetzt ist es wieder ruhig in meiner Seele; ich bin für einmal wieder in den sicheren Hafen eingelaufen, und fühle es froh, daß die Sterne, zu denen ich vertrauensvoll aufschaute, mich nicht betrogen haben. Ich habe viel erlebt, mein guter Franz, — viel erlebt, das heißt: viel Freude gehabt und auch viel Leid. Das Eine ist ja nicht ohne das Andere in dieser lieben, bunten, wunderlichen Welt. Wir Menschen haben ja nicht das beneidenswerthe Vorrecht der Sonnenuhren, nur die heiteren Stunden zählen zu dürfen.

Beneidenswerth? Nein. In dem Paradiese konnten nur glückliche, aber keine hohen Menschen wohnen, und jetzt, da der erste herbe Schmerz sich gelegt hat, spüre ich schon seine heilsamen Wirkungen; fühle ich, daß ich als ein edlerer und besserer Mensch von meiner Irrfahrt heimgekehrt bin. Ich habe die Menschen, meine Brüder, nie so sehr geliebt, wie jetzt; jetzt, da mein alter Glaube im dreimal heiligen Feuer geprüft ist, und sich als echt bewährt hat, mein Glaube, daß nur die Liebe zur Idee, zur ganzen Menschheit, zur Gottheit, wenn Du willst, uns zu beseligen vermag, wie der unselig ist, dem es an dieser Liebe gebricht — und die Liebe zum Individuum uns höchstens glücklich, oder, wenn wir in ihr getäuscht werden, unglücklich machen kann. Ueber Glück und Unglück aber soll der Mensch, der Bürger im Reiche der Geister, erhaben sein. Und das sage ich nicht, wie ein starrköpfiger Indianer in den Todesqualen seiner Peiniger sein Kriegslied anstimmt, sondern aus tiefinnigster Ueberzeugung, ohne Stolz, Mißgunst oder Haß. Und ich sage es jetzt, da Hedda unwiderruflich einem Anderen gehört, Hedda, deren Bild mich überall umschwebt, Hedda, die ich geliebt habe und liebe, wie ich nie ein Weib liebte oder lieben werde. —

Und Du, arme Clementine! Mußtest Du so schwer büßen, schönes, reiches Herz, für eine Schuld, die nur ein Fehler Deiner Erziehung, ein Mangel Deiner Natur war, die Dir, wie Mosen, die geschmeidige Zunge versagte, mit der die Aaronskinder dieser Welt die verworrenen Händel des Lebens leicht und sicher schlichten! — Mußtest Du mit Deinem Herzblute es bezahlen, mein braver Gustav, daß Du einen Augenblick an Deiner Gattin zweifeln konntest, daß es Dir weniger an dem Muth, als an der Einsicht gebrach, die zum schnellen, thatkräftigen Handeln erforderlich ist; daß Du, wie ein edles, träges Wild, Dich von den schadenfrohen Mächten rings umgarnen ließest, bis Dich zuletzt ein feiger Bube gemächlich niederschießen konnte! Sieh Franz, wenn ich das bedenke, möchte ich sagen: das Leben ist eine schale Komödie, wo die Guten und Edlen verhöhnt werden, und die Narren und Schurken frei ausgehen;

und doch wieder, wenn ich es recht bedenke, beuge ich mich in Demuth vor der hohen Majestät der Gesetze, die das Menschenleben beherrschen. Sie sind, wie die des Dracon, mit Blut geschrieben und kennen kein Erbarmen, und strafen mit gleicher Strafe die erste, stammelnde Lüge, wie den frechen, wohlüberlegten Meineid. Aber als ob es ihm genügte, seine unnahbare Hoheit dann und wann und hie und da an fürchterlichen Exempeln zu offenbaren, so wetterleuchtet das Geschick für die Einen, und sendet in die Hütte der Anderen den vernichtenden Strahl. Als Hedda sich neben Gustavs noch nicht erkalteter Leiche ihrem Geliebten in die Arme warf, wie ein sturmgequältes Schifflein sich in den rettenden Hafen flüchtet — da durchzuckte mich der Gedanke: auch für Euch ist er gestorben; sein Tod besiegelt Euer Glück. — Erwächst ja doch überall aus Tod und Moder und Verwesung das blühende, thaufrische, duftige Leben! — Und Hedda ist seit dem Tage eine andere geworden. Sie hat erkannt, daß das Leben in der Wirklichkeit, und das Leben in der Phantasie zwei sehr verschiedene Dinge sind, und das Leben in der Wirklichkeit auch seine schauerlich-ernsten Seiten hat. Aber an Gerhardts Seite ist ihr Glück verbürgt. Er fühlt „die nie versiegende Kraft im Busen," von der unser großer Dichter behauptet, daß sie gleich nöthig sei zum Erwerben und zum Bewahren.

Clementine ist nach S. gezogen, und lebt mit ihrem Kinde und einem Mädchen, das sie vom Nedur mitgenommen hat, gänzlich zurückgezogen in einer ihr gehörenden Villa vor den Thoren der Stadt. Sie will Niemand sehen, kaum Hedda oder Gerhardt; nur Doctor Deus, den Gustav in dem Testamente, das er in der Nacht vor dem Duell aufsetzte, mit mir zum Vormund seines Sohnes erwählte, geht in dieser seiner Eigenschaft und als Arzt bei ihr aus und ein. Ich glaube, der merkwürdige Mann liebt Clementinen in aller Stille, und ihr nahe sein zu können, ist wohl mit ein Grund, weshalb er seinen Abschied genommen, und sich aus einem Schiffsarzt in einen Stadtdoctor verwandelt hat. — Zu mir, als dem besten Freunde ihres Gatten, hat Clementine unbegrenztes Vertrauen, und ich

kann Dir nicht sagen, wie mich das beglückt. Sie und ihr Kind sind mir ein heiliges Vermächtniß, das ich schützen und schirmen will, so lange ein Athemzug meine Brust hebt. O! Clementinens stiller Schmerz ist beredt, beredter noch als Hedda's silberhelles Lachen! Ich hoffe auf die Wunderkraft der alle Wunden heilenden, alle Schmerzen stillenden Zeit.

„Und mein alter würdiger Freund, der Lootsencommandeur," fragst Du, da Du siehst, daß mein Brief zu Ende eilt, soll er denn jetzt allein im Gartensaale seine Bowle trinken?" Dem Alten ist es zu einsam geworden auf dem Nedur; er hat seinen längst gehegten Vorsatz ausgeführt, und „das Focksegel hereingenommen," wie er sagt. Er ist jetzt in S. mit der Einrichtung eines Hauses beschäftigt, dessen Fenster, versteht sich, auf den Hafen sehen; und in das er jetzt alle seine Curiositäten schaffen läßt, um mitten unter ihnen, er selbst die größte, den Abend seines Lebens mit ausgedienten Schiffscapitänen, seinen guten Kumpanen, bei einem Glase seines vielgeliebten Grog harmlos zu verplaudern, und so Gott will, die Geschichte von den malayischen Seeräubern auch noch einmal zu Ende zu bringen.

So sind die alten bekannten Gesichter von dem Nedur verschwunden; und wenn die Schwalben, die über den Fenstern des Gartensaales bauen, im nächsten Frühjahr wiederkehren, werden sie Fremde finden in dem Commandeurshause auf der Düne.

Ende.

